

WILTMANN

VON DER KUNST DES WURSTENS



VON DER KUNST
DES WURSTENS





VON DER KUNST DES WURSTENS

125 Jahre Franz Wiltmann GmbH & Co. KG
Eine Stätten- und Unternehmensgeschichte

von Richard Sautmann

Die Gesellschafterfamilien der Franz Wiltmann GmbH & Co.KG
haben diese Festschrift anlässlich des 125. Jubiläums des Unternehmens
beauftragt und in einer Auflage von 60 nummerierten Exemplaren in Druck gegeben.

Wir widmen dieses Werk
allen Familienmitgliedern und Mitarbeitern.

Mit Dankbarkeit und Freude überreichen wir Ihnen dieses Exemplar

Nr.

Gundula Behrmann

Dr. Inga Ingold

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	8	5. FRANZ WILTMANN UND DIE GRÜNDUNG DER FLEISCHWARENFABRIK	62
1. AM ANFANG DER GESCHICHTE:		• Vom Viehhandel zur Wurstwarenproduktion: Die Gründung des Unternehmens	62
LAND, HERRSCHAFT UND HOFWIRTSCHAFT IM MITTELALTER	10	• Unternehmensentwicklung in abseitiger Verkehrslage	66
• Das Land und seine Besiedlung	10	• Modernisierer, Markenentwickler und Erfinder:	
• Hof Wiltmann, Kloster Marienfeld und die Bauerschaft Peckeloh	12	Franz Wiltmann auf dem Höhepunkt seines Schaffens	67
• Zwischen Freiheit und Unfreiheit	14	6. DIE ÄRA WILHELM KLEINE	74
• Die „Halbspänner“ Wiltmann und Bramert	17	• Im Weltenbrand: Unternehmenskrise in Kriegs- und Nachkriegszeit	74
• Erste Einblicke in die Hofwirtschaft: Wiltmann und Bramert im Ravensberger Urbar von 1556	18	• Neuanfang und Unternehmensentwicklung in den „Goldenen Zwanzigern“	77
2. FAMILIEN- UND STÄTTENGESCHICHTE WILTMANN		• Streik, Radikalisierung und Führerprinzip	80
VOM 16. BIS ZUM 18. JAHRHUNDERT	21	• Aufstieg und Niedergang in der Zeit des Nationalsozialismus	84
• Erbfolge, Mord und Verwirrung	21	7. DIE ÄRA ERWIN UND GÜNTER KLEINE	88
• Ländereien, Viehwirtschaft und die Tradition der Hausschlachtung	24	• Am historischen Nullpunkt: Die Fleischwarenfabrik zwischen Weltkrieg und Währungsreform	89
• Grenzen der Grundherrschaft:		• DIE GUTE WILTMANN:	
Johann Wiltmann (1666–1741) im Konflikt mit Kloster Marienfeld	28	Qualitätsproduktion im Übergang von der Mangel- zur Überflussgesellschaft	91
• Von Johann Christian Wiltmann (1715–1749) bis Johann Peter Wiltmann (1741–1801):		• Wiltmann-Produkte International	96
Die weitere Familien- und Hofgeschichte im 18. Jahrhundert	32	• Sortiment und Sortimentswandel in den 60er- und 70er-Jahren	99
3. FAMILIEN- UND STÄTTENGESCHICHTE BRAMERT		• Markenqualität statt Massenproduktion als Leitmotiv der Ära Erwin und Günter Kleine	102
VOM SPÄTEN 16. BIS ZUM 18. JAHRHUNDERT	35	8. KOMPETENZ, QUALITÄT UND TRANSPARENZ: MIT SICHERHEIT GENUSS!	104
• Der Niedergang des Hofes Bramert (1595–1683)	35	• Vertrauenskrise in den 80er-Jahren	105
• Das schwere Los des Philipp Bramert (1666–1749)		• Qualität und Kompetenz als Basisstrategie des Unternehmens	106
und die weitere Hofgeschichte des 18. Jahrhunderts	38	• Mit Sicherheit Genuss!	107
4. AUFBRUCH IN EINE NEUE ZEIT. BAUERNBEFREIUNG, KULTIVIERUNG		• Marken, Produktionsabläufe und Investitionen	111
UND MODERNISIERUNG IM 19. JAHRHUNDERT	46	• Von der Kunst des Wurstens	115
• Kaiser, Kloster und Contributionen: Johann Philipp Wiltmann (1779–1852) in bewegter Zeit	46	9. HISTORIE MAGISTRA VITAE? VOM BLICK AUF DIE GESCHICHTE	118
• Hofwirtschaft und Schweinehaltung im frühen 19. Jahrhundert	50		
• Markenteilung und expansive Hofentwicklung:			
Von Johann Philipp bis Franz Heinrich Wiltmann (1823–1867)	53		
• Franz Wiltmann (1852–1915): Lehrjahre in Landbau und Viehwirtschaft	56		
• Hof Bramert und die Einheirat des Franz Wiltmann 1876	58		

EINLEITUNG

Auf 125 Jahre Unternehmensgeschichte blickt die Westfälische Fleischwarenfabrik Franz Wiltmann – die älteste der bestehenden Vermolder Fleischwarenfabriken – im Jahr 2012 zurück. Im Oktober des Jahres 1887 begann der damals 35 Jahre alte Franz Wiltmann auf der Stätte Peckeloh Nr. 14 – Bramert – mit der gewerblichen Verarbeitung von Fleisch- und Wurstwaren. Dabei griff er auf die Jahrhunderte alten Erfahrungen der westfälischen Hausschlachtung ebenso zurück wie auf den Umstand, dass es längst zur bäuerlichen Wirtschaft gehörte, Fleisch- und Wurstwaren auch über den häuslichen Bedarf hinaus zu produzieren und zu vertreiben.

Franz Wiltmanns neues Unternehmen schöpfte also schon zum Zeitpunkt seiner Gründung aus einem materiellen und kulturellen Erbe, das Generationen über das Gründungsjahr 1887 hinausreicht. Bäuerlich geprägte Kenntnisse und Fertigkeiten im Hinblick auf die Aufzucht, Fütterung und Veredlung von Zuchtvieh, ein breiter Erfahrungshorizont im Hinblick auf die Viehschlachtung sowie tradierte Kompetenzen in Bezug auf die Verfertigung von Schinken-, Speck- und Wurstwaren kumulierten in der Person Wiltmanns, der sich nach ersten Anfängen im Viehhandel schließlich zu einer wegweisenden, in industriellen Maßstäben denkenden Unternehmerpersönlichkeit fortentwickelte.

Ausgangspunkt des Unternehmens in Vergangenheit und Gegenwart jedoch war und blieb das bäuerliche, bis ins Mittelalter zurückreichende kulturelle Erbe. Es gilt als eigentliche Wurzel des Unternehmens und ist ebenso Teil seiner Geschichte, wie die zunehmende Technisierung und Professionalisierung des industriellen Wirtschaftsbetriebes im 20. Jahrhundert.

125 Jahre nach seiner Gründung ist das Unternehmen zur „Marke für Genießer“ geworden, mit hohem Alleinstellungsgehalt am Markt. Sie bezieht sich:

- historisch auf die handwerkliche Tradition des Wurstens („Hausmachertradition“), die zur „Kunst des Wurstens“ weiterentwickelt wird;
- auf eine räumliche Insellage – Peckeloh –, die ein gewisses Maß an Schutz vor Fremdeinflüssen bietet;
- auf die Transparenz eines ganz eigenen Fertigungsstils – „Mit Sicherheit Genuss“ – und die Pflege einer Hauskultur, in der das Unternehmen selbst zur Marke wird („Marke für Genießer“).

Sie beruht zudem auf der spezifischen, Generationen überblickenden Strategie eines Familienunternehmens, wobei die Familie nicht allein faktische Unternehmensverantwortung realisiert, sondern die Klammer zwischen Geschichte und Gegenwart bildet, vom 13. Jahrhundert über die Begründung der Hausmachertradition bis zur Unternehmensgründung, Markenbildung und Unternehmensfortentwicklung bis heute.

Sowohl der Bezug auf die Hausmachertradition – die weit über das Jahr 1887 hinaus nachweisbar ist – als auch der Bezug auf die unternehmerische Gesamtverantwortung der Familie fordern dazu auf, den historischen Rückblick zum Unternehmensjubiläum zu einer Gesamtschau auf die historischen Wurzeln der Familien-, Stätten- und Unternehmensgeschichte auszuweiten. Konsequenterweise wird der quellenmäßig nachweisbare Ausgangspunkt der Stättengeschichte so auch zum Ausgangspunkt der Forschung. Grob gesprochen ergeben sich daraus zwei zu betrachtende Zeiteinheiten:

- die Genese der Familien und Stätten Bramert und Wiltmann im agraren Kontext von Mittelalter und Früher Neuzeit;
- die Genese von Unternehmerfamilie und Unternehmen in der Neuzeit.

Beide Zeiteinheiten sind in Ursache- und Folgewirkungen sowie in Rückbezügen aufeinander zu verstehen.

Die Gesamtdarstellung ist in acht Kapitel aufgeteilt, die nachfolgend präsentiert werden. In den ersten vier Kapiteln steht

die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stätten Wiltmann und Bramert vom Hohen Mittelalter bis zur Einheirat des Franz Wiltmann auf den Bramert-Hof im Mittelpunkt des Interesses. Das erste der vier Kapitel behandelt die Besiedlungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Höfe in der Bauerschaft Peckeloh bis zum Ende des Mittelalters. Es folgen zwei Abschnitte, die sich der Hofes- und Familiengeschichte beider Stätten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert widmen. Neben der wirtschaftlichen Entwicklung der Betriebe wird hier insbesondere auch das Spannungsfeld zwischen Hörigkeit und Freiheit als Grundelement für die wirtschaftliche Fortentwicklung der Region thematisiert. Schließlich geht es im vierten Abschnitt um die fundamentale Wandlung der Wirtschafts- und Sozialverfassung im 19. Jahrhundert in ihrer konkreten Auswirkung auf die Stätten Bramert und Wiltmann und insbesondere auf die Person des Franz Wiltmann. In gewisser Weise repräsentiert er als Persönlichkeit den Übergang vom alten, auf Beharrung des Tradierten setzenden, bäuerlich geprägten Westfalen hin zum dynamisch sich entwickelnden Industrieland mit ausgeprägten ländlichen Wurzeln.

In den darauf folgenden vier Kapiteln wird die Gründung und Entwicklung der Westfälischen Fleischwarenfabrik Franz Wiltmann von 1887 bis 2011 thematisiert. Als zeitordnendes Element ist jeweils die Ära des oder der verantwortlichen Betriebsleiter gewählt – was vielleicht nicht besonders originell aber unter Berücksichtigung des Aspekts „Familienunternehmen“ sinnvoll ist. Tatsächlich hat jede der bislang verantwortlich agierenden Generationen Jahrzehnte in der Betriebsleitung verbracht und den Gesamtbetrieb dabei unter Wahrung generationenübergreifender Grundsätze und unter dem Einfluss der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen der jeweiligen Zeit vollständig erneuert. Insofern ist die Betriebsentwicklung ohne Beachtung der lebensweltlichen Ausgangslagen der jeweils verantwortlichen Familienmitglieder gar nicht sachgerecht zu beschreiben. Allein die Entwicklung der letzten 25 Jahre ist nicht als abgeschlossene historische Einheit behandelt worden, weil sie – nicht zuletzt auch aus biografischen Gründen – noch gar nicht als vollendete Historie betrachtet werden kann.

Die Quellenlage zum Gesamtprojekt ist umfassend und erschöpfend, was angesichts des behandelten Zeitraumes nicht verwundern kann. Für die ältere Zeit sind weite Quellenbestände des Staatsarchives Münster und hier insbesondere der Kriegs- und Domänenkammer Minden sowie des Klosters Marienfeld herangezogen worden. Hinzu kamen genealogisch relevante Bestände aus dem Evangelischen Landeskirchlichen Archiv bzw. des Archivs der Evangelischen Kirchengemeinde Vermold sowie Katasterunterlagen des Kreises Gütersloh. Für die neuere Zeit wiederum standen Quellenbestände des Kreisarchivs und Katasterarchivs Gütersloh, des Stadtarchivs Vermold, des Evangelischen Landeskirchlichen Archivs, des Staatsarchivs Detmold und insbesondere des Unternehmensarchivs Wiltmann im Vordergrund des Interesses. Die jeweils benutzten Quellen sowie die verwendete Literatur sind im Fließtext mit ihren Findstellen bzw. Titeln vermerkt. Der Dank des Verfassers gilt den beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den benannten Archiven und Einrichtungen. Besonders zu danken jedoch ist Herrn Heinrich Büsemeyer, der bedeutende Bereiche der Quellenrecherche übernommen und sich dabei wieder einmal vorzüglich bewährt hat.

Am Anfang der Geschichte steht die neugierige Nachfrage derer, die sich als Teil einer zeitübergreifenden Welt und Wirklichkeit begreifen und bereit sind, das Wagnis der Forschung aufzunehmen. Dr. Inga Ingold und Dr. Wolfgang Ingold sowie die Gesellschafterfamilien waren dazu bereit und boten dem Verfasser die Chance, einen von Tabus, von Ge- und Verboten gänzlich freien Forschungsgang zu realisieren und festzuhalten, was ihm des Festhaltens und Niederschreibens wert schien. Ihr Vertrauen ehrt mich, und es bleibt mir nur zu hoffen, sie mit dem, was ich zu begreifen mochte, nicht enttäuscht zu haben.

Richard Sautmann
Vermold im Februar 2012

1. AM ANFANG DER GESCHICHTE: LAND, HERRSCHAFT UND HOF- WIRTSCHAFT IM MITTELALTER.

Das Land und seine Besiedlung

1280 ist wohl das Jahr, in dem die Bauerschaft Peckeloh erstmals überhaupt zum Gegenstand einer quellenmäßigen Erwähnung wurde. In jenem Jahr nämlich erwarb das Kloster Marienfeld die „*curtis suderloh in parochia Versmole*“,¹ d. h. einen Hof Suderloh im Kirchspiel Versmold. Gemeint war der spätere Hof Schulte zur Surlage, der in der erwähnten Quelle nicht einer namentlich benannten Bauerschaft, sondern einem Kirchspielsganzen zugeordnet wurde. Im Namen „Suderloh“ selbst jedoch stecken einige Informationen. „Südlich des Waldes“ oder auch „südlicher Wald“ kämen als Übersetzungen in Frage. Alles spricht dafür, dass die „*curtis suderloh*“ von einem nördlicher liegenden Punkt aus ihren Namen erhalten hat und Zentrum der Besiedlung eines Naturraums wurde, der später den Namen „Peckeloh“ erhielt und in dessen Umfeld wir auch die Höfe Wiltmann und Bramert finden.

Die spätere Bezeichnung „Peckeloh“ bzw. „*Peclon*“, wie die Bauerschaft in den ältesten Quellen benannt wird, ist gleichfalls zu deuten: Die Vorsilbe „*Pec*“ spielt auf den Farbton des amorigen Bodens im südlichen und westlichen Teil der Bauerschaft an, während die Nachsilbe „*lon*“ schon in der älteren Literatur als Bezeichnung für „*Wasserleitung*“, „*Knüppeldamm*“ oder auch „*Abzugsgraben*“ vorgeschlagen wurde.² Die Deutungen sind naheliegend, weil das südlich des Kirchdorfs Versmold gelegene Gebiet noch langhin wasserreich war und schrittweise trocken gelegt werden musste, um dann Kulturland anzulegen. Der frühere Versmolder Ortschronist Wilhelm Vinke berichtete noch Anfang der 1960er-Jahre: „*Ältere Einwohner haben ... miterlebt, dass in regenreichen Zeiten, besonders im Winter, ein weiter See von Ostholts Wäldern in Greffen bis zu den ersten Häusern (am Hühnerkottendamm) reichte ... Ja, es ist nicht ausgeschlossen,*

dass das ganze Wiesengelände süd- und südöstlich der Stadt, ehemals von Wasser überspült gewesen und durch aufgeschwemmten Schlamm allmählich trocken gelegt worden ist“.³ In seiner Ausdehnung reichte dieser Raum offensichtlich von Peckeloh bis nach Hesselteich hinein. Der vom Rechenberg im Kirchspiel Dissen führende Aabach traf dort auf die Hessel und bildete einen „*großen Teich, wovon die dortige Bauerschaft den Namen Hesselteich erhalten hat*“.⁴ In der Gesamtschau haben wir es bei dem südlich des Kirchdorfs Versmold gelegenen Landstrich also mit einer Feuchtniederung zu tun, deren Schwemmland erst jüngeren Datums ist und dem Wasser abgerungen werden musste, durch Entwässerung und schrittweise Kolonisierung nämlich.

Der Raum des heutigen Peckeloh meint also jenes westlich des „Hesselteichs“ gelegene Gebiet, in dem ein langsam entstehendes Bündel zu Marienfeld gehörender Höfe Generation für Generation dem Feuchtgebiet zwischen Aa und Hessel Schwemmländereien abrang und diese wiederum zu fruchtbaren Kulturländereien ausbaute. In diesem Kontext ist auch die Übernahme des Hofes „Wilthen“ im Jahre 1297 (s. u.), also nur 17 Jahre nach der ersten Erwähnung der *curtis suderloh*, zu sehen.

Vor dieser Zeit jedoch war der südliche Versmolder Raum mit den heutigen Bauerschaften Hesselteich und Peckeloh kaum bevölkert. Vereinzelt Besiedlungsinseln, die von Versmold aus gedacht am südlichen Wald – Suderloh – gelegen waren, verloren sich im wasserreichen, zur Kultivierung kaum geeigneten Raum. Hierhin drängte das Kloster Marienfeld im Jahre 1280, indem es das Eigentum über einen älteren Hof, die besagte „*curtis suderloh*“, übernahm. Der Kauf war kompliziert, weil

der Hof ein Lehen des Bischofs von Osnabrück war, der der Übertragung des Eigentums zustimmen musste. Zustimmung musste aber auch der Bischof von Münster, der im Grenzraum der beiden Bistümer mindestens ebenso interessiert war wie sein Osnabrücker Amtsbruder. Ein Interesse der Grafen von Ravensberg ist übrigens nicht zu erkennen, was darauf hindeutet, dass das spätere Peckeloh zunächst noch nicht zum unmittelbaren Raum ihrer eigentlichen Herrschaftsansprüchen zählte. Der Grund hierfür liegt auf der Hand: Das Gebiet war unwirtlich und musste zunächst entwässert werden, bevor überhaupt an eine landwirtschaftliche und machtpolitische Durchdringung des Raumes gedacht werden konnte. Münster jedoch war interessiert, und der Erwerb des Hofes „Suderloh“

durch ein münstersches Kloster unterstreicht dieses Interesse noch. Hintergrund wird gewesen sein, dass es zwischen Münster und der historischen „*curtis suderloh*“, die zuletzt im Eigentum des münsterschen Ritters Siegfried von Warendorf gestanden hatte, ältere historische Verbindungen gab. Dies würde auch die in späteren Quellen gängige Bezeichnung als „Schul-

¹ Vgl. Ravensberger Regesten I (785 – 1346), Texte, bearb. v. Gustav Engel, Bielefeld, Dortmund, Münster 1985, Nr. 706, S. 582. Diese und die weiteren erhabenen Quellen sind auf CD-ROM im Unternehmensarchiv Wiltmann dokumentiert. Die Quellen werden hier auszugswise vorgestellt und diskutiert.

² Vgl. H. Jellinghaus, Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern, Osnabrück 1923.

³ Wilhelm Vinke, Versmold. Ein Volks- und Heimatbuch, hg. v. d. Amtsverwaltung, Versmold 1962.

⁴ Ebenda, S. 17f. In diesem Zusammenhang ist auch die Vermutung Leopold von Ledeburs zu verstehen, der in seiner Historisch-Geografischen Beschreibung von 1823 davon ausging, dass der erwähnte Teich quasi das gesamte Gebiet der Bauerschaft Hesselteich umfasst hat.



Kartenaufnahme Le Coq, 1805: Ausschnitt Versmold und Umgebung

tenhof“ (Schulte zur Surlage) erklären: Die örtlichen Oberhöfe hießen im Münsterschen Raum durchweg „Schulte“, während man sie im Ravensbergischen als „Meyerhöfe“ kannte. Zudem spricht die naturräumliche Lage des „Suderloh“ für eine enge Anbindung an Münster. Das Gebiet bildet „... die Spitze des Vermolder Keiles, der sich in das Münsterland hineinschiebt, und ist von den übrigen Teilen des Kirchspiels (Vermold) durch ausgedehnte Bruchgebiete und Ödlandstreifen getrennt. Dagegen lässt sich eine naturgegebene Verbindung des Kerns der Bauerschaft mit dem eng benachbarten Ort Rippelbaum ohne weiteres erkennen“.⁵

Diesem Gedankengang folgend, scheint die Übernahme der „curtis suderloh“ durch ein münstersches Kloster die territorialen Ambitionen der Ravensberger Landesherrn zunächst nicht weiter berührt zu haben, weil diese westlich der engeren Grenzen des Kirchdorfes Vermold zunächst nicht weiter interessiert waren. Naturräumlich bedingt und historisch

gewachsen scheint der südliche Vermolder Raum zunächst altes münstersches Interessengebiet gewesen zu sein, das erst später, durch politisch-administrative Umstände bedingt, in das Blickfeld Ravensbergs geriet. Demnach hätte das Kloster Marienfeld die „curtis suderloh“ nicht etwa im Zuge einer Landnahme auf fremden Gebiet erworben, sondern vielmehr als nördlichen Ausgangspunkt zur Erschließung einer unwirtlichen Feuchtniederung, die im Bewusstsein der Zeiterlebenden durchaus zum Stift Münster gehörte. Die Kolonisierung dieses Gebietes entsprach also dem natürlichen Eigeninteresse des Klosters, und das Mittel zur Durchdringung des Raumes bestand zunächst einmal darin, vom nördlichen Ausgangspunkt – „curtis suderloh“ – aus Eigentum über die weiteren Siedlunginseln des späteren Peckeloh zu gewinnen. In diesem Kontext ist auch die Übernahme des Hofes Wiltmann im Jahre 1297 und die Übernahme weiterer Höfe im 13. Jahrhundert zu verstehen.

Hof Wiltmann, Kloster Marienfeld und die Bauerschaft Peckeloh

In den Jahren 1290 und 1297 finden wir die ersten Quellen, die die Existenz des Hofes Wiltmann im heutigen Peckeloh belegen. Die erste Quelle – sie datiert von 21. Dezember 1290⁶ – beschreibt den Verkauf des Eigenbehörigen Johann von Wilthen durch seinen Grundherren Graf Otto III. von Ravensberg an das Kloster Marienfeld. Als Zeugen des Vorgangs unterzeichneten der Ritter und Burgmann Albert Buck sowie die Pfarrer Heinrich von Melle, Friedrich von Borgholzhausen, Adolf von Laer und Gottfried von Vermold – sie alle standen unmittelbar in der Gemengelage zwischen Münster, Osnabrück und dem unaufhaltsam erstarkenden Ravensberg. Mit dem Verkauf eines Hörigen im südlichen Vermolder Raum an das Kloster Marienfeld verlor der Graf von Ravensberg aber noch nichts – das heutige Peckeloh stand offensichtlich nicht im Fokus seiner Interessen, denn sonst hätte er seinen Rechtstitel wohl nicht aus der Hand gegeben. Man kann übrigens nur vermuten, dass Johann von Wilthen tatsächlich ein Vorfahr

der Wiltmanns in Peckeloh war; regelrecht beweisen lässt es sich nicht, weil die Kirchenbücher erst sehr viel später (1666) einsetzen. Eine weitere Quelle vom 9. März des Jahres 1297⁷ jedoch belegt die Existenz des Wiltmann-Hofes zweifelsfrei und darf als sichere Ersterwähnung der Stätte eingeordnet werden. An besagtem 9. März 1297 beurkundete der Osnabrücker Bischof Ludwig von Ravensberg, dass sein Ministeriale und Burgmann Werner Buck dem Kloster Marienfeld den ihm gehörenden Hof Wilthen im Kirchspiel Vermold mitsamt dem darauf sitzenden Bauern Lambert, (einer) Herburga, ihrer Kinder Johannes, Gertrud und Mechthild für 74 Mark verkauft habe. Aller Voraussicht nach war der im Jahre 1290 vom Kloster übernommene Hörige Johann von Wilthen ein Verwandter oder sogar ein Bruder des Lambert Wilthen, der nun auch in die Herrschaft des Klosters wechselte. Bei dem zugleich übertragenen Hof Wilthen im Kirchspiel Vermold kann es sich nur um den Hof Wiltmann, später Peckeloh 2, gehandelt haben.

Die Übernahme des Wiltmann-Hofes durch Marienfeld wird im Blick auf die Kultivierungs- und Kolonisationstätigkeit des Klosters mit dem Ausgangspunkt des Erwerbs der „curtis suderloh“ (1280) verständlich. Nach und nach erwarb das Kloster Marienfeld Rechtstitel im unwirtlichen Raum und verfestigte damit seine Machtposition. Die Übernahme einzelner Höfe stieß auf keinerlei Widerstand, weder von Osnabrücker noch von Ravensberger Seite. Sollte insbesondere der Graf von Ravensberg Ambitionen gehegt haben, den münsterschen Einfluss im Gebiet seines Kirchspiels Vermold zurückzudrängen, wäre er sicherlich entsprechend aktiv geworden. Durch die Übernahme von Hofstellen erwarb das Kloster Inseln der Kolonisation, die langsam aber

sicher ausgebaut wurden, zunächst durch stete Entwässerung und Trockenlegung der Niederungsgebiete, was letztlich auch im Interesse der Höfe lag. Zudem agierte Marienfeld auch durch die Übernahme weiterer Höfe im Raum: 1323 erhielt das Kloster aus den Händen des Grafen Otto IV. den Vinkenhof in der „villuala Peculon“ zum Geschenk – hier nun taucht das spätere Peckeloh erstmals namentlich auf. Gleichfalls 1323 erwarb Marienfeld aus den Händen der von Kerssenbrock zwei weitere auf Peckeloh Gebiet liegende Höfe. 1338 kamen von Seiten des Bernhard von Ravensberg weitere Anwesen

⁵ Kurt Simon, Die ländlichen Siedlungen des Amtes Vermold, MS, o. O., o. D., S. 94.

⁶ Vgl. Ravensberger Regesten Nr. 808, a. a. O., S. 651.

⁷ Vgl. ebenda, Nr. 862, S. 687 f.



Ersterwähnung der Stätte Wiltmann, 1297 (Kloster Marienfeld Urkunden 332)

hinzu, so dass Marienfeld nunmehr über ein gewisses Netz an Hofstellen im Raum verfügte, von denen aus Rodung und Kultivierungstätigkeiten ausgeübt wurden, ebenso wie im „Heselseich“ auch. Immerhin sechs Spännerhöfe auf Peckeloh Gebiet gehörten zum Ende des Mittelalters zum Kloster: Schulte zur Surlage, Wiltmann, Bramert, Piper, Bussmann und Böckmann. Zugleich aber nahm die Besiedlungstätigkeit im Raum insgesamt zu. Erbkötter und Markkötterhöfe wurden angesiedelt, an denen vielfach die Grafen von Ravensberg bzw. deren Rechtsnachfolger, die Herzöge von Cleve, Jülich und Berg, oder auch der regionale Adel Rechte trugen. Ein gutes Dutzend Höfe erwarb der Landesherr, dazu Sonderrechte an einzelnen Höfen und innerhalb der allgemeinen Mark, über die Ravensberg schließlich auch die Grafschaftsrechte trug. Deutlich wird, dass der Landesherr nach einer Phase der Förderung einer Landnahme des Klosters Marienfeld im südlichen Vermolder Raum dazu überging, hier gleichfalls aktiv zu werden, Höfe anzusiedeln und den Raum als landesherrliches Gebiet ins Kirchspiel Vermold fest zu integrieren.

Während das Kloster Marienfeld also nach dem Erwerb einer stabilen ökonomischen Grundlage an fünf, sechs Höfen Kultivierung und Landesausbau betrieb, fokussierte sich das Haus Ravensberg auf die Neuansiedlung kleinerer Kötterhöfe und die Übernahme weiterer Rechtstitel, die allesamt dazu geeignet waren, landesherrschaftliches Recht über ein Gebiet zu erringen, das zum Kirchspiel Vermold zählte und schließlich durch die Vogtei Vermold mit verwaltet wurde. So entwickelte sich Peckeloh langsam aber sicher zur Bauerschaft im Verbund des

Zwischen Freiheit und Unfreiheit

Kehren wir zurück zur Ersterwähnung des Hofes Wiltmann im Jahre 1297. Denn die Quelle erzählt nicht allein von der Kolonisationstätigkeit des Klosters Marienfeld. Sie bietet uns auch einen schlaglichtartigen Einblick in die Sozial- und Rechtsverhältnisse der Zeit. Gegenstand des Dokuments ist der Verkauf des Hofes mitsamt seiner Bewohner an das Kloster Marienfeld. Nimmt man nun noch die Quelle des Jahres 1290 hinzu, in

Kirchspiels Vermold und durch die Gewinnung von Herrschaftsrechten auch zum Teil der Grafschaft Ravensberg, deren Grenzen zum Stift Münster erstmals im Jahre 1535 definiert wurden. Der Vermolder Vogt Johann Thonies notierte in diesem Jahr, dass die Grenze zwischen Ravensberg und Münster auf der „tellingfort“ begann. Von dort verlief sie „durch den ersten Teich, die Westseite gehört zu Münster. Weiter verläuft die Grenze entlang der Landwehr, wo hinter Niedieks Kamp zwei Grenzbäume stehen, das westlich davon liegende Gebiet gehört zu Münster. Weiter geht die Grenze zur Krummen Kuhle an der Hessel, nach Westen ist Münster, nach Osten Ravensberg. Sie verläuft dann weiter über den Kruggenkolke zum Grenzstein, der zwischen Ahrensbeke und Niggelandhe liegt. Dann eilt die Grenze nach Hollmann, dort unter dem Herd hindurch, wo der Kesselhaken hängt, und dann über das Venn zu den sieben Greven, das westlich gelegene Gebiet gehört zu Münster...“⁸ Die Quelle zeigt auch, dass zu dieser Zeit das letzte Wort über die Grenzziehung zwischen Münster und Ravensberg noch nicht gesprochen war, allein schon der Unmöglichkeit wegen, den zum Haus Harkotten hörigen Hof Höllmann mitig zu teilen. Die Grenzziehung „unter dem Herd“ war nichts anderes als Ausdruck eines noch immer schwelenden Disputs, zu dessen Befriedung ein Kompromiss gefunden worden war, der allerdings skurrile Züge trug. Letzte Klärung fand man erst nach Abschluss des Dreißigjährigen Krieges, der dann auch zur konfessionellen Trennung im Grenzraum zwischen Ravensberg, Münster und Osnabrück führte.

⁸ zit. n. Richard Sautmann, Alt Peckeloh. Vermolds Tor zum Münsterland, Reihe: Heimatkundliche Beiträge, hg. v. d. Volksbank Gütersloh, H. 13, 2005, S. 15. Die Beschreibung ist zum Zwecke der besseren Verständlichkeit angepasst worden.

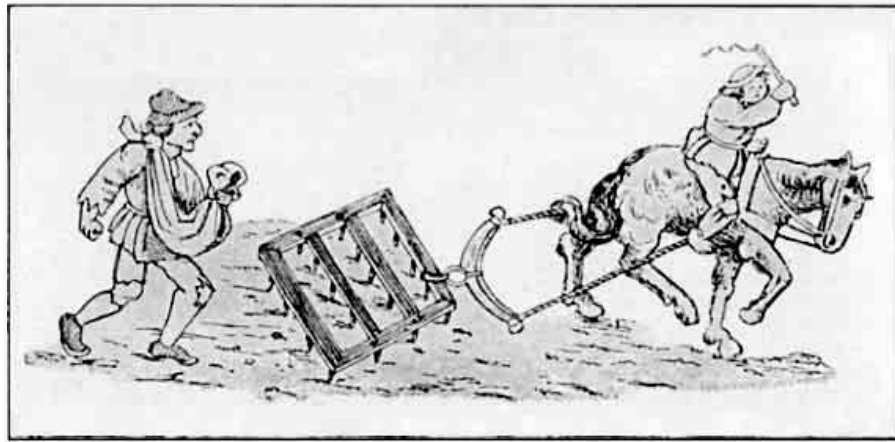
deren Zuge ein Johann von Wilthen verkauft worden war, so ergibt sich folgender Zeitverlauf: Zunächst verkaufte Graf Otto III. seinen Hörigen Johann von Wilthen an das Kloster Marienfeld. Für Johann änderte sich dabei nicht allzu viel, außer dass er einen neuen Grundherrn bekam. Er wird aller Wahrscheinlichkeit nach noch nicht einmal um seine Einwilligung gefragt worden sein, denn Johann war als Eigenbehöriger

jederzeit an einen anderen Grundherrn verkäuflich. 1297 vollzog sich etwas Ähnliches bei seinem Verwandten bzw. Bruder Lambert Wilthen, der mit Hof und Teilen seiner Familie im Eigentum des Osnabrücker Burgmannes Werner Buck stand. Auf Lamberts Hof lebte noch eine Frau namens Herburga mit ihren Kindern, und mit diesen zusammen erlebte der Bauer den Wechsel des Grundherrn. Durch Kauf übernahm das Kloster Marienfeld also den Hof Wiltmann, den Bauern, die Frau Herburga und deren Kinder. Jedoch, Herburga war nicht

Lamberts Ehefrau – denkbar wäre, dass sie seine Schwester oder eine sonstige Verwandte gewesen ist. Lambert war vielmehr mit einer Adelheid verheiratet, die anders als er den Status einer Freien hatte. Der Hörige hatte also zu irgendeinem Zeitpunkt eine Freie geheiratet, ohne dass sich deren Status dadurch verändert hätte. In der Quelle heißt es: „Frau Adelheid, mit der er (Lambert) bisher keine Kinder gehabt hat, die aber die Leibzucht auf dem Hof haben sollte, hat dem Verkauf zugestimmt und auf die Leibzucht verzichtet“. Als Freie war



Kalender: Miniatur, Frankreich, 15. Jahrhundert (Musée Condé)



Bauern bei der Aussaat.
Zeichnung aus dem Luzerner Schilling

Adelheid offensichtlich die einzige, die beim Verkauf des Hofes an das Kloster Marienfeld überhaupt gefragt wurde, und zwar weil man sie als Trägerin von Rechten befragen musste. Denn der Verkauf berührte ihre Altersvorsorge, besagte Leibzucht, die sie an sich hatte bekommen sollen. Darauf jedenfalls musste sie nun verzichten; vermutlich hätte das Kloster den Hof sonst nicht gekauft. Letzteres bedeutet übrigens nicht, dass Lambert und Adelheid im Alter keine Leibzucht gehabt hätten; sie waren im Gegenteil darauf angewiesen, um sich nach Abgabe des Hofes an ihre Nachfolger selbständig erhalten zu können. Aber die Leibzucht blieb Teil des Hofes und damit Eigentum des Grundherrn Marienfeld.

In den benannten Quellen sind die Rechtsverhältnisse von Johann und Lambert Wilthen denkbar einfach. Obwohl sie als Personen und zudem Lamberts Hof von einem Herrn an den anderen verkauft werden, tauchen sie als handelnde Akteure nicht in den Quellen auf. Sie wurden nicht befragt, weil sie keinen Rechtsstatus hatten, der hätte berührt werden können. Denn beide waren bereits Hörige, und die letzte Freiheit, die ihnen noch geblieben war, war allein die Freiheit eines Christenmenschen. Hörigkeit war nicht selten – bis zum Ende des Mittelalters standen annähernd 90 % der Ravensberger Höfe in der Grundherrschaft von Kirche und Adel, und mitsamt den Höfen waren auch ihre Bewohner abhängig geworden. Eigenhörigkeit bedeutete kurz gesagt, dass der hörige Bauer zwar ein vererbliches Nutzungsrecht an seinem Hofe hatte, er aber doch nicht der Eigentümer war. Eigentlicher Eigentümer des Hofes war der Grundherr und weil dem so war, hatte dieser

im Idealfall das Recht auf „besaet“, „infurt“ und „erbtheilung“, d.h. er entschied, mit welchem Bauern der Hof besetzt wurde, er hatte das Recht auf eine Abgabe bei Hofesübernahme und schließlich noch einen Anspruch auf den Nachlass eines verstorbenen Hörigen. Zudem war der eigenbehörige Bauer zumeist mit sämtlichen Familienmitgliedern auf Grund seiner Hörigkeit dem Grundherrn dienstpflchtig. Letzteres traf auf Lamberts Frau Adelheid nicht zu. Sie war bei ihrer Einheiratung frei geblieben, und damit war sie zugleich auch Trägerin eines Versorgungsrechts, über das bei der Hofesübernahme des Klosters Marienfeld zu verhandeln war. Die Quelle benennt allerdings nicht, ob oder was Adelheid durch die Aufgabe der Leibzucht hat gewinnen können. Möglicherweise wurde sie schlichtweg unter Zwang gesetzt, auf ihren Anspruch zu verzichten, um so den Wert des Erbes für Verkäufer und Käufer gleichermaßen zu steigern. Lambert wiederum hatte als Höriger von vorne herein überhaupt keine Verhandlungsposition, weswegen er auch nicht mitverhandeln konnte. Hörigkeit hatte also konkrete Konsequenzen, die man am eigenen Leibe spürte. Zudem waren die Hörigen ihrem Grundherrn auch persönlich verpflichtet, der sie – zumindest theoretisch – auf ihre Stelle gesetzt hatte, auf der die Familie – praktisch – vielleicht schon seit Generationen wirtschaftete. Nur durch einen Freikauf konnte es gelingen, persönliche Freiheit auf eben dieser Stelle zu gewinnen und sich damit auch verschiedener, auf Unfreiheit beruhender Dienstverpflichtungen zu entledigen. Die Abgaben für die Hof- und Landnutzung aber wurden auch weiterhin verlangt, es sei denn, dass auch diese losgekauft wurden.

Die „Halbspänner“ Wiltmann und Bramert

Seit 1297 stand Hof Wiltmann in der Grundherrschaft des Klosters Marienfeld. Damit war das Kloster Eigentümerin des Hofes, auf dem die Bauern Wiltmann ein vererbliches Nutzungsrecht trugen, das im westfälischen Raum vielfach zur Vererbung des Nutzungsrechtes an den jüngsten Sohn aus erster Ehe führte. Jedoch: Nicht allein Haus, Hof und Land, auch das Individuum selbst war als Höriger Klostereigentum, wobei beides, die materielle wie die individuelle Zugehörigkeit in Lasten und Dienstpflichten Ausdruck nahm. Zugleich war der Bauer aber auch Träger einer angesehenen Position in der bäuerlichen Sozialverfassung; als so genannte „Halbspänner“ genossen die Bauern Wiltmann im Raum von Bauerschaft und Kirchspiel Achtung und Ansehen. Individuelle Freiheit jedoch war für Bauern so gut wie unmöglich und vermutlich auch weit außerhalb des Denkbaren. Normalität war vielmehr die Eingebundenheit in ein vielfältiges Beziehungsgeflecht, das letztlich als Erbuntertänigkeit und Abhängigkeit zu definieren ist, zugleich aber auch in hohem Maße Stütze gab. Zudem waren die Bauern durchaus auch selbst Herren, und zwar nicht nur über Knecht und Magd – die im Zweifel sogar frei sein konnten –, sondern etwa auch über ihre Heuerleute, soweit dieselben Ländereien aus der Hofausstattung für ihre Zwecke nutzten und dafür den Bauern gegenüber abgabepflichtig bzw. dienstpflchtig waren.

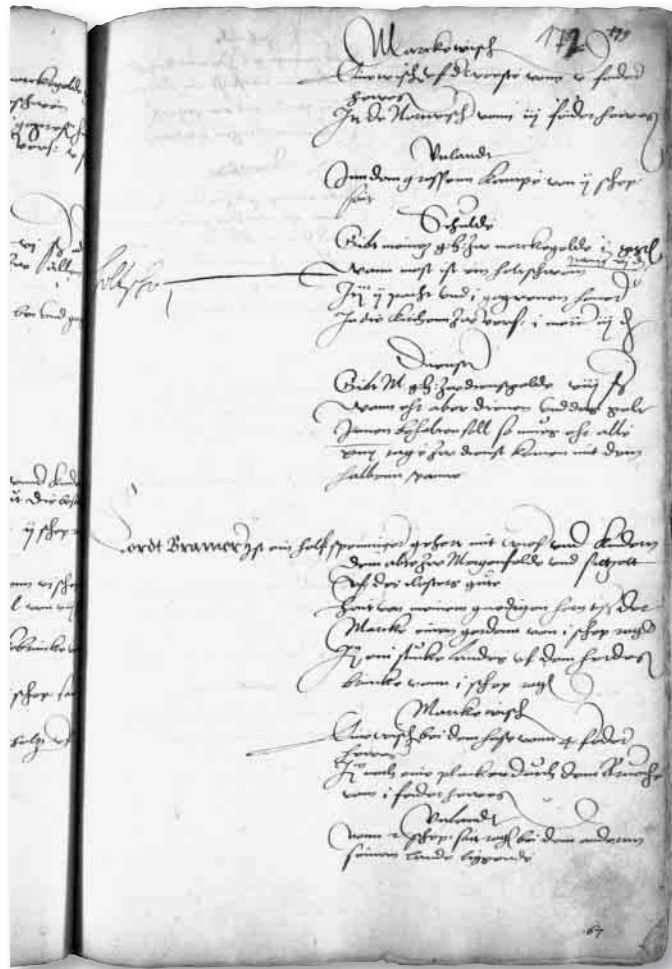
Entscheidend für den sozialen Status des Einzelnen war also nicht etwa der Grad an individueller Freiheit, sondern die materielle Hofausstattung sowie die Eingruppierung des Hofes innerhalb der bäuerlichen Sozialordnung. Die Höfe im Ravensberger Land wurden nach Statusgruppen unterschieden. Grundsätzlich ist hier zwischen „Spännern“ und „Köttern“ zu trennen. Spännerhöfe im Ravensbergischen repräsentierten die früheste Siedlerschicht mit der umfassendsten Hofausstattung und entsprechenden Markberechtigungen. Differenziert wurde zwischen „Vollspännern“ (z. B. Hof Höllmann) und „Halbspännern“ wie etwa dem Hof Wiltmann. Halbspänner waren nicht etwa nur halb so groß wie Vollspänner! Sie galten aber im Vergleich der Bauerschaft als etwas geringer wertige

ge Höfe, trugen im Allgemeinen also etwas geringere wertige Markenrechte und zählten eine geringere Hofausstattung mit etwas weniger Vieh. Hier jedoch konnte es im Verlauf einer mehrhundertjährigen Wirtschaftstätigkeit durchaus zu Verschiebungen kommen, die letztlich dazu führten, dass Halbspännerhöfe gelegentlich ebenso bedeutend wurden, wie der eine oder andere Vollspänner am Ort. Und ebenso wie ein schrittweiser materieller Aufstieg denkbar war, konnte auch ein ebensolcher Abstieg erfolgen, ohne dass der Hof deshalb seinen sozialen Status verloren hätte. Solcherart Verschiebungen, die im Detail kaum noch nachvollzogen werden können, sollten auch zu teilweise erheblichen Unterschieden zwischen den Hofausstattungen einer Statusgruppe führen: Hof Wiltmann etwa war über Jahrhunderte hinweg annähernd doppelt so groß wie der benachbarte Hof Bramert, obwohl beide der Statusgruppe der Halbspänner angehörten.

Die Kötterhöfe wiederum werden heute gerne mit den Höfen der so genannten „Heuerleute“ verwechselt, die es im Mittelalter aber noch gar nicht gab. Kötter trennten sich zwischen Erb- und Markköttern, wobei die Erbkötter in ihrer Entstehung durchaus bis ins Hohe Mittelalter zurückreichten. Sie verfügten über eine durch Erbschaft gewonnene Kernaussstattung eines Hofes, der um eine zusätzliche, aus der Mark kultivierte Fläche so arrondiert worden war, dass die Erbkötter gemeinhin von ihrer Landwirtschaft leben konnten. Die Markkötter wiederum, die erst im ausgehenden Mittelalter vom Landesherrn in die Mark gesetzt wurden, verfügten über keinerlei Erbgrund mehr. Sie hatten allein eine kleine, unkultivierte Landfläche erhalten, die sie urbar machten. In Verbindung mit dörflichem Handwerk konnten sie überleben. Die Schicht der Heuerleute schließlich, die wir in größerer Anzahl erst nach dem 30jährigen Krieg finden, trug gemeinhin kein Eigentum am Land. Heuerleute waren reine Pächter, die – persönlich frei – ihre Pacht abarbeiteten. Insofern blieben sie zumeist ohne Verfügung über Grund und Boden und rangierten innerhalb der bäuerlichen Gesellschaft am unteren Ende der Skala sozialen Ansehens; ihre individuelle Freiheit änderte daran nichts.

Erste Einblicke in die Hofwirtschaft: Wiltmann und Bramert im Ravensberger Urbar von 1556

Weitere Einblicke in die Wirtschafts- und Sozialverhältnisse der Stätten Bramert und Wiltmann gewinnen wir im so genannten „Ravensberger Urbar“⁹ von 1556. Das Urbar zählt zu den wichtigsten Quellen der ländlichen Ravensberger Geschichte des ausgehenden Mittelalters, weil es einen detaillierten Einblick in die Hofausstattung und die Höfeordnung der Zeit gewährt. Es wurde auf Anordnung des zeitigen Landesherrn Herzog Wilhelm von Jülich, Kleve und Berg, Graf von der Mark und Ravensberg (1516–1592) angefertigt. Der Herzog wollte einen Überblick über den Umfang seiner Bevölkerung, die Struktur der Höfe, ihre Ausstattung und



Hof Wiltmann im Ravensberger Urbar

ihre Steuerkraft gewinnen. Vor allem aber lag ihm daran, die eigenen Ansprüche an die Landbevölkerung zu fixieren; der Herzog war also nicht nur als Landesherr sondern auch als Grundherr interessiert. Daher sind die Daten, die er über die eigenen Höfe anfertigen ließ, umfangreicher als die, die er über Höfe in der Grundherrschaft Dritter zusammentrug. Dies gilt – leider – auch für die Höfe Bramert und Wiltmann, die beide in der Grundherrschaft des Klosters Marienfeld standen.

Wie haben wir uns die Entstehung dieses Dokuments vorzustellen? Gesichert ist, dass es durch eine Niederschrift in Anwesenheit der auskunftspflichtigen Bauern entstand. Die Befragung fand im Beisein der Nachbarn statt, die die Richtigkeit der Antworten bezeugen mussten. Außerdem waren die Beamten des Herzogs vom Rentmeister auf der Ravensburg bis zum Vermolder Vogt dabei, die gleichfalls einiges über die Rechtsverhältnisse des jeweiligen Hofes beitragen konnten. Auskunftspflichtig waren schließlich sämtliche Eingesessenen, also auch diejenigen, die nicht zu den Hörigen des Herzogs zählten; so gaben auch die Bauern Bramert und Wiltmann Auskunft über ihre Rechte und Pflichten, ihre Dienste und Lasten, soweit sie den Landesherrn betrafen.

Bauer auf dem Hof Wiltmann war zu dieser Zeit ein Heinrich Wiltmann. Er war mit seiner gesamten Familie und dem Hof nach Marienfeld eigen; die im Jahre 1297 vollzogene Eigentumsübertragung hatte also dauerhaft Bestand gehabt. Naturgemäß interessierten sich die herzoglichen Beamten aber weniger für die Details der Marienfelder Rechte; sie waren an den Rechten interessiert, die der Landesherr beim Bauern Wiltmann geltend machen konnte.

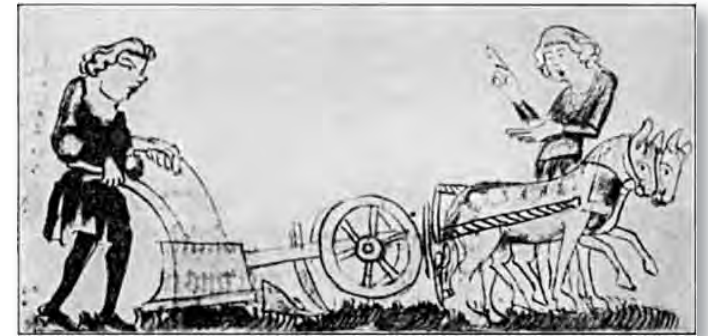
Konkret verfügte der Hof aus Landesherrlichen Gründen über¹⁰:

- Weiden, die aus der Mark gewonnen worden waren und zusammen 2 ½ Fuder Heu pro Jahr ergaben.

Aus diesen Weideländereien, aus der Zugehörigkeit zur Mark und aus der Untertanenschaft zum Landesherrn ergaben sich für den Hof Wiltmann und seine Bewohner folgende Abgabe- und Dienstverpflichtungen:

- 18 Pfennige Markgeld an den Landesherrn in seiner Funktion als Herr über die Peckeloher Mark (Markgraf).
- 2 Pachthühner für die Weideländereien.
- 1 „Gografenhuhn“ für den Landesherrn in seiner Funktion als Gograf (Herr über die niedere Gerichtsbarkeit).
- Als Dienstgeld zahlte der Hof entweder einen Goldgulden, oder aber er tat alle 14 Tage zweimal mit einem „halben Spanne“, d. h. mit einem Pferd, Dienst beim Landesherrn.
- In jedem Jahr musste der Hof zudem noch „eine tunne biers, wan man zw Versmelde die hofwischen meidet“ geben – das ist die bekannte Tonne Bier zum Hofwiesenschnitt (s. u.).
- In die Kirche zu Vermold gab der Hof schließlich noch ½ Pfund Wachs und einen Mariengroschen pro Jahr.

Unterm Strich hatte Hof Wiltmann neben seinen nach Marienfeld eigenen Ländereien also nur einige Weiden aus der Peckeloher Mark – dem freien und allen gleichermaßen zugänglichen Land – in Besitz. Die Mark, die andernorts z. B. „Almende“ oder auch „Gemeinheit“ genannt wird, meinte das ursprüngliche, von Kultivierung und Feldbau freie Land, in das hinein man sein Vieh treiben konnte. Zudem konnten die Bauern in der Mark auch Brenn- und Bauholz schlagen. Und schließlich gewannen sie hier ihren Dünger, die so genannten Plaggen. Das Vieh jener Jahre war außerordentlich dürr, weil knapp ernährt und schied dementsprechend auch wenig aus. Daher war Dünger knapp und kostbar. Er wurde durch Vermischung mit den Plaggen gestreckt, die wiederum nichts anderes waren als die oberste Humusschicht des Mutterbodens, der in der freien Mark ausgestochen werden musste. Die Mark war lebenswichtig. Nur diejenigen Stätten, die über Nutzungsrechte an der Mark verfügten, konnten im Umfang eben dieser Rechte Vieh eintreiben, Plaggen stechen und Holz gewinnen. Stätten mit geringeren Markenrechten blieben dementsprechend kleiner, als solche mit größeren Rechten – und zwar über Jahrhunderte. Insofern trug die allgemeine Mark entscheidend zur Stabilisierung der ländlichen Wirtschafts- und Sozialver-



Bauern bei der Feldarbeit

fassung bei. Markgraf, also oberster Herr in der Peckeloher Mark, war der Landesherr, wofür er sein jährliches Markgeld (18 Pfennige) vom Wiltmannhof erhielt. Da der Landesherr dem Hof auch erlaubt hatte, Weideländereien aus der Mark zu kultivieren, zahlte ihm Wiltmann eine entsprechende Pacht in Form von zwei Hühnern. Als Landesherr war der Herzog zugleich auch Herr über die niedere Gerichtsbarkeit vor Ort; ein weiteres Huhn fiel hierfür als Steuerlast an. Für die reine Herrschaftsausübung selbst waren die 14tägigen Dienste mit einem Pferd fällig; alternativ dazu war ein Goldgulden des Jahres zu zahlen. Der Hofwiesenschnitt schließlich war die letzte und ungewöhnlichste landesherrliche Last, die Bauer Wiltmann zu tragen hatte. Der Landesherr war Eigentümer einer in der Peckeloher Mark belegenen Wiese – der Hofwiese – die jährlich von 37 Bauern, die dem Haus Ravensberg dienstpflchtig waren, geschnitten werden musste. Das Heu wurde dann zur Burg Ravensberg bzw. zum Vorwerk der Burg – dem so genannten „Kuhhof“ am Fuße des Ravensberges – geschafft und in der dortigen Landwirtschaft verwendet.¹¹ Hof Wiltmann trug hierzu insofern bei, als dass er die zum Verzehr durch die Bauern gedachte Tonne Bier beisteuern musste.

Gleich Hof Wiltmann war auch Hof Bramert, die spätere Stätte Peckeloh Nr. 14, nach Marienfeld eigen. Daher bietet das Ravensberger Urbar zum Hof Bramert – analog zum Hof

⁹ Vgl. Das Urbar der Grafschaft Ravensberg von 1556, hg. v. d. Historischen Kommission Westfalen, bearb. v. Franz Herberhold, Münster 1960.

¹⁰ Vgl. ebenda, Nr. 2034, S. 379.

¹¹ Vgl. Wilhelm Vinke, Heimatgeschichte der Stadt Vermold und Umgebung, Bielefeld / Vermold 1924, S. 59f.

Wiltmann – auch nur diejenigen Informationen, die die Landesherrschaft berührten¹²:

Konkret verfügte der Hof über:

- Eine Wiese beim Haus, die als „Markwiese“ galt, also aus der Mark gewonnen worden war. Die Wiese brachte vier Fuder Heu im Jahr.
- Ein weiteres Weidenstück mit einem jährlichen Ertrag von einem Fuder Heu. Ein Ackerstück (*Unlandt*), das nahe bei den sonstigen Flächen des Hofes lag.

Aus diesen Ländereien, aus der Zugehörigkeit zur Mark und aus der Untertanenschaft zum Landesherrn ergaben sich für den Hof Bramert und seine Bewohner folgende Abgabe- und Dienstverpflichtungen:

- 6 ½ Schillinge Markgeld pro anno für den Landesherrn als „Markgrafen“.
- Ein „holdschwein“ (Huldschwein) zur Mastzeit für den Landesherrn.
- 2 Pachthühner für die Ländereien, die auf den Landesherrn zurück gingen.
- Ein „Gografenhubn“ für den Landesherrn in seiner Funktion als Herr über die niedere Gerichtsbarkeit.
- Als Dienstgeld musste Hof Bramert entweder ½ Gulden pro anno Pacht zahlen, oder aber „mit dem halben spanne alle 14 tage zw hove kommen“, also alle 14 Tage mit einem Pferd auf den Ländereien des Landesherrn einen Tag arbeiten.
- Zudem übernahm der Hof klassische Gografendienste – Wache beim Gogericht in Versmold – bzw. „gewonliche beidienste“; sie werden nicht näher ausgeführt.
- Für die Kirche zahlte der Hof schließlich noch 9 ½ Schillinge pro Jahr.

Der Vergleich zeigt, dass sich die Abgabenlast des Hofes Bramert anders zusammensetzte als die des Hofes Wiltmann. Beispielsweise wurden beide als Halbspänner mit einem 14-tägigen Dienst belastet, den Hof Bramert mit einem halben Goldgulden hätte ablösen können; Wiltmann hätte einen ganzen Gulden zahlen müssen. Auch das Markgeld des Hofes Bramert lag deutlich unter dem des Wiltmannhofes, weshalb davon auszugehen ist, dass Wiltmann größere Rechte an der Mark

trug als der kleinere Hof Bramert. Dafür wurde Bramert aber auch mit einem jährlichen Holdschwein belastet, während Wiltmann jährlich eine Tonne Bier zum Hofwiesenschnitt geben musste; ersteres beweist übrigens, dass es auf Hof Bramert bereits zur Mitte des 16. Jahrhunderts eine Schweinehaltung gab, während letzteres noch lange nicht bedeutet, dass Hof Wiltmann über keine Schweinegründe verfügt hätte. Im Gegenteil: Hof Wiltmann hatte eher das Privileg, kein Holdschwein abgeben zu müssen, das Schlachtvieh also komplett selbst verwerten zu dürfen. Hierzu heißt es in einer späteren Quelle des Jahres 1676, in der die Abgabepflichten der Marienfelder Hörigen aufgeführt werden: „Wiltman Jährliches 3 Taler, und eine tonne bier bey Meyunge der Hoffwisch an stat des Schweines, item obstehende Dienste“¹³

Insgesamt ist das Ravensberger Urbar für die Höfe Bramert und Wiltmann deutlich weniger aussagekräftig als für Hofstellen, die im Eigentum der Ravensberger Grafen gestanden haben. Denn für die beiden Marienfelder Hörigen wurden allein diejenigen Pflichten aufnotiert, die sie dem Landesherrn als Markgraf, Gerichtsherr und Herrscher gegenüber hatten. Ihre sonstige Hofausstattung wird im Urbar nicht weiter aufgeschlüsselt.

¹² Vgl. Urbar, a. a. O., Nr. 2029, S. 377.

¹³ Staatsarchiv Münster (StaMS.), Kloster Marienfeld Akten, Fach 47, Nr. 1: Anlage zur Verteidigungsschrift des Ravensberger Drostes Clamor Löning vom 19. November 1676. Siehe hierzu Kapitel 2: Familien- und Stättengeschichte Wiltmann, Abschnitt: Grenzen der Grundherrschaft: Johann Wiltmann (1666–1741) im Konflikt mit Kloster Marienfeld.

2. FAMILIEN- UND STÄTTENGESCHICHTE WILTMANN VOM 16. ZUM 18. JAHRHUNDERT.

Erbfolge, Mord und Verwirrung

Ebenso bruchstückhaft wie die Überlieferung des ausgehenden Mittelalters, zeigt sich auch die Quellenlage des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts, zumindest bis zum Abschluss des Dreißigjährigen Krieges. Nur wenige Dokumente erzählen von den Stätten Bramert und Wiltmann, was vor dem Hintergrund der Zeitumstände zwischen Glaubenswirren und Dreißigjährigem Krieg verständlich wird. Gleichwohl ist immerhin eine Quelle für die Zeitenwende zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert überliefert.

Im Jahre 1611 beurkundete der Abt des Kloster Marienfeld Johannes Hoffrogge den Verkauf einer Wiese vom Colonen Wiltmann an den Colonen Bramert.¹ Der Verkauf selbst hatte bereits anno 1595 stattgefunden. Es handelte sich dabei um einen „Ordt Hoywachsens von zweien fudern Hoyes ungefehr“, nahe bei der alten Hessel und den Kämpen des Colonen Wiltmann gelegen. Der Kaufpreis wird nicht genannt – was möglicherweise damit zu tun hat, dass der Abt den Kaufpreis nicht hätte nachweisen können – der Kauf selbst lag zu lange zurück und war noch unter der Ägide seines Vorgängers vollzogen worden. Im Jahr darauf (1612) ist in den Klosterakten „des Wiltmans Sterbfall“ notiert.² Nun versiegen die historischen Nachrichten für einige Jahrzehnte; erst nach dem Dreißigjährigen Krieg fließen die Quellen zur Hof- und Familiengeschichte wieder etwas dichter. Für 1664 heißt es, dass „den 9 Obris der sahlig Wiltmanschen Nachlassentschafft in allem eröffnet, annotiert und durch Herman Wiltman verdungen ad 1665, 5 martius“.³ Es hatte also einen erneuten Sterbefall im Hause Wiltmann gegeben. Der zeitige Colonus war verstorben und sein Nachlass eröffnet worden. Ein Hermann Wiltmann wurde am 5. März des Jahres 1665 neuer Bauer. Nur wenige Monate später, am 14. Oktober 1665, kam die künftige Bäuerin und Ehefrau auf den Hof.

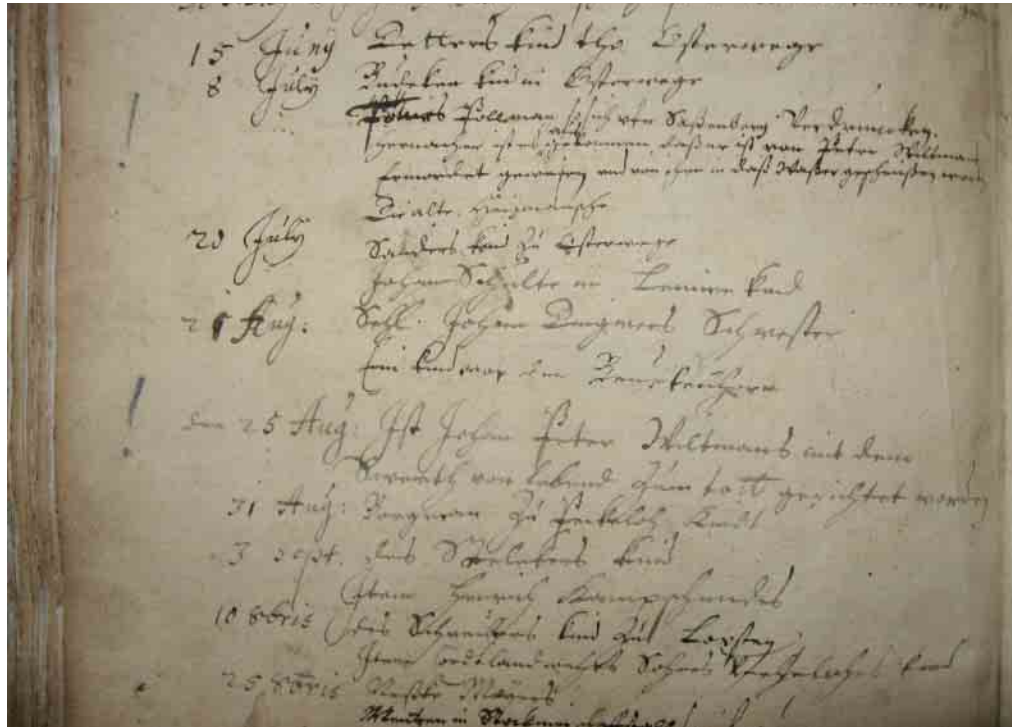


Auffahrten und Sterbfälle Wiltmann 1612–1695

¹ Vgl. StaMS., Kloster Marienfeld Akten, Fach 47, Nr. 3.

² Aufstellung der Auffahrten und Sterbfälle Stätte Wiltmann 1612–1695, in: Ebenda, Nr. 1.

³ Ebenda.



Eintrag im Sterberegister des Kirchspiels Versmold von 1688

In den Akten heißt es hierzu: „1665, 14 octbr. Hatt dieser Hermann seiner künfftigen frauen, barbaren Wilmans, so bey Steinhausen geweslet vor Maria Brüggemans K. Enniger, ihre auffahrt“.⁴

Was war geschehen? Hermann Wiltmann, der junge Bauer auf dem Peckelohof, war nach der Übernahme des Anwesens offenbar auf Brautschau gegangen. Seine Auserwählte war eine nach Steinhausen Hörige mit Namen Barbara.⁵ Die Eheschließung der beiden war nicht unkompliziert, weil sie unterschiedlichen Herren zugehörten: Steinhausen (Barbara) und Marienfeld (Hermann Wiltmann). Der Grundherr Steinhausen verlangte Kompensation, weil eine seiner Hörigen durch Heirat in die Grundherrschaft eines anderen wechseln wollte. Also überschrieb das Kloster Marienfeld eine Maria Brüggemans aus dem Kirchspiel Enniger an Steinhausen, so dass besagte Barbara am 14. Oktober 1665 auf den Hof Wiltmann wechseln und einheiraten konnte.⁶

Über Hermann Wiltmanns Vater, dessen Tod für 1664 belegt ist, gibt es einen Hinweis in der älteren heimatkundlichen Literatur. In Wilhelm Vinkes 1962 erschienenen „Volks- und Heimatbuch“ heißt es, dass Johann Wiltmann am 12. Mai

1660 von Engelhardt Philipson 19 Taler und 1 Gulden für 1 ½ Scheffelsaat Saatland eingefordert habe. Hermanns Vater hieß also Johann und verstarb im Herbst des Jahres 1664. Sein Sohn Hermann übernahm das Erbe, heiratete 1665 und verstarb nur acht Jahre später; im Sterbebuch der Kirchengemeinde Versmold ist für Februar 1673 „der alte Wiltmann“ eingetragen.⁷

Nun geriet der Hof in Schwierigkeiten. Die junge Witwe hatte – dies sei vorausgeschickt – zum Zeitpunkt des Todes ihres Mannes Hermann zwei unmündige Söhne. Der älteste Sohn Johann dürfte noch im Jahre 1666 geboren worden sein.⁸ Er war also höchstens sieben Jahre alt, als sein Vater starb. Ein weiterer jüngerer Bruder ist als Anerbe der Stätte bezeugt (s.u.), aber zunächst einmal stand die Witwe gänzlich allein vor der Aufgabe, den Hof zu unterhalten. Letztlich blieb ihr nichts anderes übrig als erneut zu heiraten, also einen neuen Bauern auf den Hof zu holen. Im Jahre 1680 war es soweit. In den Akten des Klosters Marienfeld heißt es: „1680, 6 martius ist endlich Henrich Heimkemeyer von marienfeldischer Heimkemeyers stette alten Kirspelsß wahrenorpffstifts Münster bürtig ad intercessio vom Herrn Chrubrandenb. Vogten Besserers zu Versmolt Zur Verdingung der auffarth ad centos annos bieß der AnEr-

be 30 Jahr erreicht, verstattetm hatt selbe verdung und zahl“.⁹ Rekapitulieren wir: Sieben Jahre lang hatte Barbara als junge Bäuerin und Mutter auf dem Hof Wiltmann gelebt. Dann verstarb ihr Mann und weitere sieben Jahre lang stand sie dem Hof allein vor, bis der Versmolder Vogt Besserer offenbar intervenierte. Besserer lancierte einen anderen Marienfelder Hörigen – Henrich Heimkemeyer – damit dieser als Colon eingesetzt würde und zwar so lange, bis der eigentliche Anerbe das 30. Lebensjahr erreicht habe. Für Kloster Marienfeld hätten die Dinge nicht besser gehen können; ein Höriger aus dem eigenen Haus übernahm zumindest auf Zeit die Geschäfte des gleichfalls zum Kloster gehörenden Hofes Wiltmann in Peckeloh. Für Barbara Wiltmann wiederum war mit der Auffahrt des neuen Bauern auch eine Eheschließung verbunden; sie ist im Kirchenbuch der Gemeinde Versmold noch für 1680 verzeichnet. Heimkemeyer heiratete demnach evangelisch, wechselte also die Konfession, was für die Marienfelder Mönche offenbar unproblematisch war, zumindest ist irgendein Widerstand der Mönche nicht verzeichnet. Denkbar ist, dass ihnen das Gedeihen der Stätte und der stete Zufluss der schuldigen Abgaben wichtiger waren als der Konfessionswechsel ihres Hörigen.

Nur acht Jahre später wurde Familie Wiltmann erneut aktenkundig. Im Sterberegister des Kirchspiels Versmold heißt es für den 8. Juli 1688: „Peter Pollmann so sich ufn Sassenberg Verdrucken. Hernacher ist es ausgekommen: dass er ist von Peter Wiltmans Ermordet gewesen und von ihm in das Wasser geschmissen worden“. Peter Wiltmann hatte also in irgendeiner Situation einen Mord begangen, der ihm hatte nachgewiesen werden können. Bald darauf erteilte ihn die Strafe: „Den 25. Aug: Ist Johan Peter Wiltmans mit dem Swerth von lebend Zum tott gerichtet worn“.¹⁰ Nun wurden die Verhältnisse verwickelt. Das Kloster Marienfeld jedenfalls reagierte unverzüglich und verlängerte die Colonjahre des Heinrich Heimkemeyer auf Wiltmanns Stätte. Im entsprechenden Dokument heißt es hierzu: „daß Er Zeller Henrich die stette a dato dieses, weilen Er anno 1680 die Uffahrt uff gewisse iahren erhalten, wovon annoch ietzo 5 iahren restiren, noch 15 iahren iure Colonorio unter haben, und die altgewöhnliche pfächte, aß 4 malt rogggen und ein malt habren, dehnen alten pfachtregistren gemäß, und hergeprachte

dienste ... iährlichs paraestiren solle und wölle, nach ablauff aber alsolcher 15 iahren gehalten sein, dieselbe stette (...) seinem Stieffsohne Johan, falß derselbe uff eine gleiche, oder dehemselben gefällige stette nicht bestattet, und ausgesteret wirdt, wiederumb überzulassen, und gebührliche Leibzucht zubeziehen“.¹¹

Barbara Wiltmann und der zeitige Colon Heimkemeyer (gen. Wiltmann) hätten die Stätte also eigentlich nur noch für fünf Jahre in ihrer Obhut gehabt. Doch nach der Exekution des Anerben wurde die Zeit ihres Colonats um weitere 15 Jahre verlängert. Erst dann sollte Heimkemeyers Stiefsohn Johann, der älteste Sohn des 1673 verstorbenen Hermann Wiltmann, als Bauer in das Colonat eintreten. Johann war zu diesem Zeitpunkt etwa 22 Jahre alt und nach Lage der Dinge hätte er noch bis zu seinem 37. Geburtstag warten müssen, bis er endlich zum vollwertigen Bauern avanciert wäre. So lange musste er allerdings nicht warten, denn nur vier Jahre später war sein Stiefvater Heimkemeyer verstorben.¹² Nun scheint es, als habe die erneut zur Witwe gewordene Barbara Wiltmann die Stätte als Colona weiter geführt, zumindest für einige Jahre lang.¹³ Erst 1697 ist die Eheschließung des Johann Wiltmann bezeugt; diese allerdings setzt voraus, dass er eine Familie unterhalten konnte. Johann Wiltmann wird den Hof also im zeitlichen Umfeld seiner Hochzeit (1696 / 1697) übernommen haben.

⁴ Ebenda.

⁵ Steinhausen lag westlich des Kirchdorfes Halle (Westf.) auf dem Gelände der heutigen Fa. Storck. Die Herren auf Steinhausen gehörten zum typischen ministerialen Adel der Grafschaft Ravensberg, analog etwa zu den Herren auf Tatenhausen, Holtfeld oder auch Stockheim. Das zum Gut gehörende Schloss wurde in den 1950er-Jahren abgerissen.

⁶ Die Eheschließung selbst ist in den Versmolder Kirchenbüchern deshalb nicht verzeichnet, weil diese erst etwas später einsetzen.

⁷ Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Versmold, Kirchenbuch Versmold, Sterbefall Wiltmann 1673.

⁸ Vgl. Ebenda, Sterbefall Johann Wiltmann 1741. Der Pfarrer notierte, dass Johann im Alter von 74 ½ Jahren verstorben sei.

⁹ Aufstellung der Auffahrten und Sterbefälle der Stätte Wiltmann 1612–1695, in: StaMs, Kloster Marienfeld Akten, Fach 47, Nr. 1.

¹⁰ Archiv der evangelischen Kirchengemeinde Versmold, Sterberegister 1688.

¹¹ StaMs, Kloster Marienfeld Akten, Fach 1, Nr. 16 I., Blatt 74.

¹² Vgl. Aufstellung der Auffahrten und Sterbefälle der Stätte Wiltmann 1612–1695, in: StaMs, Kloster Marienfeld Akten, Fach 47, Nr. 1. Für 1692 ist notiert, dass Mutter Barbara Wiltmann wieder Witwe war.

¹³ Eine zentrale Quelle, das Brandenburger Bonitierungskataster von 1693 (s. u.), deutet darauf hin. Als Stättennamen wird in diesem Verzeichnis: „Herman Wiltmann“ angegeben – Barbaras verstorbener erster Ehemann also. Wäre Johann schon Bauer gewesen, hätte sein Name hier gestanden. Barbara Wiltmann blieb also auch nach dem Tod ihres verstorbenen zweiten Ehemannes zeitige Colona auf dem Hof.

Ländereien, Viehwirtschaft und die Tradition der Hausschlachtung

Im Jahre 1693 veranlasste die Brandenburgische Landesverwaltung eine umfassende Bestandsaufnahme der bäuerlichen Besitztümer,¹⁴ die zweite nach dem Ravensberger Urbar von 1556.¹⁵ Doch im Unterschied zum Urbar erfasst das Kataster von 1693 auch die Hofwirtschaft derjenigen Stätten, die nicht in unmittelbarer Grundherrschaft des Landesherrn standen. Daher gewährt die Quelle auch umfassende Einblicke in die Hofwirtschaft der Marienfelder Bauern Bramert und Wiltmann im Ravensbergischen Peckeloh. Aufgenommen wurden die Ländereien und abschließend die Hofstellen selbst.

Parcel Name	Measurements
Der große Garten	5 2 1
Der kleine Garten	2 2
Der Kottengarten	5 1
Der Kottengarten	1
Der Kottengarten	2 2
Der Kottengarten	5

Hof Wiltmann im Brandenburger Bonitierungskataster 1693

Zunächst findet sich die Aufzählung der Saatländereien „*Sadiglandt*“, unter die neben Eschen und Kämpen auch die Gartenflächen fielen. Hernach folgt jeweils eine Liste mit dem „*Heuwachs*“ – den Wiesen und Weiden, die zu den Höfen gehörten. Als drittes dann der „*Holtwachs*“ – Gehölz und Markenland, das gleichermaßen für den Viehtrieb zur Verfügung stand. Auf dieser Grundlage wurde der Hofumfang der Stätte Wiltmann im Jahre 1693 wie folgt bemessen:

- Gartenland und Saatländereien einschließlich Esche und Kämpen: 83 Scheffelsaat, 3 Spint und 3 Becher.
- „*Wisewachs*“, d. h. Wiesen und Weiden: 70 Scheffelsaat, 1 Spint, 2 ½ Becher.
- Holzland und Plaggenmaat: 25 Scheffelsaat Holz sowie 19 Scheffelsaat Plaggenmaat.

Insgesamt umfasste der Hof knapp 200 Scheffelsaat Ländereien, d. s. etwa 70 Morgen bzw. knapp 18 ha Land. 140 Jahre später (1830) gehörten Flächen im Umfang von 46,5 ha dazu (s. u.). Die Hofesgröße stieg im Verlauf der Generationen also erheblich an – im Umfange einer stetig zunehmenden Kolonisierung der weiten Heide-ländereien und aufgelassener Markenländer.

Der Immobilienbesitz des Hofes Wiltmann wurde für 1693 wie folgt angegeben:

- Haus und Hof.
- Ein Kotten beim Haus.
- Ein Leibzuchtskotten.
- Ein weiterer Kotten („*ufm Nielein*“).

¹⁴ Vgl. Brandenburgisches Bonitierungskataster von 1693, in: StaMs., Kriegs- und Domänenkammer Minden, Nr. 962. Die Höfe wurden bauerschaftsweise aufgenommen und die Ergebnisse in Kirchspielsakten niedergeschrieben. In der Kirchspielsakte Vermold beginnen die Aufzeichnungen zur Bauerschaft Peckeloh auf Seite 220. Hof Bramert wird auf den Seiten 285 bis 288 beschrieben, Hof Wiltmann auf den Seiten 270 bis 276. In der Quelle wird der Hof noch als Stätte des „Hermen Wiltmann“ notiert; eindeutig ist, dass Johann die Erbfolge noch nicht angetreten hat. Aller Voraussicht nach hatte seine Mutter Barbara noch immer den Status der Colona inne; der Tod ihres zweiten Ehemannes veränderte ihre rechtliche Stellung auf dem Hof also nicht.

¹⁵ Seit 1609 beanspruchte Brandenburg im Vollzug des Clevisch-Jülichischen Erbfolgestreits die Oberhoheit über Ravensberg für sich.

1206 Des klugen und Rechts-verständigen Haus: Matterns

Das VII. Capitel.
Vom Fleisch-Einsalzen.

Inhalt.

§. 1. Metzger werden oft genöthigt, das überlebene Fleisch einzufalzen. Wegen des Vorraths / muß es fast in jedem Haushalten seyn. §. 2. Veckel-Fleisch zu machen / samt dem ganzen Proceß des Einsalzens. §. 3. Einfalzung des Fleisches um die Knochen / samt denen Knochen. §. 4. Noch eine Art. §. 5. Andern folget man Rind- und andern anders Fleisch. Andern in Frankreich. §. 6. Fleisch wieder süß zu machen. Andern zu machen. §. 7. Fleisch von kranken oder verreckten / oder gehesten Vieh ist nicht zu essen noch einzufalzen.

§. 1.

Wen denen Metzger ist das Einsalzen und Räuchern des frischen Fleisches eine durchaus nöthige Sache: Dann weil es nichts seltnes bey ihnen ist / daß ihnen das geschlachtete Fleisch / durch den Verkauf / nicht grad ausgehet / und bißweilen ein zimliches mehr überbleibt / als sie mit ihrem Gesind / zur Nothdurft / zu verpeisen haben / so muß mans ja nicht verderben / sondern dergestalt mit Vortheil aufheben lassen / daß es nichts desto weniger einmal dem Haus seinen Nutzen gebe. Gleichwie nun das übergelebene frische Fleisch gar bald verderben / und in Fäulung und Moder verfallen würde: also wird am ratsamsten seyn / das übrige davon / vor dem Untergang / durch Einsalzen und Räuchern / zu erhalten. So wird man es entweder / nach der Zeit / selbst verpeisen / oder verkäuflich an den Mann bringen können. So unentbehrlich nun das Einsalzen und

Räuchern / bey denen Metzger ist: so wenig kan man dieser Erhaltungs-Mittel im allgemeinen Hauswesen entbehren: Dann das warme und feuchte Wetter sehet dem Fleisch gar schädlich zu. Und ob man wohl das Schlachten des grossen und kleinen Viehes mehrtheils biß in den Herbst oder den Winter hin verschiebet / so wird es doch zum Vorrath / und nicht / daß man in drey oder vier Tagen / mit dem geschlachteten Fleisch zum Aufsehen fertig sey / geschlachtet: sondern will das ganze Jahr durch / so wohl auf dem Herrn-Fisch zur Niedlichkeit / und für das Gesinde zur Sättigung / einen Vorrath haben. Daher ist es nöthig / daß man das Fleisch einsalze / und nach und nach aus dem Salt esse / welches man Veckel Fleisch nennet / von dem Erfinder / der zu Enkhuyzen bes graben liegt / und auf dessen Grabstein Kaiser Carl der V. einen Heering / weil er auch diese einzufalzen erfunden / gegessen hat.

§. 2. Von den einzufalzenden Fleisch wollen wir erstlich reden / und ein und andern Vortheil / damit zu verfahren / anzeigen. Es geschiehet aber diese Einfalzung entweder in grosse oder kleine Fäße / nachdem viel oder wenig einzufalzen vorhanden ist. In denen Seestädten / wo man oft etliche Ochsen und viel Schwane auf einmahl in das Haus schlechtet / werden oft ganze Tonnen voll eingesalzen / davon kochen sie das ganze Jahr durch wöchentlich einmahl / und essen es mit Mehlart. Hierzu nun bedienen sie sich sehr wohl der Fäße und Tonnen: wann der obere Boden heraus genommen / so bestreuen sie den untern mit Salt / eines halben Fingers dick.

Insgesamt drei Kotten gehörten also zum Hof, von denen einer für das Altenteil, das bereits im 13. Jahrhundert eine gewisse Rolle gespielt hatte, vorgesehen war. Die beiden übrigen Kotten standen für Heuerleute bzw. abgehende Kinder und deren Familien zur Verfügung. Viehbestände wurden im Zuge der Landesaufnahme von 1693 nicht gezählt. Allerdings war bereits beim Todesfall des Hermann Wiltmann im Jahre 1673 eine entsprechende Aufstellung über den Viehbestand des Hofes entstanden.¹⁶ Gezählt wurden:

- 4 milche Kubbiester
- 4 rindere
- 4 schweine
- 20 schafe
- 3 pferde

Der Viehbestand des Hofes Wiltmann war offensichtlich nicht allzu umfangreich. Neben den Schafen, die der Wolle wegen gehalten wurden, finden sich Kühe, deren Milch gerade für den Eigenbedarf gereicht haben wird. Drei Pferde wiederum wurden als Zugtiere gebraucht. Der Schweinebestand war mit vier Muttertieren ebenfalls überschaubar. Allerdings muss man neben den Muttertieren noch die Aufzucht, die hier nicht notiert wurde, hinzuzählen. Es werden also jährlich durchaus einige Mastschweine geschlachtet worden sein, und zwar nicht nur für den Eigenbedarf. Hintergrund für die eher knapp bemessene Viehhaltung war die nur begrenzt zur Verfügung stehende Weidefläche.

*Das Schweineschlachten,
Radierung von Cornelius Dusart
(1660–1704)*



Im Rahmen einer Viehwirtschaft, die die Stallhaltung kaum kannte, kommt der zur Verfügung stehenden Viehweide – die im Bonitierungskataster notiert wurde – erhebliche Bedeutung zu. Speziell die Schweinehaltung war weitgehend von der zur Verfügung stehenden Menge Holz abhängig. Denn das Vieh wurde im wesentlichen durch Eichel- und Bucheckernfütterung gemästet. 25 Scheffelsaat Holz und 19 Scheffelsaat Plaggenmaat des Hofes Wiltmann ergaben eine Viehweide von rund 15 Morgen bzw. knapp vier Hektar Land. Auf dieser

Fläche fanden Milchvieh und Schweine ihre Nahrung; insbesondere der Schweinebestand blieb über Jahrhunderte hinweg stabil.¹⁷

Unter Eichen und Buchen langsam gemästet, wurde das Schlachtvieh im Verlauf eines Jahres angefütert. Geschlachtet wurde im Winter, und zwar in der bäuerlichen Deele. Die Hausschlachtung war ein Ereignis, zunächst einmal der frischen Wurst wegen, die es an diesem Tag ausnahmsweise gab. In bester Hausmachertradition ging die bäuerliche Familie daran, das Schwein „in die Wurst zu bringen“. Gewürze wurden beschafft, der Rauch eingerichtet und der „Kuhpott“ befeuert. Im Prinzip galt es, das Schwein einschließlich Kopf und Füßen komplett zu verwerten. Reste gab es nicht, denn alles wurde gebraucht, Lunge, Herz, ja selbst das Kehlstück und die Schweineborsten konnten noch verwendet werden. So entstanden die klassischen westfälischen Wurstspezialitäten wie z. B. Sommerwurst, Mettwürste, Blutwurst und verschiedene Sorten Leberwurst. Dazu einige regionale Spezialitäten wie etwa der typische „Wurstebrei“, der insbesondere im Versmolder Raum verbreitet und auch für die unterbäuerlichen Schichten noch erschwinglich war.

Zu den besonderen Spezialitäten der bäuerlichen Hausschlachtung gehörte die Herstellung und Pflege von Speck, Schinken und Dauerfleischwaren – sie waren begehrt und erlangten nachgerade Weltberühmtheit. Hintergrund hierfür war zunächst die besondere Art der Mästung mit Eicheln, Bucheckern und eigenem Getreide. Auch die Art des Pökeln der Dauerwaren war wesentlich. Und von ganz zentraler Bedeutung war schließlich die Technik des Räucherns. Bis weit in das Frühjahr hinein wurden Würste und Schinken hoch im „Wiem“ – also im offenen Dach – mit Buchenscheiten langsam aber sicher geräuchert. Der Rauch trat vielfach aus dem offenen Herdfeuer; in Räucherpausen sorgten die Bauern für ausgiebige Luftzufuhr, um das Austrocknen ihrer Spezialitäten zu verhindern. So reiften bemerkenswert köstliche Schinken, Wurstspezialitäten und Speckseiten heran, von Hof zu Hof je nach hauseigener, seit Generationen mündlich überlieferter Rezeptur eigenständig akzentuiert und vielfach für den Ver-

kaufgedacht. Insbesondere die regional tätigen Leinenhändler sorgten für den Vertrieb, was gerade den Versmolder Bauern echte Vorteile verschaffte. Denn die örtliche Händlerdynastie Delius verfügte über ein weites Netzwerk an familiären Niederlassungen und Geschäftsbeziehungen in ganz Europa. Entsprechend international war deshalb auch der Fleisch- und Wurstwarenvertrieb. Bis nach Russland und sogar in tropische Länder verkauften die Händler neben Leinwand und Segeltuch auch Schinken und Mettwürste. Und um die Versmolder Wurstwaren vor klimatischen Schwankungen zu schützen und für die langen Transporte haltbar zu machen, schlug man sie in mehrfach gekalkte Leinwand ein.

¹⁶ Vgl. StaMs., Kloster Marienfelder Akten, Fach 47, Nr. 1, Bl. 34, Todesfall Hermann Wiltmann und Aufnahme des Viehbestandes, 20. April 1673.

¹⁷ Vgl. Holzschweineregister von 1777, in: StaMs., KDK Minden Nr. 2367. 1777 wurden sechs Schweine auf Hof Wiltmann gehalten; Hof Bramert zählte fünf Stück.

Grenzen der Grundherrschaft: Johann Wiltmann (1666–1741) im Konflikt mit Kloster Marienfeld

Etwa seit 1696/97 war Johann Wiltmann in der Nachfolge seiner Mutter Barbara Colon auf dem Peckeloher Hof. Johann heiratete zweimal¹⁸: Zunächst, am 9. April 1697, eine Margarethe Seliger (vermtl. Selchert), und nach deren Tod (20. März 1716) heiratete er mit Anna Margarethe Schulten rasch ein zweites Mal (6. November 1716). Johann ließ nur ein gutes halbes Jahr bis zur zweiten Eheschließung verstreichen. Grund hierfür dürfte der jüngste Sohn Johann Christian Wiltmann, der Anerbe der Stätte, gewesen sein. Er war am 2. Februar 1715 geboren worden, beim Tod der Mutter also erst ein Jahr alt und dringend auf eine Ersatzmutter angewiesen. Zunächst wird seine ältere Schwester Margarethe Elsabein (1700–1736) diese Rolle übernommen haben, hernach trat dann die Stiefmutter in den Haushalt ein. In seiner ersten Ehe hatte Johann acht Kinder, darunter nur die eine besagte Tochter Margarethe. Im Kindbett verstarb das zweitjüngste Kind Johann Henrich (1713); dieses Schicksal scheint auch der 1707 geborene Sohn Hermann Christopher gehabt zu haben. So waren zum Zeitpunkt des Ablebens von Ehefrau Margarethe noch sechs von acht Kindern am Leben. In zweiter Ehe mit Anna Margarethe Schulten zeugte Johann Wiltmann drei weitere Kinder, deren jüngstes (Johann Henrich Wiltmann, *1723) noch als Einjähriger verstarb. Zwei Jahre zuvor war sein 12 Jahre alter Halbbruder Johann Wilms (*1712) gestorben. Fünf Jahre vor seinem Tod im Jahre 1741 schließlich musste Johann noch erleben, dass auch seine älteste Tochter Margarethe starb (08.03.1736). So hatte der Bauer im Verlauf seines Lebens den Tod von insgesamt fünf Kindern erleben müssen. Den Hof allerdings konnte er an seinen jüngsten Sohn Johann Christian weitergeben.

Zu den wesentlichen Herausforderungen in Johanns Colonenzeit gehörte die stete Auseinandersetzung mit der Marienfelder Grundherrschaft. Seit 1297 schon ist sie bezeugt und bildete den sozialen und wirtschaftlichen Rahmen, innerhalb dessen Hof Wiltmann und seine Bewohner leben und wirtschaften konnten. Grundsätzlich ist die Grundherrschaft durchaus als Abhängigkeitsverhältnis zu definieren, doch zugleich trug sie

auch wechselseitigen Charakter. Auf der einen Seite realisierte sich Abhängigkeit für den Hof und die darauf sitzende Familie durch individuelle Unfreiheit und materielle Belastungen. Auf der anderen Seite hatte Marienfeld aber auch die ökonomische Existenz der Stätte an sich zu garantieren, stand also ebenso in Verpflichtung, wie die Bauernfamilie selbst. Dabei war die Grundherrschaft als wechselseitiges Verpflichtungsverhältnis durchaus auch an Recht und Gesetz gebunden, was zwangsläufig dazu führte, dass der Herrschaftsanspruch Marienfelds seine Grenzen an den Berechtigungen des Hofes Wiltmann fand. Eine ganze Reihe juristischer Auseinandersetzungen zwischen Hof und Kloster belegen, dass sich die Bauern allzu drückender Ansprüche des Grundherrn im Bewusstsein eigenen Rechts durchaus selbstbewusst erwehren.

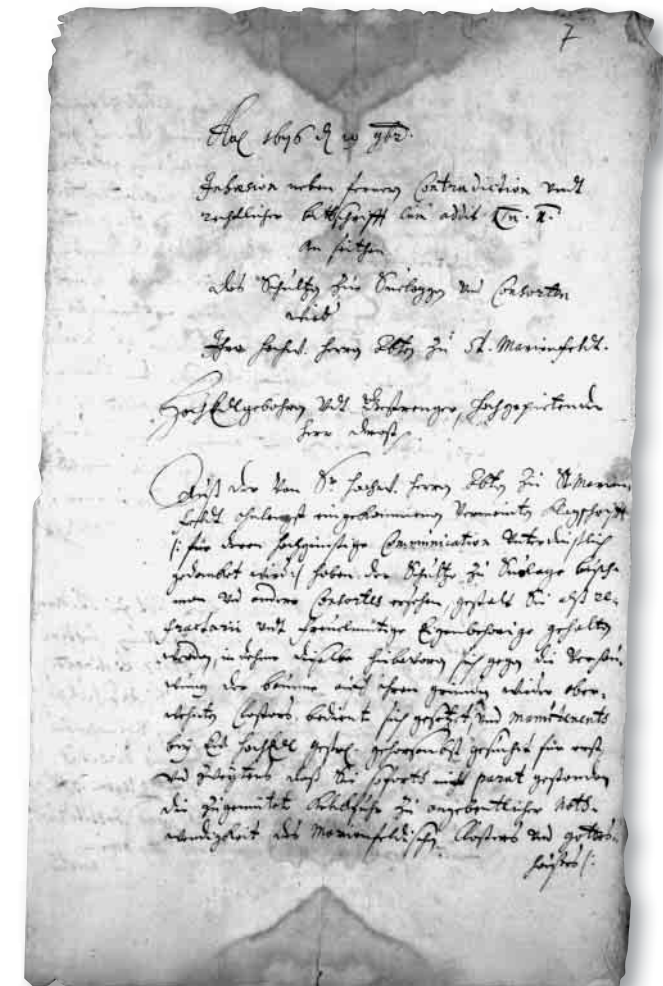
Schon zu Johanns Kindertagen setzten erste Konflikte ein, die noch seine Mutter Barbara zu bestehen hatte. Kaum drei Jahre nach dem Tod von Hermann Wiltmann (1673) forderte das Kloster Marienfeld im Jahre 1676 von seinen Peckeloher Hörigen Holz- und Kalklieferungen, die die Bauern Schulte zur Surlage, Wiltmann (Barbara Wiltmann), Buschmann und Piper aber verweigerten. Die Bauern klagten bei ihrem Kurbrandenburgischen Landesherrn, der hier durch Clamor Ledebur, den Drost auf Burg Ravensberg, vertreten war.¹⁹ Aber auch der Abt des Klosters Marienfeld erhob gegen die Weigerung der Bauern Klage, die sich wiederum darauf beriefen, dass das Holz, das hier zu fällen gewesen wäre, unter dem Schutz des „Curfürsten“ stünde. Clamor Ledebur positioniert sich eindeutig. In Sachen der Kalkfuhren, die die Peckeloher Bauern verweigert hatten, notierte er, dass der Kalk gar nicht für die Klosteranlage eingesetzt werden sollte, sondern für Privatwecke eines Marienfelder Beamten namens Gerdes, der in der Klosterkasse tätig war. Dazu waren die Bauern nicht verpflichtet, notierte Ledebur.

Im Hinblick auf den geforderten Holzhaue erklärte Ledebur die Bauern erst recht für unschuldig. Er schrieb, dass es „... nicht

erlebet ist, dass Sr. Churfürstl. oder anderer Coloni mit Verhauung ihres fruchtbahren oder andern holtzes wieder ihren Willen jemahls graviret und beschwert worden“. Hintergrund hier war, „dass beklagte an Ambthauß feiste Schweine oder das Geld dieserhalb liefern müssen; wonachero zumahlen unverantwortlich dass die media zur mastung hinweg genommen und gleichwohl das onus (die Belastung) wegen lieferunge der schweine verbleiben solle“.²⁰

Clamor Ledebur betrieb hier natürlich auch ein Stück Politik; Übergriffe Marienfelds auf Ravensbergisches Gebiet waren zwar unvermeidlich weil rechtens, aber dennoch auch ein Ärgernis, das es zurück zu drängen galt. Unabhängig davon verteidigte er seine Landeskinder recht eindrucksvoll, was ihm deshalb gut gelang, weil das Kloster selbst unrechtmäßige, aus Grundherrschaft und Hörigkeit nicht herleitbare Forderungen gestellt hatte. Naturgemäß waren die Hörigen des Klosters für die Instandhaltung desselben mit verantwortlich – doch zur Pflege und Wartung der Immobilien von Klosterbediensteten standen sie in keiner Pflicht. Zugleich markierte Ledebur die Grenzen grundherrlicher Macht an den Grenzen territorialstaatlicher Herrschaft; keinesfalls durfte das Kloster den Bauern die Grundlage zur Erfüllung ihrer Abgabepflichten an den Landesherrn entziehen. Und da die zum Hof gehörenden Baumbestände nunmal die Grundlage jeder Viehmast waren und weil die Abgabe von Schweinen vielfach zu den Pflichten der Ravensbergischen Untertanen zählte, durfte das Kloster keine Holzlieferungen verlangen. Letztlich scheint es übrigens, als hätten sich die Bauern durchgesetzt; kein Grundherr durfte unvereinbarte Dienste (Kalkfuhren für Klosterbedienstete) fordern und vor allem durfte kein Grundherr Abgaben fordern, die die Wirtschaftskraft des Hofes wie auch des Landesherrn nachhaltig schwächen würden (Holzbestände).

Auch in den folgenden Jahrzehnten sollte es zu weiteren Auseinandersetzungen der Peckeloher Eigenbehörigen mit Kloster Marienfeld kommen; wieder und wieder galt es, die Grenzen des Herrschaftsanspruchs neu zu setzen. Im Jahre 1695 etwa beschwerten sich die Colonen Schulte zur Surlage, Wiltmann, Piper und Böckmann, „dass Ihnen wegen der Sterbfälle von



Verteidigungsschrift des Clamor Ledebur,
Blatt 1 des Schreibens von 1676

Herrn Abbt und Conventualen mehr wurde zugemuthet werden, alß selbige sich jemahls betragen.“²¹ Die Kläger hatten für ihren Vorwurf Zeugen angegeben, deren Anhörung das Kloster aber verweigerte. So kam es zum Prozess, der am 23.10.1698 vor

¹⁸ Vgl. zur familiären Entwicklung: Anhang Stammsfolge für Johann Wiltmann. Die Daten sind sämtlich den Vermolder Kirchenbüchern entnommen.

¹⁹ Vgl. Verteidigungsschrift des Ravensberger Drostens Clamor Löning, 29.11.1676, in: StaMS., Kloster Marienfeld Akten, Fach 47, Nr. 1. In der Anlage erzählt die Quelle übrigens noch einiges zu den konkreten Abgaben der Peckeloher Höfe: Schulte zur Surlage hatte jährlich Abgaben im Umfange von 16 Talern zu leisten – stehendes Geld, Dienste und Schweine. Dazu war er zu zwei Pflugdienen, einem „Meyerdienst“ und einem Drescherdienst für den Landesherrn verpflichtet. Hof Wiltmann gab jährlich drei Taler sowie eine Tonne Bier zum Hofwiesenschnitt an Stelle eines Huldsschweines – vier Schweine hatte der Hof zur Zeit. Hof Buschmann gab Waren (incl. Schweine) und Dienste im Wert von 10 Talern sowie einen Pflugdienst, Meyerdienst und Drescherdienst. Auch Bramert war zu diesen Diensten verpflichtet, dazu trug er eine Belastung im Wert von 1 Taler 28 Groschen.

²⁰ Ebenda.

²¹ Vgl. Protokoll der Verhandlungen vom 22. August 1701, in: StaMS., Kloster Marienfeld Akten, Fach 47, Nr. 1. Hof Bramert war nicht unter den Klageführenden, wohl weil die Eigentumsverhältnisse zu dieser Zeit verworren waren (s. u.).



Burg Ravensberg – Verwaltungssitz der Grafschaft Ravensberg – nach einem Stahlstich von 1840

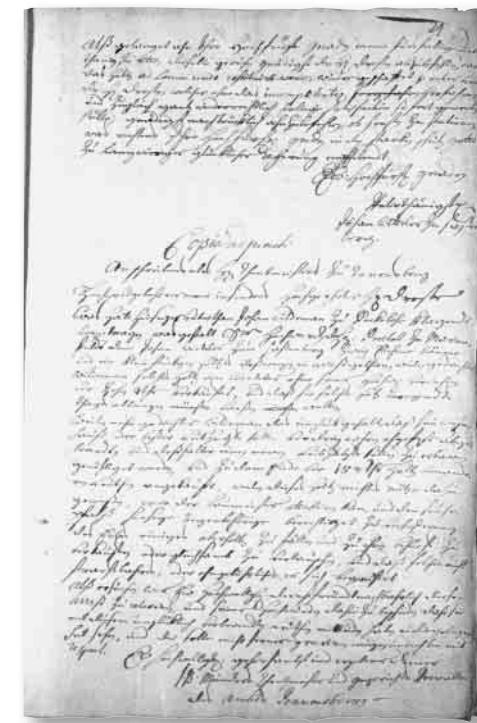
dem Haupt- und Gogericht in Bielefeld verhandelt wurde. „Von königlicher Majestät“ – also von der Ravensberger Verwaltung – wurden „Verordnete“ eingesetzt, die beide Seiten hörten und die Zeugen vernahmen.

In der Hauptsache musste die Frage geklärt werden, ob das Kloster Marienfeld in seinen Ansprüchen zu schützen sei, oder ob die Bauern ihrerseits in Schutz genommen werden müssten. Sie, die Kläger, stellten zunächst nicht in Abrede, Eigenhörige des Klosters zu sein. Sie behaupteten aber auch, zu den so genannten „Hagenfreien“ zu gehören, also einen speziellen Rechtsstatus mit entsprechenden Privilegien zu genießen. Den Beweis dafür blieben sie allerdings schuldig.

So genannte „Hagenfreie“ saßen auf Stätten, die von der jeweiligen Herrschaft als absichtsvolle „Kolonien“ eingerichtet worden waren. Für die Grafschaft Ravensberg gelten z. B. Rothenhagen oder auch Steinhagen zu alten Hagensiedlungen, etwa aus dem

13. Jahrhundert. Dafür, dass die Colonen aus wüstem Grund fruchtbares, durch Einhegung geschütztes Land schufen, erhielten sie einen speziellen Rechtsstatus. Konkret wurden sie von einigen ungewissen Gefällen befreit (z. B. dem Weinkauf). Insgesamt lagen die Abgaben- und Dienstpflichten der Hagenfreien Bauern auf deutlich niedrigerem Niveau – das strebten unsere Peckeloher / Marienfelder Hörigen nun auch an.

Das Urteil fiel allerdings anders aus, als die Bauern gehofft hatten. Die zur Sache verordneten königlich preussischen Kommissare erkannten, nachdem sie die Meinung unparteiischer Rechtsgelehrter an der juristischen Fakultät der Universität Gießen eingeholt hatten, für Recht, „das Beklagte bey der possession vet quasi des Leib Eigenthums-Recht und dessen Effectunem in specie der Weinkauff- und Sterbfälle so lange zu schützen, bis sie deren von Kl. in petitorio entsetzet seyn werden. Waß aber die bisherigen Gerichts Kosten anbelanget, selbige aus bewegenden Ursachen gegen ein ander zu compensieren (...)“²²



Verteidigungsschrift des Rentmeisters zugunsten Hof Wiltmann 1710

Die Kläger und das Kloster akzeptieren die Entscheidung, die letztlich darauf hinauslief, dass die Peckeloher Hörigen auch weiterhin nicht als Hagenfreie gelten konnten bis das Gegenteil bewiesen war, was die Bauern jedoch nicht konnten. Die Entscheidung war von grundsätzlicher Natur, weil sie den Rechtsstatus der Marienfelder Hörigen auf Ravensberger Grund insgesamt betraf – mag sein, dass die Bauern die Gerichtskosten daher nicht allein tragen mussten. Grundsätzlich bemerkenswert ist jedenfalls, dass die Hörigen keine Scheu hatten, die Grundsätze ihrer Abhängigkeit in Frage zu stellen. Darüber war juristisch zu befinden, nicht willkürlich. Der Vorfall belegt aber auch die Wechselseitigkeit des Verhältnisses zwischen Herrschern und Beherrschten; beide waren dem Recht unterworfen und suchten es zu ihrem Vorteil zu nutzen.

Nur wenige Jahre nach diesem Urteilsspruch beklagte Johann Wiltmann vor dem Amtshaus eine Ungerechtigkeit, die ihm von Seiten seines Grundherrn Marienfeld widerfahren war. Im Jahre 1710 hatte Wiltmann für zehn Taler Bauholz an einen Johann Wieteler aus Sassenberg verkauft, das dieser zur Reparatur seines Hauses verwenden wollte. Der Marienfelder

Abt jedoch beschlagnahmte das Holz, ungerechtfertigterweise. Der Ravensberger Rentmeister Meinders nahm sich der Sache an und verteidigte seinen Untertanen wie folgt:

„Weilen nun gedachter Wildeman das unglück gehabt, dass sein wohnhauß oder besser Leibzuchts Kotten vor drey iahren ohngefehr abgebrant, und deßhalber einen neuen Leibzuchts Kotten zu erbauen genöthiget worden, und zu dem Ende vor 18 Reichstaler Holtz von anderen Leuthen angekauft, weilen dieses Holtz nichtes nütze dazu gewesen, wie der baumeister attestiren kann, und dem solchen fahlschiesige äigenbehörige berechtigt zur verbesserung des Erbes einiges oberholtz zu fällen und zu ihrem behuef zu verkauffen oder gleichsamb zu vertauschen, und dass solches nicht strafbahres, oder ohngebührliches in sich begreiffet“²³

Was war geschehen? Nachdem Wiltmanns Leibzuchtkotten abgebrannt war, brauchte dieser einen neuen. Dafür durfte er Holz schlagen und er musste es auch tun, um überhaupt bauen zu können. Nun war sein eigen geschlagenes Holz zum Neubau unbrauchbar – er konnte es aber verkaufen, um mit dem Geld neues Bauholz zu erwerben. Insofern fand hier ein Tausch von Holz gegen Geld gegen Holz statt – statthaft weil notwendig. Rentmeister Meinders bat den Marienfelder Drost im weiteren Schreiben um das nötige Mitleid mit Wiltmann – das Fehlen einer Leibzucht hatte für die Alten ja die dramatische Folge, dass sie fast zwangsläufig in eine Knechtexistenz absinken mussten. In der Sache selbst herrschte im Prinzip wohl auch Klarheit. Bemerkenswert ist jedoch, in welcher Weise das Kloster seine protestantischen Hörigen im fremd gewordenen Ravensberger Land beständig in die Bredouille brachte, entweder durch mehrfache Beklagung wie bei Wiltmann, oder sogar durch die aktive Betreibung einer Abmeierung, wie es im Falle des Nachbarhofes Bramert geschah (s. u.). Übrigens, das Recht war erneut auf Wiltmanns Seite und der Bauer durfte für sich und die Colona einen Leibzuchtskotten errichten.

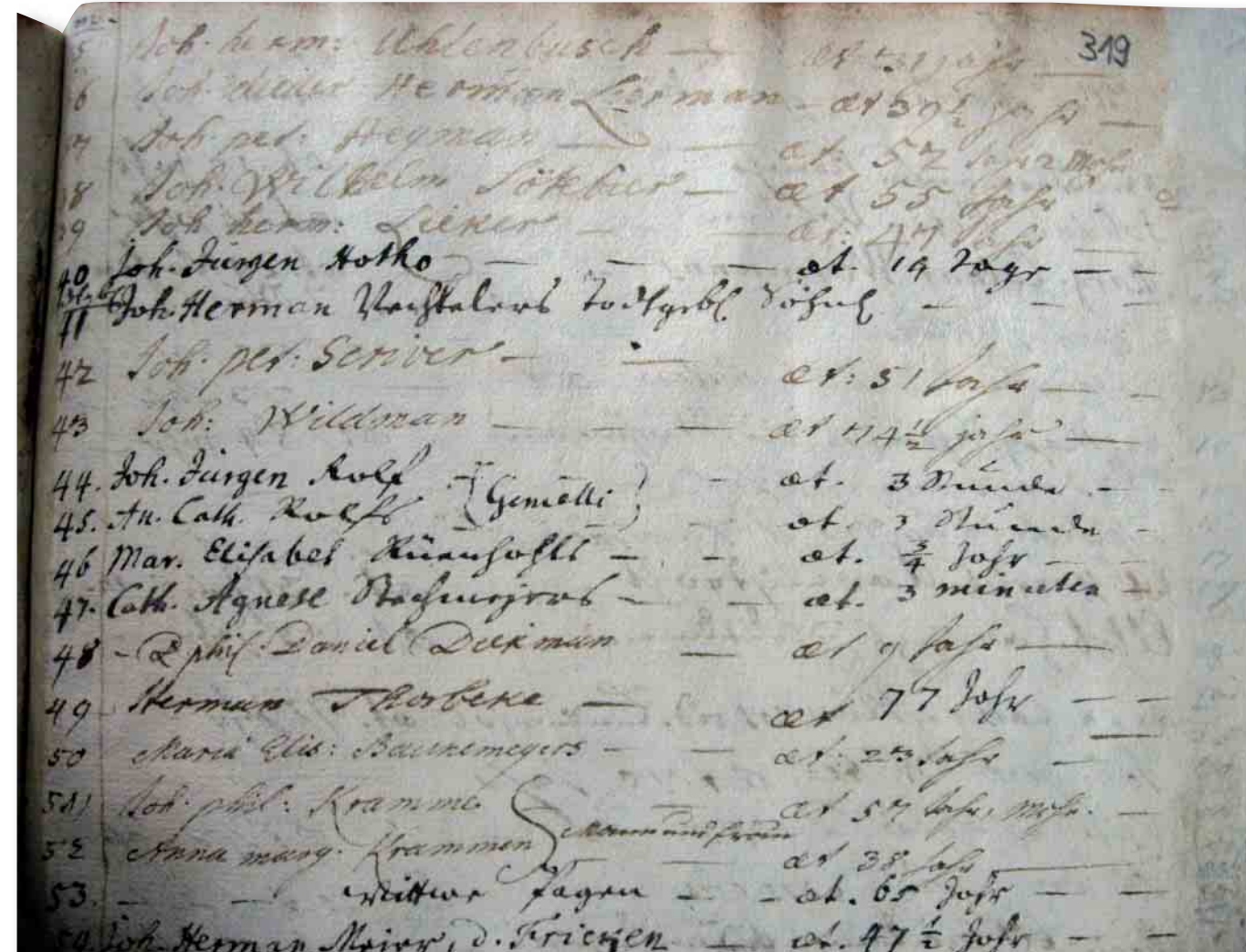
²² Ebenda.

²³ Verteidigungsschreiben Rentmeister Meinders an Kloster Marienfeld wg. angeblich unerlaubtem Holzverkauf, in: StaMs., Kloster Marienfeld Akten, Fach 47, Nr. 1.

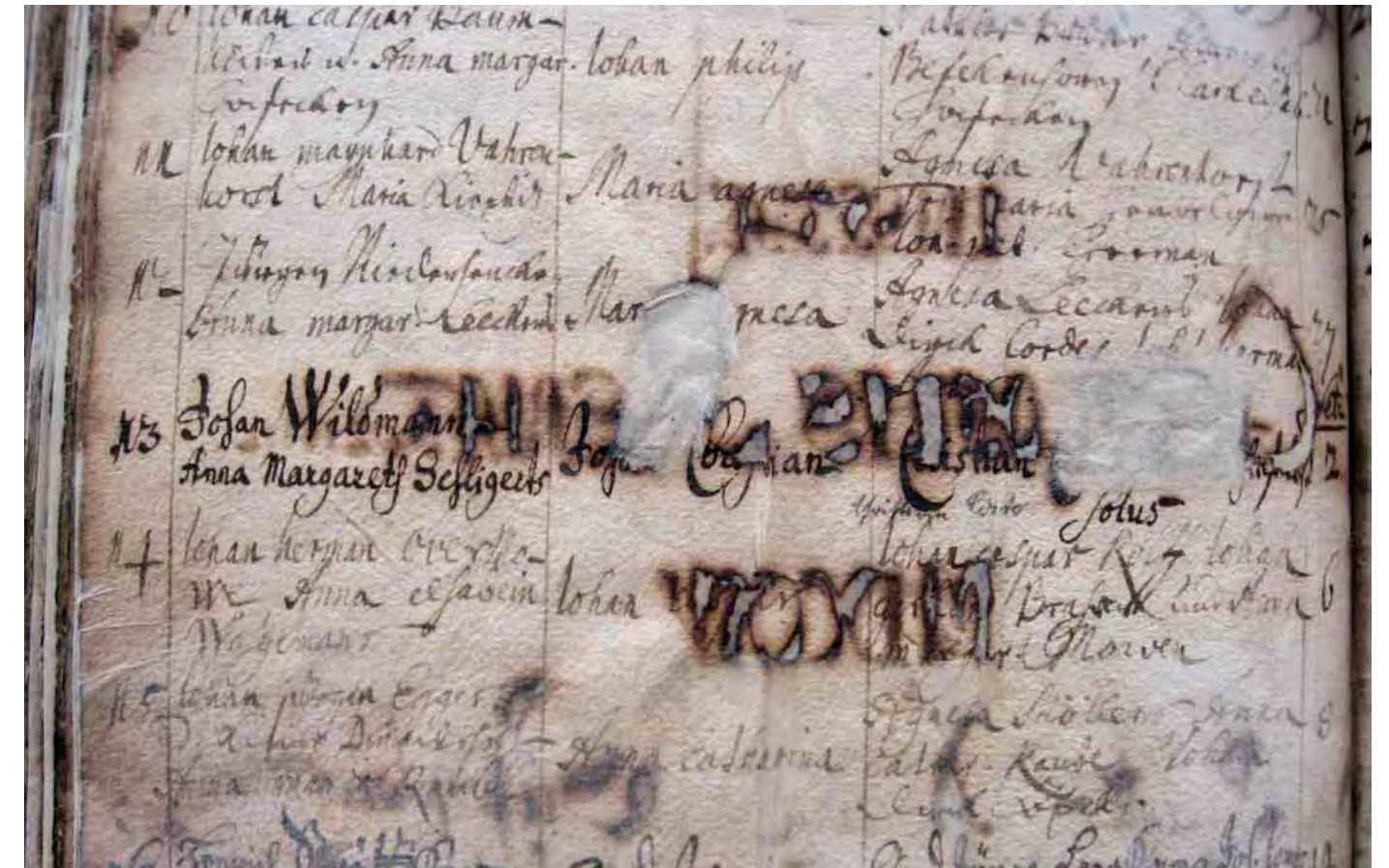
Von Johann Christan Wiltmann (1715–1749) bis Johann Peter Wiltmann (1741–1801): Die weitere Familien- und Hofgeschichte im 18. Jahrhundert

Im April des Jahres 1741 verstarb Johann Wiltmann; 74 ½ Jahre sei er alt geworden, notierte der Pfarrer ins Kirchenbuch. 11 Kinder hatte er in zwei Ehen gezeugt, von denen fünf bereits verstorben waren. Sein Erbe wurde Johann Christian Wiltmann (1715–1749), der jüngste Sohn aus erster Ehe mit Margarethe Wiltmann, geb. Selchert.²⁴ Johann Christians Rolle war von Anfang an festgelegt: Er war Anerbe, weil er der jüngste Sohn aus erster Ehe des Vaters war. Seine älteren Geschwister waren zu guten Teilen längst in die Hofwirtschaft eingebunden bzw. suchten sie ihr Glück auf anderen Höfen.

Letztlich heirateten sie alle, soweit sie das Erwachsenenalter erreichten. Zu Johann Christians Geschwistern zählte sein 17 Jahre älterer Bruder Peter Hermann (1698–1769), der erst 1730 heiratete (Catharina Agnese Aulenkämper) und vom Hof ging. Er lebte fortan auf der Stelle Peckeloh 52, also in der Nachbarschaft. Der 13 Jahre ältere Bruder Johann Philipp heiratete 1732 und zog auf die Stelle Peckeloh 10. Gerhard Jürgen Wiltmann war 10 Jahre älter als der jüngste Bruder, konnte sich im Jahre 1736 auf den Hof Peckeloh 13 verheiraten. Und schließlich erlebte Johann Christian noch seinen



Sterbeeintrag Johann Wiltmann im Vermolder Kirchenbuch von 1741 (Nr. 43)



Taufeintrag für Johann Christian Wiltmann von 1715 (Nr. 13)

Bruder Wilm, der 1722 im Alter von nur 12 Jahren verstarb. Der fünf Jahre ältere Wilm dürfte für Johann Christian als älterer Spielgefährte wichtig gewesen sein – die älteren Brüder waren in die Hofwirtschaft integriert bzw. andern Orts in Stellung und hatten kaum Zeit und Gelegenheit, mit dem Nachkömmling umzugehen. Anders dürfte es für seine große Schwester Margarethe Elsabein gewesen sein. Sie wird sich nach dem Tod der Mutter für einige Monate intensiv um den Hausstand gekümmert haben, zumindest bis zum Eintreffen der Stiefmutter Anna Margarethe Schulten. Margarethe Elsabein blieb noch acht Jahre lang auf dem Hof und wird an der Erziehung des Jungen mitgewirkt haben. Dann heiratete sie und zog fort. Lebenslang sollten zwei Stiefgeschwister in Johann Christians unmittelbarem Umfeld leben: Cathrin Gertrud und Ludolf Wiltmann blieben in zwei Kotten am Hof, gründeten Familien und starben hier auch. Sie sollten für Johann Christians Kinder zu Onkeln und Tanten auf

dem Hof werden, und ihre Kinder wurden Spielgefährten der nächsten Generation.

1737 heiratete Johann Christian eine Anna Maria Elsabein Behrends. Die Eheschließung deutet darauf hin, dass Johann Christian den Hof zu diesem Zeitpunkt aus den Händen seines Vaters übernahm und damit im Stande war, eine Familie zu unterhalten. Christians Eltern dürften auf den Altenteil – einen Hofeskotten mit entsprechender Ausstattung – gewechselt sein; sie hatten ihn im Jahre 1710 im Zuge einer Auseinandersetzung mit Kloster Marienfeld erstritten (s. o.).

Drei Kinder Maria Agnese (*1738), Johann Peter Wiltmann (*1741) und Maria Elsabein (*1746), gingen aus Christians Verbindung mit Anna Marie Elsabein hervor. Zwar sollte

²⁴ Zur Familie Johann Christian Wiltmann vgl. Anhang Stammfolgeliste Johann Wiltmann.

Stammvater Johann die Geburt des Hofeserben Johann Peter Wiltmann am 1. November 1741 nicht mehr erleben; der Senior verstarb bereits am 16. April des Jahres. Er hatte aber noch die Geburt der Tochter Maria Agnese Wiltmann miterlebt; das älteste Kind des Colonenpaares war 1738 geboren worden. 1757, acht Jahre nach dem allzu frühen Tod des Vaters, ging sie vom Hof und heiratete Johann Henrich Pieper vom Hof Peckeloh 22. Dort verstarb Maria Agnese im Jahre 1773.

Das Erbe, das Johann Christian Wiltmann mit seiner Eheschließung 1737 übernahm, war nicht unproblematisch. 1746 / 1747 jedenfalls, nur wenige Jahre nach des Vaters Tod, war der Hof so verschuldet, dass sich Johann Christian zum Handeln gezwungen sah. In den Akten des Klosters Marienfeld heißt es: „Demnach hiesigem Gotteshauses Marienfeldt äigenbehoeriger Christian Zeller Wildtman Zu Peckeloh gehorsambst angezeiget, gestalten sein, des Wildtmans Erbe mit vielen schulden belastet wäre, undt Er von denen Creditoren Zu abführung derselben starck angestrenget würde undt Zu besorgen stünde, daß durch allsolche ungestimmigkeith der Creditoren das gantze Erbe Zu grunde gerichtet würde, umb allsolchen übell aber bey zeithen Zu vor Zu Kommen, und den gänzlichen ruin des Erbes zu verhüten, wäre er wohl gesinnt, seine nechst Selligers Kuebampff belegene also genandte Hagenwiesche ad ohngefehr achte scheffel einsaath Bielefeldischer maaß groeß an hiesigen gleichfalls eigenbehoerigen Johan Henrichen Schulden Suerlage Zu pekeloh für eine unter sich vereinbrende Sumb Zu verkauffen, umb mit dem darauß kommenden Kauffschilling die Creditoren Zu befriedigen.“²⁵

Nach Visitation des Hofes und unter der Voraussetzung, dass der Kaufpreis tatsächlich zur Schuldenminderung eingesetzt würde, gestattete das Kloster den Verkauf.²⁶ Damit scheinen auch die finanziellen Probleme des Hofes Wiltmann erledigt gewesen zu sein;²⁷ aber bald darauf, am 18. März 1749, verstarb der Colon Johann Christian im Alter von nur 34 Jahren.

Er hinterließ drei unmündige Kinder. Sein Sohn, der Anerbe Johann Peter (1741–1801) zählte erst acht Jahre und der Hof war nun darauf angewiesen, möglichst rasch einen neuen Bau-

ern aufzunehmen. Zwar lebten auf den Hofeskotten einige Verwandte, die jetzt mit anpackten: Christians Halbbruder Ludolf Wiltmann und auch die Halbschwester Cathrin unterhielten je einen Kotten – aber beide konnten und durften die Rolle des Hofvorstandes nicht einnehmen. Die junge Witwe jedenfalls heiratete rasch; zeitiger Colon auf dem Hof wurde ein Wilhelm Philipp Pöhler, der fortan Wiltmann genannt wurde. Am 2. April 1750 wurde ihnen der Sohn Philipp Wilhelm geboren – als nachgeborenes Kind hatte er allerdings keinen Erbsanspruch auf den Hof.²⁸

Im Jahre 1767, am 10. September, heiratete der Hofeserbe Johann Peter Wiltmann Anna Catharina Ketteler (1741–1804); er war 26 Jahre alt und übernahm nun den Hof. Er sollte der letzte Bauer Wiltmann sein, der noch unter der Grundherrschaft des Klosters Marienfeld leben und wirtschaften musste. Denn am 29. März des Jahres 1803 wurde das Kloster im Zuge des so genannten Reichsdeputationshauptschlusses aufgehoben. Rund 400 abhängige Besitzungen hatte das Kloster zuletzt unterhalten, die nun in die Königlich Preussische Oberhoheit überführt wurden, zumindest für einige wenige Jahre (s. u.). Acht Kinder gingen aus der Verbindung von Johann Peter und Anna Catharina hervor, von denen vier bereits im Kindesalter starben. Hofesanerbe wurde schließlich Johann Philipp Wiltmann. 1802, im Jahre nach des Vaters Tod, übernahm er die Stätte, wofür er noch eine gutsherrliche Bewilligung des Klosters gebraucht hatte. Doch nur wenige Monate später wurde das Kloster Marienfeld aufgehoben und die Mönche verstreuten sich, mit je einer kleinen Pension ausgestattet, in alle Winde. Damit war das Kapitel Marienfeld für den Wiltmannhof und seine Bewohner abgeschlossen.

²⁵ Unterlagen zum Verkauf der Hagenwiese, in: StaMS., Kloster Marienfeld Akten, Fach 47, Nr. 1.

²⁶ Die Angelegenheit war für Kloster Marienfeld auch deshalb unproblematisch, weil der Käufer Schulte zur Surlage gleichfalls Marienfelder Eigenhöriger war, die entsprechende Wiese also letztlich im Eigentum der Grundherrschaft verblieb.

²⁷ Über materielle Probleme berichten die Klosterakten jedenfalls nicht mehr.

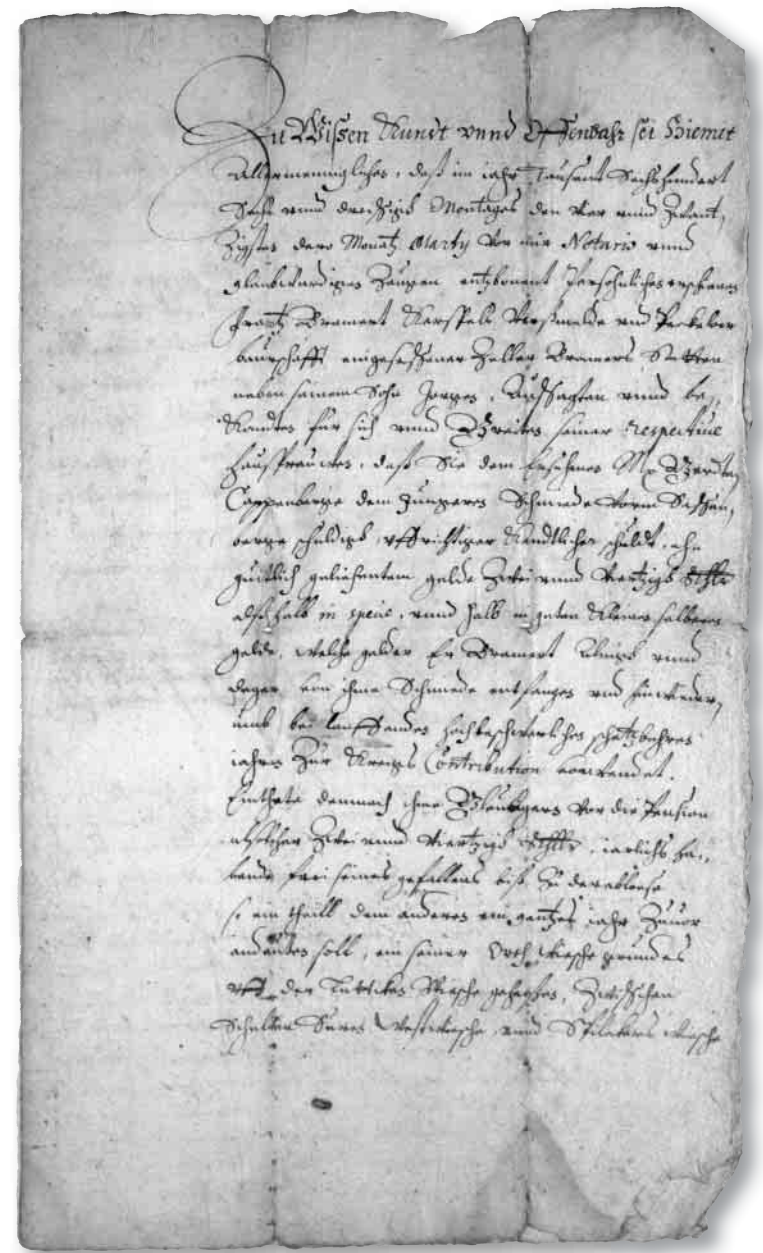
²⁸ Am 20. Juni 1769 heiratete der erst 19 Jahre alte Philipp die Erbin des Hofes Westmeyer, Kleekamp Nr. 1. Es gelang dem nachgeborenen Sohn also, eine erstklassige Partie zu machen. Er zog nach Kleekamp und nahm offensichtlich seine Mutter mit – jedenfalls verstarb sie dort im Jahre 1788 (20. April).

3. FAMILIEN- UND STÄTTENGESCHICHTE BRAMERT VOM SPÄTEN 16. BIS ZUM 18. JAHRHUNDERT:

Der Niedergang des Hofes Bramert (1595–1683)

Ähnlich wie bei Hof Wiltmann, so fließen auch die Quellen für Hof Bramert im Übergang vom späten 16. zum 17. Jahrhundert eher spärlich. Immerhin ist der Kauf einer Wiese vom Colonen Wiltmann im Jahre 1595 überliefert (s. o.).¹ Der Ankauf der Wiese belegt, dass Bramert zu diesem Zeitpunkt der Geschichte noch liquide genug war, um investieren zu können. Doch im Zuge der bald darauf einsetzenden Glaubenswirren und des Dreißigjährigen Krieges sollte der Hof in erhebliche materielle Schwierigkeiten geraten.

1636, inmitten des 30jährigen Krieges also, begann der Niedergang des Hofes Bramert. Franz Bramert und sein Sohn Jorges liehen sich vom Sassenberger Schmied Cappenberge 42 Reichstaler, die sie „bei lauffenden hochbeschwerlichen schatzbahren jahren zur KriegsContribution verwendet.“² Dafür verpfändeten die beiden das Recht an der Nutzung einer Heuweide bis zur Ablösung ihrer Schuld. Hintergrund der Kapitalaufnahme waren die Kriegskontributionen, die den Peckeloher Hof offenbar in die Krise trieben. Die Jahre 1632 bis 1636 dürfen als Höhepunkt der kriegerischen Verwicklungen auf Versmolder Gebiet gelten.³ 1632 lagen Pappenheimer Regimenter in Ravensberg – eines sogar direkt in Halle – und nutzten das Land zur Rekrutierung neuer Soldaten sowie als Versorgungsreserve. 1633 streunten sowohl kaiserliche als auch schwedische Truppen durchs Land. Die einen lagen vor Osnabrück und



Schuldbrief Franz Bramert von 1636 Bl. 1

¹ Vgl. StaMS., Kloster Marienfeld Akten, Fach 47, Nr. 3. Die Quelle aus dem Jahre 1611 stellt eine nachträgliche Beurkundung des 1595 vollzogenen Geschäfts dar; ein Kaufpreis wird (leider) nicht genannt.

² Schuldbrief Franz Bramert von 1636, in: Ebenda, Fach 47, Nr. 1, Kloster Marienfeld Urkunden Nr. 1425.

³ Vgl. hierzu: Wilhelm Vinke, Heimatgeschichte, a. a. O., S. 62f.

Titelkupfer des *Simplicissimus* (1668)

Wiedenbrück, die anderen an der Weser – beide versorgten sich in der schutzlosen Grafschaft Ravensberg.

Vermolds Vogt Besserer wurde in diesem Jahr übrigens verschleppt und erst nach Zahlung eines Lösegeldes wieder freigelassen. 1634 kamen die Kaiserlichen erneut nach Vermold, 1000 Musketiere und vier Kompanien zu Pferde stark, um zu plündern. Im Sommer 1635 durchzogen wiederum fremde Heere die Region; der Vermolder Vogt und auch der damalige Herr auf dem Caldenhof (Herr von Diepenbrock) wur-

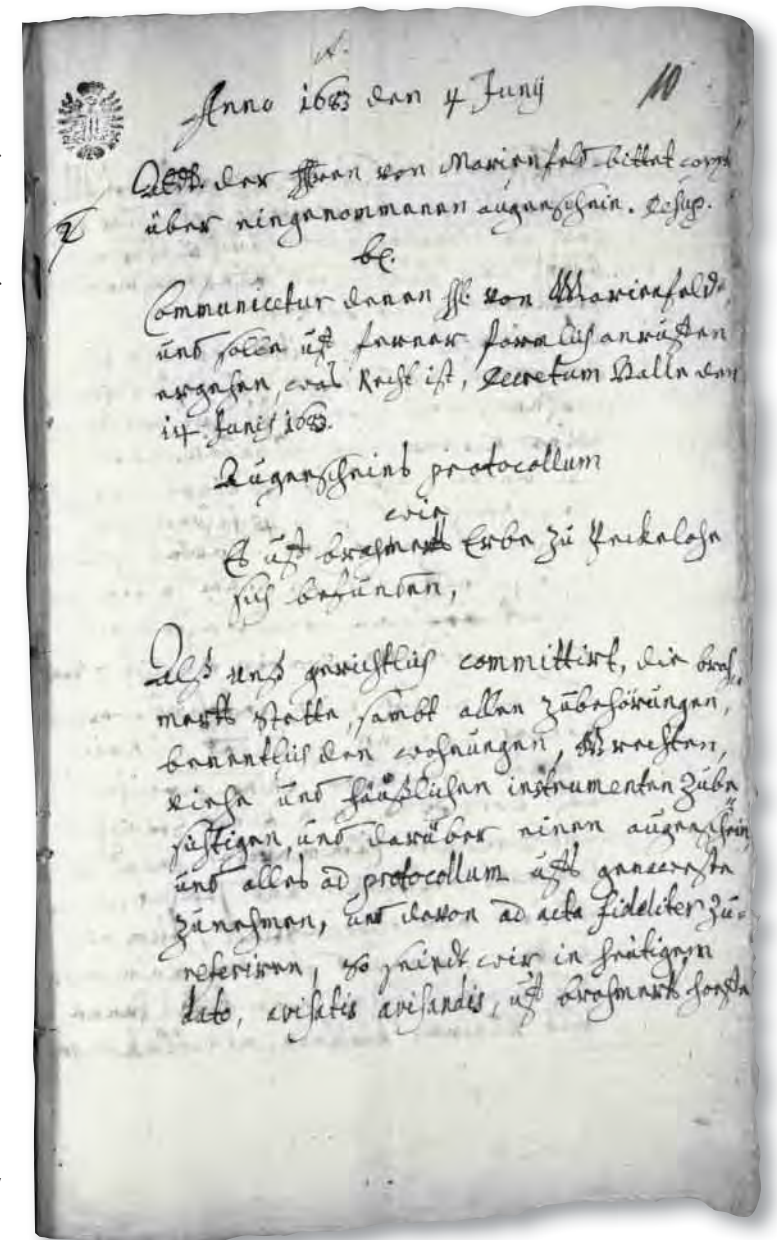
den erneut entführt. Die Eingesessenen wussten sich gegen die beständigen Übergriffe kaum noch zu helfen. Vielfach flüchteten sie während der Besatzungszeiten in die ausgedehnten Ödlande und Bruchwälder, die ihnen immerhin einen gewissen Schutz boten. Unter diesen Bedingungen also verschuldete sich Hof Bramert erstmals. Sein Grundherr Marienfeld jedoch war in den Zeitwirren kaum imstande, die Liquidität des Erbes zu wahren und seine Hörigen so zu schützen, wie es eigentlich die Pflicht des Klosters gewesen wäre. Bald geriet der Hof in eine Verschuldungsspirale, aus der es keinen Ausweg gab.

In den Akten des Klosters Marienfeld finden sich für die Jahre nach Kriegsende nur wenige Hinweise auf die weitere Entwicklung des Bramert-Hofes. Erst 1663 taucht die Stätte wieder in den Unterlagen auf. Der Sterbefall einer (unbenannten) Ehefrau des „*meinert bramert*“ wird in diesem Jahr notiert.⁴ Meinert war offensichtlich der zeitige Colon, der sogleich wieder heiratete: Neue Ehefrau wurde eine „*cathrin strotmans, so bey Tatenhausen gewechselt worden*“.⁵ 1666 jedoch verstarb Meinert, 1668 ist für den 28. Februar die Auffahrt einer „*marienmennikens*“ notiert; ihr Ehemann war Philipp Bramert, der neue Colon und aller Voraussicht nach ein Sohn des Meinert Bramert. Der Begriff der Auffahrt meinte, dass das Kloster als Grundherr bei Einheirat einer neuen Colona das Recht auf eine – hier nicht spezifizierte – Abgabe hatte, die es nun auch erhob. Solcherlei Abgaben waren natürlich ärgerlich und mochten den Betrieb auch bedrängen; als Maria Bramert geb. Menniken 1680 starb, verschwieg Philipp ihren Todfall zwar nicht, weigerte sich aber, die auch in diesem Falle erhobene Gebühr zu zahlen.

1682 verstarb Philipp und im Rahmen eines „*Kassensturzes*“ wurde das Ausmaß seiner Verschuldung offenbar.⁶ 52 Gläubiger hatte er gehabt, zu denen übrigens auch die Wiltmanns gehörten; noch 1662 hatte Johann Hermann Wiltmann 20 Taler an den damaligen Colon Meinert Bramert geliehen, dazu in den darauf folgenden Jahren verschiedene kleinere Beträge. Aber auch der aktuelle Colon auf dem Hof Wiltmann, Heinrich Heimkemeyer, hatte im Mai 1676 20 Taler vorge-

streckt und nicht zurück erhalten. Ein weiterer Heimkemeyer (Hermann) hatte 13 Taler gegeben, ein Heinrich Pollmann 11 Taler (1678). Rund 1.000 Taler betrug die Verschuldung insgesamt, was dazu geführt hatte, dass fast sämtliche zum Hof gehörenden Ländereien verpfändet worden waren.⁷ Erstaunlich ist die große Anzahl der Gläubiger, denen allen nicht entgangen sein kann, dass Bramert beinahe seine sämtlichen zum Hof gehörenden Ländereien verpfändet hatte. Ihnen kann auch nicht entgangen sein, dass die Hofwirtschaft kontinuierlich niederging. Doch dürften sie alle miteinander darauf gesetzt haben, dass letztlich das Kloster Marienfeld als Sicherheit hinter den Schulden des Colonats würde stehen müssen.

Die Schuldenlast des Hofes war so erdrückend, dass nun auch die Marienfelder Verwaltung alarmiert war. Am 4. Juni des Jahres 1683 erschienen der Sekretär des Klosters, dazu der Gerichtsschreiber Schultze, eine Anzahl von Gläubigern sowie die Nachbarn mit ihren Kindern, um eine Hofbesichtigung bei Bramert vorzunehmen. Das Ergebnis dürfte den Marienfelder Beamten schockiert haben: Der Hof hatte kein Wohnhaus mehr, sondern nur noch eine Scheune, die seit 40, 50 Jahren – also offenbar seit dem 30jährigen Krieg – als Wohnhaus genutzt wurde. Sie war: „*von tache schlecht, und an einer seiten durchlöchert befunden, auch sonst ein schlecht gebäude, worin endlich 2 Pferde und einige kühe gestallet werden können, sonst befindet sich kein Zimmer, weniger ander wohnhaus auff dem Erbe, ein klein stübchen und 2 elende Cämmerchen sind im logement befunden, und stehet in der Stuben ein workestiell, Item eine kiste, 2 kühe und sonst kein lebendig Viehe, außer eine kluckhenne mit kleinen kücklein, ein blockwage, so aber wenig tauglich, Item eine untaugliche Pflueg, keine schüppen, keine Eggeden, außer einer forcken, so untauglich, sein befunden; die Wrechten an uffgeworffenen wällen und hecken, umb den Hoff und ländereyen sind in ziemlichen esse befunden, an Eichenholzte hat sich wenig, oder gar nichts befunden, und sagen die nachbarn, daß es längst weckgehawen, an unter- oder dustholtze hat sich wenig befunden, die ländereyen und wiesen, außer der großen wiesche, seyn alle versetzt, der kotte von 2 fachen ist gantz untauglich, worinnen Lips buschman, der die tochter anna*



Augenscheinsprotokoll Hof Bramert, Bl. 1, 4. Juni 1683

⁴ Vgl. Übersicht Auffahrten und Sterbefälle Bramert (1663–1680), in: StaMs., Kloster Marienfeld Akten, Fach 47, Nr. 1, Blatt 37.

⁵ Die neue „*Colona*“ war also eine Hörige des Adelshauses Tatenhausen, die mit der Eheschließung zu Marienfeld wechselte. Eine ungenannt gebliebene Hörige Marienfelds wurde daraufhin zum Zwecke der Kompensation in die Grundherrschaft Tatenhausen gewechselt.

⁶ Vgl. Kreditorenliste vom 20. April 1682, in: StaMs., Kloster Marienfeld Akten, Fach 47, Nr. 3.
⁷ Der der Verschuldung gegenüberstehende Hofeswert ist nur schwer einzuschätzen. Eine Steuerquelle aus dem Jahre 1706 notiert für Hof Bramert gut 40 Scheffelsaat Garten- und Saatland, 19 Scheffelsaat Wiesen und Weiden sowie 18 Scheffelsaat Gehölz. Hierfür wird eine so genannte „*taxa locary*“ von 75 Talern angegeben. Damit dürfte eine ördliche Steuererschätzung gemeint sein. Für Hof Wiltmann betrug sie 175 Taler. Vgl. hierzu: StaMs., Kriegs- und Domänenkammer Minden III, 227, Nr. 953: Contributionen 1706.

brahmerts geheyrathet, wohnet, und von dem kampe, die haustette genandt, 3 schepfelsaht unterhat, wovon er keine heur bezahlet.⁸

Der Hof war bankrott, beinahe ohne Vieh, nahezu ohne Ländereien, ohne Wohnhaus, ohne Gerätschaften – als Landwirtschaft kaum noch anzusprechen. Und selbst der Heuermann zahlte keine Pachten mehr, wohl des verfallenen Kottens wegen, in dem er hausen musste. Einen Colonen gab es offenbar auch nicht mehr, zumindest ist keiner überliefert. Hintergrund dürfte gewesen sein, dass der um 1666 geborene Sohn Philipp Bramert noch zu jung war, um das Colonat zu übernehmen. Ein Eintrag im großen Brandenburger Kataster von 1693 lässt vermuten, dass vor ihm ein Meinert Bramert, der dort als Colon Bramert geführt wird, den Hof bewirtschaftet hat. Der Verwandtschaftsgrad zwischen den beiden bleibt unbestimmt; mag sein, dass Meinert ein älterer Bruder gewesen ist.

Mit Blick auf den katastrophalen Zustand des Hofes ist zu fragen, wie es zu einem solch dramatischen Niedergang kommen konnte. Der Hof war ja nicht nur aller Mittel entblößt und gänzlich unproduktiv, sondern auch noch enorm ver-

schuldet. Offensichtlich reichten die Wurzeln der Verschuldung des Hofes bis in die Zeit des 30jährigen Krieges zurück. Bereits damals verlor die Stätte das Hofgebäude und die Familie zog in die Scheune um. Die ersten Schulden wurden aufgenommen, und nach einigen Jahrzehnten war der Hof nahezu illiquide. Diese Entwicklung wiederum ist nur erklärlich, weil der Grundherr, das Kloster Marienfeld, seiner Aufsichtspflicht nach 1648 offensichtlich nicht mehr hinlänglich nachgekommen ist. Vorstellbar ist, dass das katholische Kloster die nunmehr protestantischen Untertanen des preussischen Kurfürsten mit zuviel Distanz betrachtete, wobei diese Distanz dann auch konfessionell geprägt gewesen sein dürfte. Auf jeden Fall muss es erhebliche kommunikative Defizite zwischen Marienfeld und Peckeloh gegeben haben, andernfalls wäre ein solcher Hofesverfall nicht denkbar gewesen. Kreditwürdig jedoch war die Marienfelder Grundherrschaft auch weiterhin; letztlich würde sie die Schuld begleichen müssen, wobei jedoch zu hoffen war, dass es nicht zur Abmeierung, d. h. zur Entfernung der Familie Bramert und zum Neubesatz der Stätte mit einem anderen Colonen würde kommen müssen.

Das schwere Los des Philipp Bramert (1666–1749) und die weitere Hofgeschichte des 18. Jahrhunderts

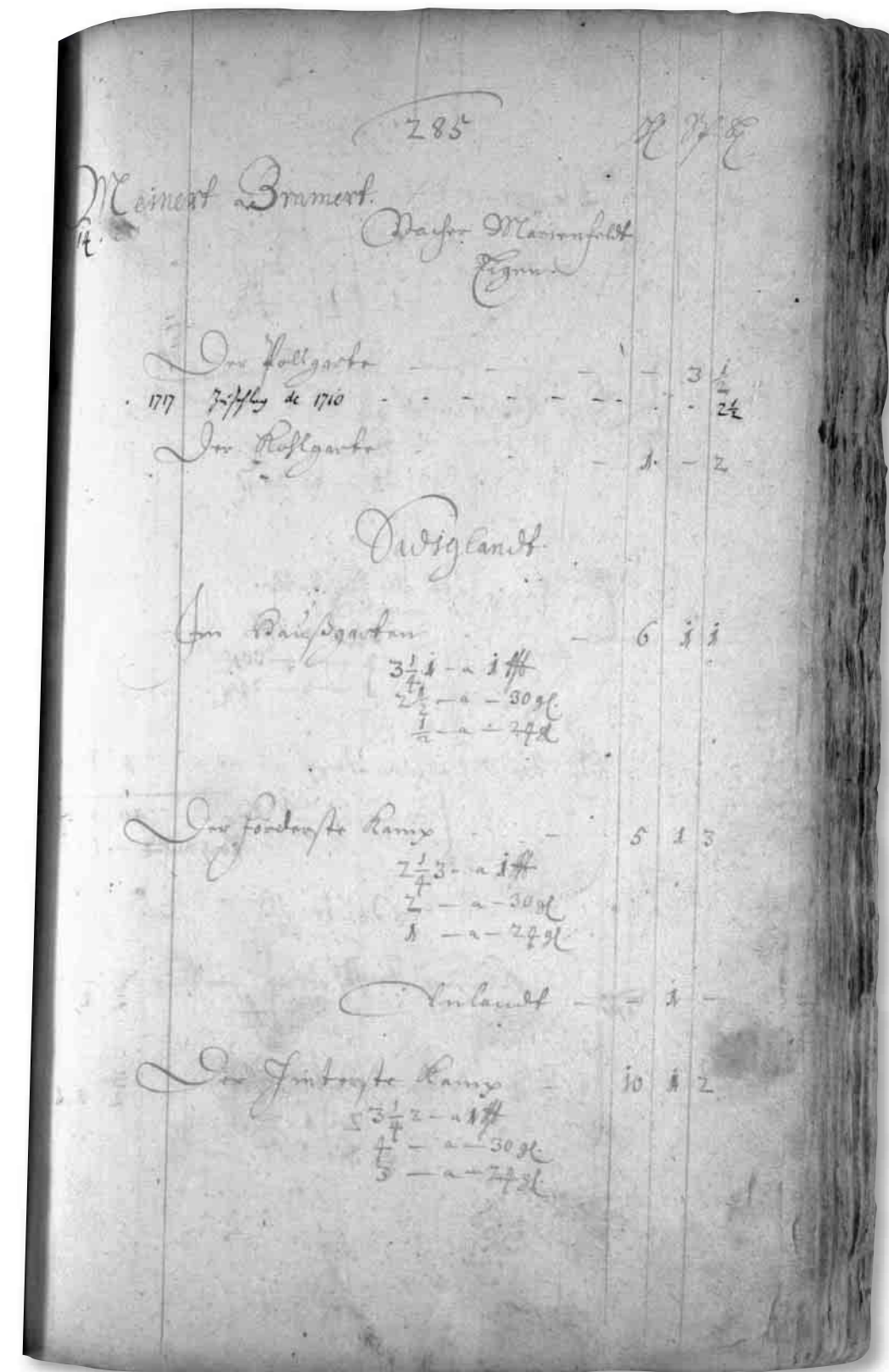
Nach 1683 wurden die Verhältnisse auf Hof Bramert einigermaßen verwickelt. Zunächst einmal war der Hof nach dem Tod von Philipp Bramert im Jahre 1682 verwaist. Bald darauf muss jener Meinert Bramert den Hof übernommen haben, der 1693 im Ravensberger Kataster⁹ als Colon geführt wird. Offenbar ging er daran, das Anwesen zu sanieren. Zunächst errichtete er ein Wohnhaus, das 1693 mit einem Wert von 16 Talern notiert wurde. Die alte Scheune von 1683, in der die Bauernfamilie seit den Tagen des Dreißigjährigen Krieges gelebt hatte, taucht im Kataster nicht mehr auf, das Backhaus war zum Kotten geworden und ein weiterer Kotten ist dort notiert. Insofern scheint es, als haben sich die

Verhältnisse gebessert. Der Umfang der Ländereien – die fast durchweg als Sicherheit älterer Schuldtitel dienten – war nicht allzu groß:

- Gartenland und Saatländereien einschließlich Esche und Kämpe: 40 Scheffelsaat, 3 Spind und 2 ½ Becher.
- Wiesen und Weiden: 19 Scheffelsaat, 3 Spint, 3 Becher.
- Holz und Plaggenmaat: ca. 6 Scheffelsaat Holz und ca. 11 Scheffel Unland für die Plaggenmaat.

⁸ Augenscheinsprotokoll vom 4. Juni 1683, in: StaMs., Kloster Marienfeld Akten, Fach 47, Nr. 3.

⁹ Vgl. Brandenburger Bonitierungskataster, in: StaMs., Kriegs- und Domänenkammer Minden Nr. 962, Bauerschaft Peckeloh S. 285–288, Hof Meinert Bramert.



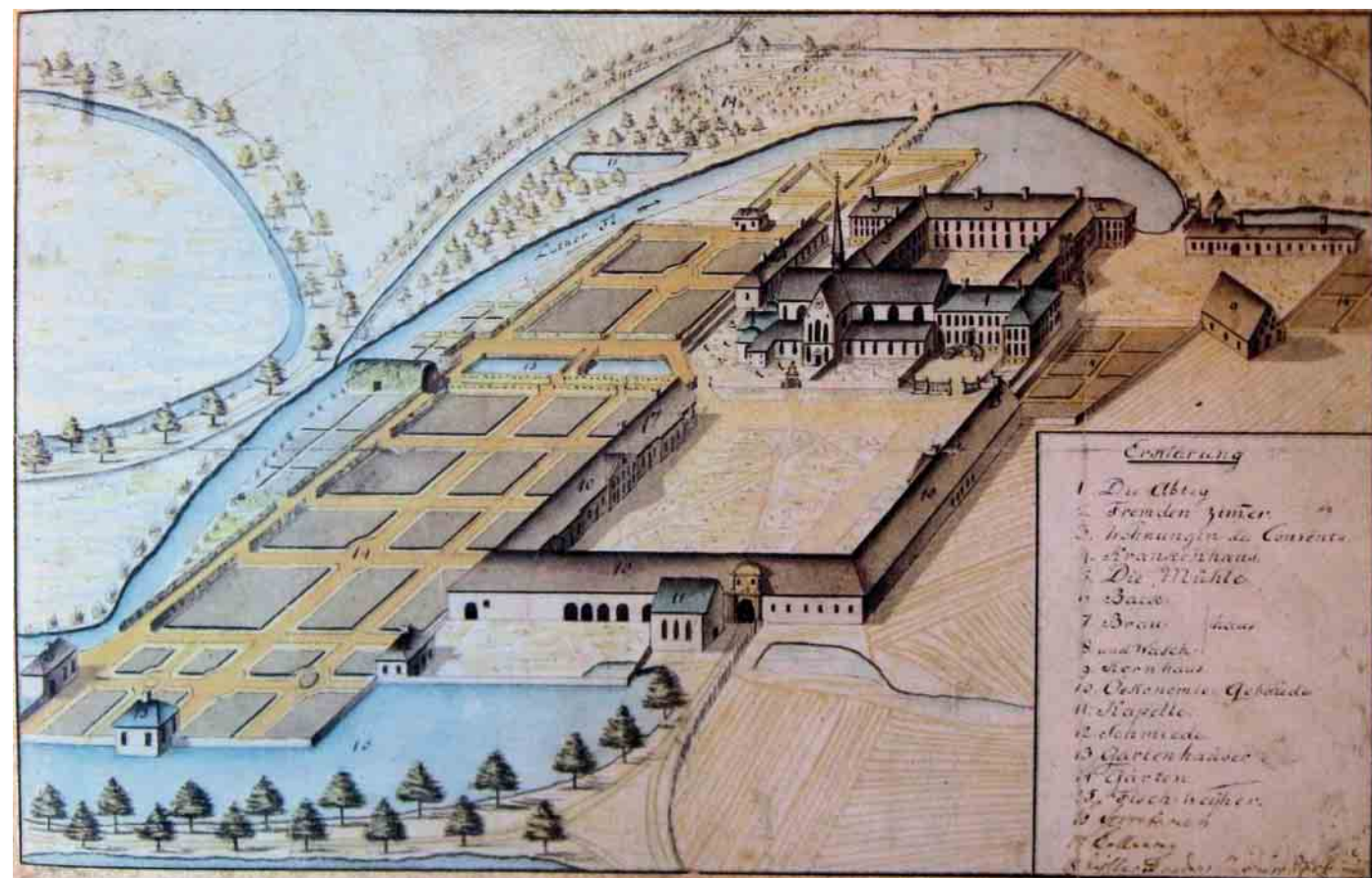
Brandenburger Bonitierungskataster 1693, Bl. 1, Hof Bramert

Insgesamt umfasst der Hof etwa 77 Scheffelsaat Land, d. s. 26 Morgen bzw. knappe sieben Hektar Kulturland. Damit ist der Hof 1693 kaum halb so groß wie der Wiltmannhof.¹⁰

Unter der Ägide des Meinert Bramert wurde in die notwendige Immobilienausstattung investiert. Aber trotzdem war es bereits im Dezember des Jahres 1692 zu einem Entscheid des Gogerichts des Amtes Ravensberg gekommen, „*daß denen außgebliebenen undt nicht angegebenen Bramerschen Creditoren ein ewig Stillschweigen einzubinden, und die Bramerts Kinder und Verwandten nach einhalt des vorhin den 14 July 1692 publicirten Decreti sampt denen unbewilligten Creditoren undt praetendenten Von der Stette gantzlich abzuweisen, undt dieselbe den GutsHerrn nach Eigenthums Recht undt zu dessen fernerer disposition völlig einzuräumen seye*“.¹¹ Das bedeutete eigentlich die Abmeierung sowie die weitgehende Entfernung des Mei-

nernt Bramert von der Stätte, die aber offenbar nicht umgesetzt wurde; Meinert Bramert ist ja auch für 1693 auf Bramerts Stätte (Brandenburger Kataster) nachgewiesen.

Um 1695 wechselte der Colon. Am 5. November 1695 heiratete Philipp Bramert (1666–1749) Anne Maria Wiltmann¹² (weitere Lebensdaten unbekannt) – es könnte sich bei ihr um eine Schwester des Colonen Johann Wiltmann (1666–1741) gehandelt haben. Nunmehr saßen die beiden auf einem Berg Schulden, den sie nicht abtragen konnten. 1699 ermahnte die Brandenburgische Landesregierung den Colonen, die „*Supplicanten zu befriedigen oder die Execution zu leiden*“.¹³ 1701 ließ der Gerichtspedell Caspar Osterlitzer die Bauern wissen, dass sie „*dem Gutsherrn innerhalb 14 Tagen quittieren, sonst geschehe es durch militärische Execution*“.¹⁴ Dieselbe sollte Mitte März stattfinden, nachdem die Bramerts einen



Lageplan des Klosters Marienfeld im 18. Jahrhundert

„*Weinkauf*“ (= Auffahrt) nicht bezahlt hatten, fand dann aber aus irgendeinem Grund doch nicht statt. Im April und Mai 1701 wiederum bat Philipp Bramert um Gnade,¹⁵ und blieb vor allem weiterhin in Haus und Hof wohnen.

Offensichtlich ist bei alledem, dass der Grundherr Kloster Marienfeld die Abmeierung Bramerts zwar betrieb, das Bauernpaar aber weiterhin auf dem Hof bleiben konnte. Wichtig dabei ist, dass das Kloster sicherlich so gut wie keinen Ertrag mehr vom Colonat hatte. Wichtig ist aber auch, dass Bramert so gut wie keine Chance hatte, die „*Supplicanten zu befriedigen*“. Mehrere hundert Taler Schulden lagen an der Schwelle zum 18. Jahrhundert auf Hof Bramert. Vielfach kamen die Gläubiger aus der Verwandtschaft (Peter, Hermann und Johann Bramert zusammen 155 Taler), aus der Nachbarschaft bzw. dem Kirchspiel (Pollmann, Rügenbrink, Kettler, Süllmann, Haverkamp, Hotho zusammen 236 Taler) bzw. dem sonstigen Umfeld. Bemerkenswert ist jedoch, dass die Gläubiger auch weiterhin zu Bramert standen: „*Creditores haben sich gütlich herauß gelassen, daß ein jeder die Halbscheidt seiner forderung nachlassen wollte, faßß Sr. Hochwürden der Herr Praelat den Bramert wiederumb acceptiren wollte. Sollte solches in gute nicht angenommen werden, wollen die Creditores Zu keinem nachlaß verbunden seyn, sondern Ihr recht ihrer gantzen forderung halber sich vorbehalten*“.¹⁶

Die Gläubiger verlangten also vom Kloster Marienfeld, dass es den Philipp Bramert „acceptiren“, d. h. auf dem Hof belassen solle; dann wären sie jeder bereit, auf die Hälfte ihrer Forderungen zu verzichten. Andernfalls jedoch würden sie auf vollständige Zahlung der Stätte dringen, und die hätte letztlich das Kloster zu leisten gehabt. Philipp Bramerts Nachbarschaft stand also sozusagen hinter ihm, vermutlich aus mehreren Gründen. Zunächst einmal war ja der Umstand der Bramertschen Verschuldung nur durch Duldung – oder Gleichgültigkeit – der Marienfelder Klosterverwaltung erklärlich; es hätte eigentlich nie zu einer solchen Belastung der Stätte kommen dürfen. Denn immerhin leistete der Hof ja schon seit Jahrhunderten jährliche Abgaben und Dienste, für die er zu schützen war. Zudem mag auch die mentale Distanz der Ravensberger

Protestanten zum katholischen Marienfeld eine Rolle mitgespielt haben. Außerdem ist anzunehmen, dass Philipp Bramert und seine Ehefrau in ihrer Nachbarschaft durchaus beliebt und geachtet waren – der vielfache Verzicht auf die Hälfte der Schuld ist daraus zwar nicht allein, aber doch in Grenzen mit zu erklären. Schließlich wird noch ein weiterer Umstand eine Rolle für den Schuldverzicht gespielt haben, der nämlich, dass der Hof kaum jemals wieder auf die Beine kommen würde, wenn er nicht Erleichterung von seinen Lasten erhielt. Unklar bleibt, ob Kloster Marienfeld den Philipp Bramert tatsächlich als Colonen der Stätte akzeptiert hat. Zu vermuten ist eher, dass dem nicht so war, zumindest deutet darauf ein Kaufbrief aus dem Jahre 1707 hin. Am 24. Juli des Jahres verkauften Philipp Bramert und seine Ehefrau Anne Maria geb. Wiltmann einen Wiesengrund an den Kötter Heimkemeyer, Marienfeldischer Eigenbehöriger aus dem Kirchspiel Warendorf. Der Kaufvertrag wurde vom Abt des Klosters Marienfeld beurkundet. In der Quelle heißt es, dass die Stätte Bramert seit Jahren „*in ohnstandt und ohnvermögenheit gerathen*“ sei.¹⁷ Daher solle ein Wiesengrund, „*auffder lütken wiesen geheissen*“, der im Stift Münster – nämlich im alten Kirchspiel Warendorf – liege, an den Marienfeldischen Zeller Heimkemeyer Warendorf verkauft werden. Philip Bramert hoffte, „*ex Dominicali gratia*¹⁸ zu dem Anerbenrecht, und zum Verding ietz besagter Stetten angenommen zu werden“; er bat gemeinsam mit seiner „*frawen, eine tochter von Wiltmans*“, um die Erlaubnis zum Verkauf.

Bemerkenswert ist Bramerts Bitte, zum Anerbenrecht für seine Stätte zugelassen zu werden; der Vermerk macht deutlich, dass er bislang nicht in sein Anerbenrecht eingetreten und damit kein vollwertiger Colon der Stätte war. Insofern scheint die Abmeierung, die in den Jahren 1699 und 1701 betrieben wor-

10 Knapp 140 Jahre später (1830) ist der Hof mit 20 ha Umfang deutlich gewachsen, aber noch immer auch im Verhältnis deutlich kleiner als der Wiltmannhof.

11 Spruch des Gogerichts des Amtes Ravensberg vom 15.12.1692, in: StaMs., Kloster Marienfeld Akten, Fach 47, Nr. 3, Bl. 13–14.

12 Vgl. Gemeindeforschung Versmold, Nachlass Vinke, Familienkarten.

13 Vgl. StaMs., Kloster Marienfeld Akten, Fach 47, Nr. 3, Bl. 34.

14 Vgl. Ebenda, folgende Blätter.

15 Vgl. Ebenda, Blätter 47ff.

16 Beschreibung der Liste der Bramertschen Schulden und Gläubiger von Philipp Bramert, 1701, in: Ebenda, Fach 47, Nr. 1, Blatt 54ff.

17 Auszug aus dem Kaufbrief, 24.7.1707, in: Ebenda, Nr. 3.

18 Aus herrschaftlicher Gnade.

43. 64
 Hochwürdige
 Gogericht Herrn
 Cas. Hochw. Herr der alte Bramert
 sampt seiner Ehe-Frauen in Kirchsp. Peckeloh
 Kirchspiels Versmolt gebohrnt klagen
 nicht entübriget bleiben, welcher gestalt
 dieselbe von den jungen vor 3 Jahren
 auffbrahmerts Stäete gesetzten Eheleuthen
 nicht uhr oder Stunde Frieden und Eintracht
 haben könne; dann eines theils müssen wir
 uns täglich vorhalten lassen, als wollten
 wir nicht arbeiten, und Zwahr mit herben
 bitteren ja gar mit Scheltworten, da wir
 doch nach unserm vermögen alles gerne thun;
 andern theils uns gleichfalls täglich die thür
 gewiesen wird, da wir doch das Haus so
 woll als den Kotten auffbrahmerts Stäete
 haben bauen lassen; Wann nun in aller Welt
 Recht und billig daß bey so bewandten
 Umständen, dehnen alten die Leibzucht
 eingeräumet werden muß;

Klagebrief des alten Bramert von 1730

den ist, erfolgreich gewesen zu sein. Sie hat offenbar nicht zur Entfernung der Bramerts vom Hof geführt, wohl aber dazu, ihnen den bäuerlichen Status abzuerkennen.

Alternativ dazu ist auch denkbar, dass Hof Bramert seit dem Ableben von Meinert Bramert (irgendwann zwischen 1693 und 1695) eigentlich nur in Verwaltung des Ehepaares Bramert gestanden hat. Allzu wahrscheinlich ist dies aber nicht, weil das Kloster dann auch den Prozess der Abmeierung nicht hätte betreiben müssen. Was bleibt ist, dass Bauer Bramert und seine Frau allem Anschein nach eigentlich eher Verwalter und weniger Colonen des Peckelohes Hofes waren. Sie strebten zwar danach, das Anerbenrecht, das Philipp Bramert an sich zugestanden hätte, auszuüben, durften es aber nicht. Der Verkauf des in Rede stehenden Wiesengrundes kam dennoch zu Stande, weil er letztlich im Interesse des Klosters lag. Denn zum einen konnte die auf dem Erbe Bramert liegende Schuldenlast damit verringert werden, zum anderen blieb die Wiese, die nun zum Hof des zu Marienfeld hörigen Heimkemeyer zählte, noch immer in der Grundherrschaft des Klosters.

Für die Bramerts und ihren Hof stellten sich die Ereignisse der vergangenen 15 Jahre letztlich so dar:

- Von 1692 an betrieb das Kloster die Abmeierung des (Meinert) Bramert. Das Gogericht Ravensberg stimmte dem im Prinzip zu.
- 1695 kam es zur Auffahrt der Anne Wiltmann und zur Übernahme der Stätte durch sie und Johann Philipp Bramert.
- 1699 sollten sie die Schulden zahlen oder aber gehen.
- 1701 sollten sie den Hof verlassen.
- 1701 verlangten die Gläubiger jedoch, die Bramerts auf dem Hof zu belassen.
- 1707 finden wir die Bramerts noch immer auf dem Hof. Aber einen Colonenstatus haben sie offenbar nicht.¹⁹

Die Quellenlage erschwert eine genauere Rekonstruktion der verwickelten Verhältnisse auf Hof Bramert. Deutlich wird aber, dass Philipp und Anne Bramert in ausgesprochen unsicheren Verhältnissen lebten, die sie zugleich kaum zu verantworten hatten. Die Stätte Bramert war schon seit Jahrzehnten hoch

verschuldet; die Bauern hatten kaum eine Chance, die Schuldenlast auf ein erträgliches Maß zu reduzieren. Dennoch wollte das Kloster ihre Abmeierung schon nach vier Jahren (1699) durchsetzen; 1701 scheint das auch geklappt zu haben. Gleichwohl durften die beiden auf dem Hof bleiben, aber vermutlich nicht aus Gründen der christlichen Caritas. Stattdessen hatten die Creditoren des Hofes ihren Verbleib gefordert; alles spricht dafür, dass das Kloster deren Drängen nachgab, damit die Gläubiger ihre Forderungen wenn möglich reduzieren. Irgendeine Hilfestellung Marienfelds für die Hofwirtschaft der Bramerts in Peckeloh ist hingegen nicht zu erkennen. Als Grundherr, der auch die Pflicht des Schutzes seiner Hörigen hatte, hat Kloster Marienfeld hier offenbar versagt. Auch in den folgenden Jahrzehnten blieb die Alltagswelt der Bramerts fragil. Eine Bittschrift des Bauern an das Kloster aus dem Jahre 1730 – zu diesem Zeitpunkt war Philipp Bramert 64 Jahre alt – erzählt davon.

„Hochwürdige Hochgeehrte Herrn.

Ew. Hochw. kan der alte Bramert sampt seiner Ehe-Frauen
 in Peckeloh Kirchspiels Versmolt gebohrnt klagen
 nicht entübriget bleiben, welcher gestalt dieselbe von den
 jungen vor 3 Jahren auffbrahmerts Stäete gesetzten Eheleuthen
 nicht uhr oder Stunde Frieden und Eintracht haben könne; dann
 eines theils müssen wir uns täglich vorhalten lassen, als wollten
 wir nicht arbeiten, und Zwahr mit herben bitteren ja gar mit
 Scheltworten, da wir doch nach unserm vermögen alles gerne thun;
 andern theils uns gleichfalls täglich die thür gewiesen wird, da wir
 doch das Haus so woll als den Kotten auffbrahmerts Stäete haben
 bauen lassen; Wann nun in aller Welt Recht und billig daß bey so
 bewandten Umständen, dehnen alten die Leibzucht eingeräumet
 werden muß;

¹⁹ Stattdessen findet sich eher ein Hinweis darauf, dass der Hof von einem aus dem Kspl. Warendorf stammender Heimkemeyer fremd verwaltet wurde. Darauf deutet eine Quittung des Jahres 1707 hin, in der Hof Bramert mit dem Zusatz „itzo Heimkemeyer“ versehen worden ist (Quittung über die Rückzahlung von 23 Talern an Hof Stüllmann, in: StaMs., Kloster Marienfeld Akten, Fach 47, Nr. 1).

Alß gelanget an Ew. Hochwürden unsere unterthänig-flehentlich inständigste Bitte: Sie geruhen hochgeneigt Guthsherrlich zu demandiren, daß uns die Leibzucht Landes Gebrauch nach eingeräumt werden müße, in welcher zuversichtlichen Hoffnung wir Ersterben.

Ew. Hochwürden

Unterthänig-gehorsamste Knecht und Magdt Alte Brahmert und seine Ehefrau;

Peckeloh Kirchspiels Versmoldt d. 12ten 7bris 1730“²⁰

Die Quelle verwirrt in mancherlei Hinsicht, zunächst einmal faktisch. Denn unwahr ist wohl, dass Philipp und Anne das Wohnhaus errichtet und den zweiten Kotten gebaut haben. Beides ist bereits für 1693 notiert, Anne kam erst 1695 auf den Hof und 1693 war nicht Philipp sondern Meinert Bramert Colon auf der Stätte. Die Quelle ist wertvoll, weil sie die fragilen Lebensumstände des Paares auf den Punkt bringt. Sie beide hatten ihr Lebtage auf dem Hof gearbeitet, waren aber offenbar seit Beginn des Jahrhunderts nicht mehr vollwertige Colonen, sondern weisungsgebunden. Bei der Übergabe der Stätte, die drei Jahre vor diesem Bittbrief zustande gekommen war (1727), waren sie offenbar nicht in der Position, eine Leibzucht für sich einzufordern. Insofern blieb ihnen nur eine Knecht- und Magd-Existenz, die sie als Alte kaum ausfüllen konnten.

Wer jedoch wurde 1727 neuer Colon auf dem Hof Bramert? Nun, hier hilft die engere Familiengeschichte weiter.²¹ Nach der Eheschließung zwischen Philipp und Anne im Jahre 1695 wurde 1698 der Sohn Johann Peter Bramert geboren. 1721 heiratete er eine Catharina Elisabeth Finer, 1722 wurde den beiden die Anerbin Marie Elsabein Bramert geboren. 1726 verstarb deren Vater Johann Peter; Witwe Catharina musste ihr Kind mit Hilfe der Großeltern Philipp und Anne aufziehen. Da die beiden zu diesem Zeitpunkt bereits als Altenteiler gegolten haben müssen, setzte das Kloster Marienfeld aller Wahrscheinlichkeit nach einen auf Zeit befristeten Colonen ein (analog zu Hof Wiltmann im späten 17.

Jahrhundert). Dieser zeitige Colon fuhr 1727 auf den Hof auf und fand eine prekäre familiäre Situation vor, die ihm personelle Chancen bot: Denn das Altenteilerpaar hatte keine eigene Leibzucht, lebte also im Hofgebäude und wurde vom neuen Colonen als Knecht und Magd eingesetzt. Das wiederum hielt das Paar für etwa drei Jahre aus, um dann beim Kloster die o. a. Bitte / Beschwerde vorzutragen. Ihr Ziel war, aus dem Hofbestand Bramert genügend Ländereien für ihren eigenen Unterhalt reservieren und bewirtschaften zu dürfen. Es ist nicht allzu wahrscheinlich, dass das Kloster dieser Bitte nachgegeben hat – annähernd vier Jahrzehnte lang war Marienfeld ja bestrebt gewesen, Philipp und Anne Bramerts Colonenstatus auf dem Hof zu beschneiden. So dürften Philipp und Anne bis an ihr Lebensende ein Dasein als nachgeordnetes Personal auf dem Hof verbracht haben, während ihr Enkelkind langsam aufwuchs und als Colona in spe galt. Ihr Aufwachsen hat Philipp Bramert noch verfolgt; 1749 verstarb er auf dem Hof, der offenbar nie der seine war.

Die weitere Familiengeschichte sollte dann wie folgt verlaufen:

- 1751 heiratete Philipps Enkelin Marie Elsabein einen Johann Jürgen Hüchtker. Mit den beiden fuhr ein neues Colonenpaar auf den Hof auf.
- 1752 jedoch verstarb Marie Elsabein – damit war sozusagen das genetische Ende der Kernfamilie Bramert auf der Stätte Peckeloh Nr. 14 gekommen.

1752 heiratete Johann Jürgen Hüchtker, gen. Bramert, eine Anna Margaretha Pieper. Diese beiden waren nun die Colonen. 1760 wurde ihnen die Tochter Maria Agnese Bramert (1760–1824) geboren. Erstmals seit dem Jahre 1595, als ein längst vergessener Colon Bramert eine Wiese vom Nachbarhof Wiltmann hatte kaufen können, investierte nun auch dieses Bauernpaar wieder in die Hofausstattung. 1782 erstanden sie ein drei Scheffelsaat großes Stück Land an der so genannten „SteinStroth“ zum Preis von zehn Reichstalern.²² Erstaunlich daran ist, dass Bramert den Kaufpreis sogleich in bar entrichtete; es scheint, als seien die materiellen Sorgen, die insbesondere Philipp Bramert Zeit seines Lebens so sehr belastet hatten, zu



„Herr Du wollest deinen Segen, stets auf diese Wohnung Legen“

Torbogen des von Maria Agnese Bramert und Johann Christopher Prante, gen. Bramert, errichteten Hofgebäudes von 1786

diesem Zeitpunkt endgültig überwunden gewesen. Eine weitere erhebliche Investition in den Hof finden wir nur wenige Jahre später. Noch vor dem Jahre 1786 hatte die Anerbin Maria Agnese Bramert in erster Ehe Johann Christopher Prante, gen. Bramert geheiratet. Das Paar übernahm nicht nur den Hof: 1786 errichten diese beiden auch ein neues Hofgebäude, das noch immer existiert und zur Keimzelle der späteren Fleischwarenfabrik Wiltmann werden sollte. Bis heute erinnert die Inschrift im Giebelbalken des Anwesens an das zeitige Colonenpaar.

²⁰ Klageschreiben v. 12. Oktober 1730, in: StaMS., Kloster Marienfeld Akten, Fach 47, Nr. 3.
²¹ Die nachfolgenden familiengeschichtlichen Daten sind auf Grundlage der Familienkarten zusammengetragen, die von Wilhelm Vinke für eine Reihe Versmolder Familien in den 1930er-Jahren angelegt worden sind. Vgl. Gemeindeforschung Versmold, Nachlass Vinke, Familienkarten.
²² Vgl. „Adjudications-Schein“ v. 21. Mai 1793, in: Staatsarchiv Detmold (StaDt.), Grundbuchakten Bramert.

4. AUFBRUCH IN EINE NEUE ZEIT. BAUERNBEFREIUNG, KULTIVIERUNG UND MODERNISIERUNG IM 19. JAHRHUNDERT

Kaiser, Kloster und Contributionen: Johann Philipp Wiltmann (1779–1852) in bewegter Zeit

Johann Philipp Wiltmann (1779–1852) war 22 Jahre jung, als sein Vater Johann Peter am 10. Juli 1801 in Peckeloh verstarb.¹ Philipp hatte acht Geschwister, von denen aber nur drei das Erwachsenenalter erreichten: Johann Henrich (1772–1840), Johann Peter (1774–1833) und Margarethe Elisabeth (1781–1850). Nach dem Tod seines Vaters brauchte es ein knappes Jahr, bis Kloster Marienfeld die Auffahrt des jungen Bauern auf den Hof bestätigte. In den Grundbuchakten heißt es hierzu: „Johann Philipp Wiltmann ... besitzt die Stette als Anerbe und jüngster Sohn von Johann Peter Wiltmann und Catharina Elisabeth geborene Kettler seit 1802 und hat die gutsberrliche Bewilligung durch ein Attest der Administration des vormaligen Klosters Marienfeld vom 21. May 1802 sowie den Besitz seit 1778 von seiten seiner selbst und der gedachten Eltern durch Zeugen

nachgewiesen“.² Im Jahr darauf, am 30. Juni 1803, heiratete er Maria Agnese Knemeyer; zu diesem Zeitpunkt war Kloster Marienfeld bereits aufgelöst. Der Hof wechselte nun in die königlich preußische Grundherrschaft, um nur wenige Jahre später zunächst vorläufig (während der so genannten „Franzosenzeit“ von 1807–1813) und dann endgültig – im Rahmen der preußischen „Bauernbefreiung“ von 1825³ – aus der Hörigkeit entlassen zu werden. So wurde das neue Colonenpaar zugleich das erste in der Geschichte der Wiltmanns überhaupt, das seinen Besitz frei und eigenverantwortlich verwalten konnte.

Aufgewachsen jedoch waren die beiden noch in jener hergebrachten Welt- und Werteordnung, in der nicht das Indivi-



Torbogen eines von Johann Philipp Wiltmann und Maria Agnesa Knemeyer errichteten Gebäudes.



Die Preussische Provinz Westfalen, Kartenwerk aus dem 19. Jahrhundert.

duum sondern die Stätte Dreh- und Angelpunkt allen Denkens und Handelns war. Jahrhunderte lang waren die Bauern Wiltmann der Stätte und des sie tragenden Grundherrn verpflichtet; Dienste, Abgaben und individuelle Abhängigkeit waren der Preis für die Bestandsgarantie, die sich aus dem Herrschaftsanspruch Marienfelds ergeben hatte. Gleichwohl zeigen die Quellen auch, dass die Grundherrschaft des Klosters ihre Grenzen an rechtlichen Rahmenbedingungen fand, die jeder Willkür widerstanden und die die Bauern Wiltmann durchaus für sich zu nutzen wussten. Vor Gericht realisierte

sich die Wechselseitigkeit eines Verhältnisses, das bei genauem Hinsehen nicht länger als einseitige Abhängigkeit verstanden werden kann.

¹ Vgl. Anhang Stammbolde Johann Wiltmann.

² StaDt., D 23 A 457, Grundbuchakten Wiltmann, Grundbuchblatt 375. Die Grundakten wurden erst nach der Franzosenzeit angelegt, rekapitulierten also ältere Entwicklungen.

³ Mit der Aufhebung der hergebrachten grundherrlichen Rechte (in den Preussischen Kernlanden bereits durch das so genannte „Octoberedikt“ von 1807 erfolgt) strebte der Landesherr die Schaffung eines wirtschaftlich starken, effektiv wirtschaftenden Bauernstandes an. Fortan waren die Bauern allein dem monarchischen Staat untertan, dem sie Steuern zahlen mussten und militärpflichtig waren. Ihre hergebrachten, aus der Grundherrschaft rührenden Verpflichtungen mussten sie allerdings ablösen; es brauchte vielfach Jahrzehnte, bis die Bauern die letzten Lasten abgetragen hatten.

Gleichwohl führten die Umwälzungen des frühen 19. Jahrhunderts, die ihren Auftakt mit der Niederlage Preußens bei Jena und Auerstädt im Jahre 1806 fanden, zu einem fundamentalen Wandel der hergebrachten Wirtschafts- und Sozialverfassung. Im Zuge der politischen Neugestaltung des Raumes, die im November des Jahres 1807 in die Gründung des Königreichs Westfalen mündete, erlosch die Jahrhunderte alte Hörigkeit der Bauern mit einem Federstrich. Die Wiltmanns waren fortan freie Menschen und Eigentümer einer freien Stätte – wenn auch nur für wenige Jahre. Zudem sollte die Franzosenzeit der eingessenen Bevölkerung weitere individuelle Vorteile bringen. Sie profitierten im Hinblick auf eine neu gewonnene Rechtssicherheit, denn vor dem bürgerlichen Gesetz, dem so genannten „Code Napoleon“ waren fortan alle gleich. Tatsächlich erhielt das neue Königreich noch am 15. November 1807 eine schriftliche Verfassung – als erste unter den deutschen Monarchien überhaupt. Insofern galt das neue „Westphalen“ als modernster unter den deutschen Staaten. Vor allem aber entfielen mit Gründung des Königreiches eine Fülle der hergebrachten Abgaben, die seit Jahrhunderten schon auf dem Betrieb gelastet hatten. Stattdessen zahlte man nun Grund- und Personalsteuern, dazu eine Verbrauchssteuer auf Fleisch, Bier, Branntwein, Tabak und Salz. Der Handel im Binnenland war fortan für Waren aller Art freigegeben, so dass die Bauern ihre Produkte nun ungehindert auf die kleinen Märkte der Umgebung bringen konnten.

So rasch und umfassend die Reformen in Westphalen auch daher kamen, so unvollkommen blieben sie doch. 25 000 Soldaten musste das Königreich im Jahre stellen, und für des



Wappen des Kreises Halle Westf.,
Fotografie der Wappentafel im
Kreis Archiv Gütersloh

Kaisers Kriege wurde das Land mit hohen Steuern und Abgaben belastet. Rasch wechselte die Stimmung; Unzufriedenheit stellte sich ein, vor allem gegen die allgemeine Wehrpflicht, die man bis dahin nicht gekannt hatte. Bald schienen die Lasten des neuen Regimes schwerer zu wiegen, als die Vorzüge, die es mitgebracht hatte. Regelrecht verhasst wurde die französische Herrschaft dann in den Jahren von 1810 bis 1813, als die Region dem französischen Kaiserreich hinzu

geschlagen war. Erst mit der „Völkerschlacht“ von Leipzig im Oktober 1813 endete die „Franzosenzeit“. Russische Verbände stürmten heran, bis sie endlich Ravensbergs Grenzen erreichten. „Am 31. Oktober (1813) ließen sich hier schon 13 Kosacken mit einem Officier sehen, welche mit allgemeinem Jubel und unter dem Geläut der Glocken bewillkommt wurden“.⁴

Nach der Vertreibung Napoleons sollte es zu einer Neuorganisation der regionalen Verwaltungsstrukturen kommen. Zum 30. April 1815 wurde der gesamte preußische Staat in Provinzen eingeteilt, und jede Provinz wiederum in so genannte Landkreise. Relativ rasch war klar, dass die Städte und Gemeinden rund um die Ravensburg zur Provinz Minden (Minden-Ravensberg) gehören würden. Im Oktober 1816 bestimmte die neue Provinzregierung in Minden dann, dass das alte Ravensberger Kernland, also das Gebiet rund um die Burg Ravensberg, einen eigenen „Kreis Halle“ bilden sollte.⁵

Abseits der notwendig gewordenen Verwaltungsreform suchten die Fürstenhäuser Europas nun die Verhältnisse der vor-

napoleonischen Ära wieder herzustellen. Vor allem wurden die westfälischen Bauern erneut mit den Lasten der Hörigkeit beschwert. Für Philipp Wiltmann bedeutete dies, dass der Hof wieder mit den tradierten Abgaben konfrontiert wurde, wenn auch nur für einige Jahre.

Eine so genannte „Prestation“ aus dem Jahre 1810⁶ führt verschiedene Belastungen des Hofes, die im Verlauf der kommenden Jahrzehnte nach und nach abgelöst werden konnten, im Detail auf.

1810 wurden gezahlt:

- Aufgeld: 4 Gr., 6 Pfg. (später gestrichen).
- Emolumenten (verschiedene Gebühren): 10 Gr., 10 Pfg. (später gestrichen).
- Hopfengeld: 2 Pfg.
- Hühnersteuer: für 9 Hühner á 2 Pfg = 18 Pfg. (später gestrichen).
- Feuerstätten und Zuschläge: 1 Taler, 4 Gr., 9 Pfg. (später gestrichen).
- Dienstgeld: 8 Taler, 10 Gr., 6 Pfg. (später gestrichen).
- Summa: 11 Taler, 11 Gr., 10 Pfg.

An sonstigen Lasten trug der Hof:⁷

- Für die Pfarre in Versmold: „Ein Scheffel ein Spint Korn Gröneberger Maaß“
- Für die „Küsterey“ in Versmold: „ein Scheffel Korn Gröneberger Maaß“
- Für die Kirche zu Versmold:
 - „6 Gutegroschen, 7 Schilling Münsterisch oder ein Pfund Wachs
 - neun Pfennig Münsterisch Kanon“
- „für den fiscum:
 - eilf Reichstaler eilf Gutegroschen 10 Pfennig Courant Zinß
 - das Obereigentum soweit dasselbe gesetzlich noch besteht und welches früher dem aufgehobenen Kloster Marienfeld zustand 48 Scheffel Roggen Wahrendorffer Maaß“

Im Jahre 1825 hob Preußen die Eigenbehörigkeit endgültig auf. Die bisherigen Dienste und Abgaben fielen damit aber

nicht ersatzlos weg; sie mussten vielmehr durch Geldrenten abgelöst werden. 1847 etwa ließen die Peckelohrer Bauern die bisherige Getreideabgabe in eine Geldrente umwandeln; über 35 Taler betrug die jährliche Last für den Hof. Auch eine Fülle weiterer Abgaben an den Staat und die Kirchengemeinde wurden nach und nach in Geldrenten umgewandelt und teilweise per Kreditaufnahme abgelöst. Deutlich wird, dass die Bauernbefreiung den einzelnen Stätten keine unmittelbare materielle Entlastung brachte. Gleichwohl war sie hoch bedeutend. Denn nun wurden die Bauern Wiltmann frei, als Individuen und als Ökonomen gleichermaßen. Insofern standen Philipp und Maria Agnese vor der unerhörten, bis dato so nicht gekannten Herausforderung, den Betrieb gänzlich eigenverantwortlich bewirtschaften zu müssen. Zugleich erhielten sie nun die Chance, ihre Hofwirtschaft nach ökonomischen Prinzipien neu zu orientieren, ohne sich dabei beständig mit einem Grundherrschaft auseinandersetzen zu müssen, der in erster Linie an der Sicherung der ihm zustehenden Abgaben und damit am reinen Bestandserhalt interessiert war.

⁴ Stadarchiv Borgholzhausen, Stadtchronik 1813.

⁵ Erster Landrat wurde Freiherr von Korff-Schmiesing, der seinen Wohnsitz auf Haus Brinke in Borgholzhausen hatte, und seine Amtsgeschäfte von dort aus verwaltete. Einen raschen Überblick zur älteren Geschichte des Landkreises Halle bietet: Wolf, Freud und Leid im Kreis Halle, 1905; später dann: Meise, Der Landkreis Halle in Westfalen.

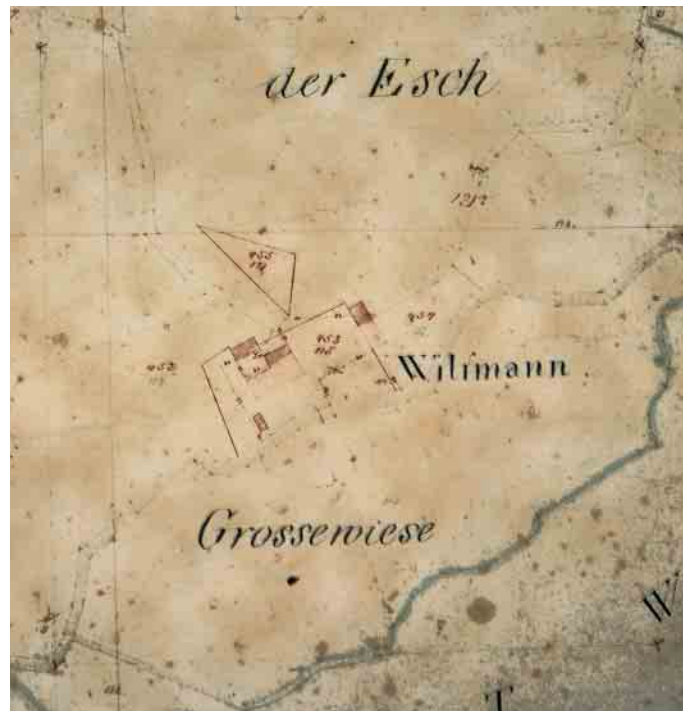
⁶ Vgl. StaMs., Kriegs- und Domänenkammer Minden VI, 473 Nr. 2690, Hof Wiltmann. Zunächst bringt die Quelle den Hinweis, dass eine alte Kornabgabe am 19. Juni 1847 in eine jährliche Geldrente im Umfang von 35 Talern, 4 Silberroschen und 6 Pfg. umgewandelt wurde. Zudem zeigt die Quelle, dass das jährliche Markgeld von 11 Groschen und 3 Pfg. des Hofes Wiltmann an Hof Schulte zur Surlage „abgegangen“ ist; denkbar ist, dass Wiltmann bereits Eigenländereien genug hatte, altes Markenland also abgegeben hatte.

⁷ StaDr., D 23 A 457, Grundbuchakten Wiltmann, a. a. O., ca. 1816.

Hofwirtschaft und Schweinehaltung im frühen 19. Jahrhundert

Der Hof, den das junge Colonenpaar eingangs des 19. Jahrhunderts nach Auflösung des Klosters und Einfahrt der Braut 1803 übernahm, umfasste mittlerweile Flächen im Umfang von rund 350 Scheffelsaat, darunter 112 Scheffelsaat Markenland, die im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte hinzugewonnen worden waren.⁸ Der Hof war im Verlauf des 18. Jahrhunderts also erheblich angewachsen und zwar lange schon bevor die Aufteilung der Peckeloher Mark abgeschlossen war (1837). Die zusätzlichen Markenflächen waren aber in der Regel unkultivierte Heide- und Bruchländereien, mussten also zunächst bearbeitet werden, bevor sie einen relevanten Ertrag abwerfen konnten. Daher gehörten Kultivierungsarbeiten zu den Kernaufgaben der Bauern Wiltmann im 19. Jahrhundert.

Der engere Hofraum bestand aus einem Wohnhaus mit einem Versicherungswert von 1.250 Talern, drei Kotten, die im Schnitt mit 200 Talern taxiert worden waren, einer Scheune, einem Backhaus und einem Schweinestall, über dessen



Lageplan des Hofes Wiltmann, Katasterkarte von 1822

Größe leider nichts ausgesagt wird.⁹ Gleichwohl, die bloße Existenz eines Schweinestalles ist schon bemerkenswert; deutlich wird, dass die Bauern Wiltmann zu einem sehr frühen Zeitpunkt aus der reinen Viehweidewirtschaft in die Stallwirtschaft übergewechselt sind und damit in der Schweinemast nicht länger allein vom Fruchtertrag ihrer Holzbestände abhängig waren.

Es scheint, als habe Hof Wiltmann damit eine Art Vorreiterrolle in der regionalen Viehwirtschaft inne gehabt. Denn zunächst einmal ist festzuhalten, dass die Schweinemast im Amt Ravensberg eher schwach ausgeprägt war. In einer zeitgenössischen Publikation zum Stand der Landwirtschaft in Ravensberg heißt es: „Die Schweinezucht wird nicht besonders betrieben, doch genug zum Bedarf der Provinz ... Nach den Schweinen zu urtheilen, gehört diese Provinz nicht zu Westfalen. Man schlachtet zu 90, 110, 130, 150 Pfund. Was mehr wiegt ist außer der Regel. Die Mast wird größtenteils mit Kartoffeln und zuletzt mit einem Zusatz von Gersten- und Bohnenschroot betrieben. Einige füttern auch die Bohnen ungemahlen. Nach der Osnabrücker Grenze zu ist die Schweinerace bedeutend größer und man hält 250 bis 300 Pfund für eine mittlere Schwere. Die größten und fettesten Schweine werden auf 420–430 Pfd. gebracht“.¹⁰

Die Notizen irritieren, weil sie der lokalgeschichtlich tradierten Auffassung widersprechen, nach der die Schweinemast in Versmold „seit jeher besonders intensiv“ gewesen sei.¹¹ Dem widerspricht die Quelle nachdrücklich. Statt dessen zeigt sie, dass die Schweinemast in Ravensberg nicht besonders ausgeprägt und das Schlachtvieh in der Regel leicht war. Allein nördlich des Teutoburger Waldes wechselten Rasse und Schlachtgewicht. Diesseits der Bergkette hingegen ist davon nichts bezeugt. Für die Richtigkeit der These, nach der Ravensberg in der Schweinemast eher zurückstand, spricht auch eine Quelle aus dem Jahre 1787. In diesem Jahr wurden in Ravensberg 10 437 Schweine gezählt; das entspricht 11,48 Schweine pro qkm. In den Ämtern Vlotho, Limberg, Enger,



Altcolorierte Lithographie, Bethmont, Paris im 19. Jahrhundert

Werther, Schildesche und Heepen kam man auf Werte zwischen 12,4 bis 16,9 Schweine pro qkm. Im Amt Ravensberg – bestehend aus den Kirchspielen Halle (Westf.), Borgholzhausen und Versmold – waren es ganze 6,1 Schweine pro qkm.¹² Berücksichtigt man zudem den Umstand, dass Borgholzhausen und Halle unmittelbar am Teuto gelegen und daher besonders waldreich waren, ist sogar davon auszugehen, dass die Schweinehaltung gerade in Versmold besonders wenig ausgeprägt war. Darauf deutet auch eine zeitgenössische Viehstatistik aus dem Jahre 1822 hin:

Viehstatistik Versmold 1822¹³

Amtgemeinden	Füllen	Pferde	Kühe	Jungvieh	Schafe	Böcke und Ziegen	Schweine
Oesterweg	10	150	370	75	100	8	30
Hesselteich	4	40	124	26	100	3	20
Loxten	5	191	553	75	228	2	43
Peckeloh	4	153	436	43	350	2	21
Bockhorst	13	100	383	85	110	6	35
Stadt Versmold	5	76	239	11	0	63	5
Amt gesamt	36	634	1866	304	888	84	149

- 8 Vgl. StaDt., Grundbuchakten Wiltmann, Aufstellung der Flurstücke des Hofes Wiltmann, nach 1808. Das Grundbuch wurde nach der Franzosenzeit (1816) angelegt. Ein Vergleich mit dem Bonitierungskataster von 1693 bietet sich an. Damals wurden für den Hof 200 Scheffelsaat gezählt. Der Zuwachs an Ländereien war also erheblich, ging allerdings allein auf Ankäufe aus der Peckeloher Mark zurück. In Hektar gerechnet umfasste der Hof an der Schwelle des 19. Jahrhunderts immerhin rund 30 ha Land, aber davon war ein gutes Drittel noch unkultiviert.
- 9 Vgl. Ebenda. Backhaus und Schweinestall wurden mit 25 Talern versichert; es kann sich also nur um ausgesprochen kleine Gebäude von geringem Wert gehandelt haben.
- 10 Johann Nepomuk von Schwerz, Beschreibung der Landwirtschaft in Westfalen, Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1836, Münster / Hiltrop o. J., S. 91. Der Autor Johann Nepomuk Schwerz hatte im Jahre 1816 im Auftrag des preussischen Innenministeriums die Provinzen bereist und dabei auch die Grafschaft Ravensberg besucht (Beschreibung S. 85–114).
- 11 Rolf Westheider, Versmold. Eine Stadt auf dem Weg ins 20. Jahrhundert, Bielefeld 1994/1999, S. 421.
- 12 Vgl. Berichte der Amtsleute in: StaMs., KDK Minden 63, Bl. 112–139, notiert nach: Stefan Brakensiek, Agrarreform und Ländliche Gesellschaft, Paderborn 1991.
- 13 Quelle: Stadtarchiv Versmold (StaVs.).

Die Tabelle zeigt deutlich auf, dass die Schweinehaltung in Vermold eher unbedeutend war. Allerdings muss man berücksichtigen, dass die Viehzählungen im Allgemeinen im Winter nach der Einschlagungsperiode vorgenommen wurden. Aufgelistet wurden also lediglich die Stammtiere (Muttersauen ohne Nachzucht sowie Eber). Der temporäre Bestand an Mastvieh war demnach deutlich höher, als die Viehzählung des Winters 1822 zunächst suggeriert. Gleichwohl: Die lokalgeschichtliche Überlieferung, dass eine intensive Schweinemast für das Kirchspiel Vermold nahezu typisch gewesen sei, ist so nicht haltbar. Tatsächlich war der Schweinebestand im Amt Ravensberg eher unterdurchschnittlich. Hintergrund ist, dass es längst schon an Waldflächen für die Mast gemangelt haben dürfte, und zwar insbesondere in Vermold und auch im Bereich der Bauerschaft Peckeloh.¹⁴ Bruchwälder hatten hier Jahrhunderte lang das Landschaftsbild bestimmt, doch durch die beständige Bevölkerungszunahme, die die Region im 18. Jahrhundert mit Ansiedlung der Heuerleute als unterbäuerlicher Schicht erlebt hatte, war auch der Holzverbrauch angestiegen. Zunehmende Belastungen durch Viehverbiss, insbesondere durch die verbreitete „Schafhude“ in den Markenländereien taten ihr übriges, um die Holzbestände zu dezimieren. Bessere Ausgangsbedingungen für die Schweinemast boten sich in den Kirchspielen Halle (Westfalen) und Borgholzhausen, weil sie unmittelbar am Teutoburger Wald gelegen waren.¹⁵

Zugleich jedoch ist festzuhalten, dass die Vermolder Händler trotz der relativ kleinen Schweinebestände vor Ort noch immer überzählige Fleisch- und Wurstwaren aufkaufen und weithin vertreiben konnten. Dies galt auch in ausgesprochenen Hungerjahren; 1847 etwa wurden 1588 Schinken und 18071 Pfund Speck aus Vermold versandt.¹⁶ Produzenten dieser Fleisch- und Wurstwaren waren die Bauern, bewandert in der traditionellen Kunst der Hausschlachtung und bereit, selbst um den Preis des Konsumverzichts ihre westfälischen Spezialitäten mittels des örtlichen Handels zu veräußern.

Der Stand der Schweinehaltung auf dem Gebiet des Kirchspiels Vermold jedoch muss differenzierter betrachtet werden als bislang: Sicherlich finden sich bereits im ausgehenden

Mittelalter einige große Höfe, die weit über den Eigenbedarf hinaus Schweine halten konnten, weil zu ihnen größere Holzflächen als hofeigener Grund gehörten. Der Hof Schulte zur Surlage etwa verfügte schon 1556 (Ravensberger Urbar) über Holzflächen für bis zu 26 Schweine; man war quasi gezwungen, überzähliges Schlachtvieh zu verarbeiten und Wurstwaren zu versenden. In gewissen Grenzen dürfte dies auch für den Hof Wiltmann gegolten haben; fünf Schweine wurden im Urbar von 1556 gezählt, sechs waren es im Jahre 1777, zu denen aber noch die Nachzucht zu rechnen ist.¹⁷ Auch hier konnte über den unmittelbaren Eigenbedarf der Stätte hinaus geschlachtet und gewurstet werden, und zwar über Jahrhunderte hinweg.¹⁸ Gleiches galt auch für Hof Bramert.¹⁹ Fünf Schweine ergab die Zählung des Jahres 1777 für den relativ kleinen Hof. Damit konnten auch die Bramerts über den Eigenbedarf hinaus schlachten und Wurstwaren verkaufen; die so erzielten Einnahmen werden dazu beigetragen haben, ältere Schulden abzutragen.

Die Masse der kleineren Hofstellen jedoch wird kaum mehr Schweine ernährt haben, als für den Eigenbedarf notwendig war. Auch diese Bauern verstanden sich auf die Geheimnisse der Hausschlachtung und der Wurstwarenproduktion. Jedoch: wann immer sie Speck, Schinken und ihre typische Westfälische Dauerwurst an den Handel abgaben, taten sie dies um den Preis des persönlichen Verzichts.

¹⁴ Etwas anders stellten sich die Verhältnisse im Bereich der Bauerschaft Bockhorst dar, wo es mit dem Kombrink eine dichte Waldfläche gab, die erst nach dem Ersten Weltkrieg verschwand.

¹⁵ Hier allerdings muss man den Zustand des Waldes hinterfragen, zumindest im ausgehenden 18. Jahrhundert; bezeugt ist, dass der Wald im frühen 19. Jahrhundert von Viehbiss vielfach zerstört und kaum noch ertragreich war. Dies wiederum dürfte für die Zeit des ausgehenden 17. Jahrhunderts noch nicht der Fall gewesen sein.

¹⁶ Vgl. Westheider, Vermold, a. a. O., S. 423.

¹⁷ Vgl. Holzschweineregister 1777, in: StaMs., Kriegs- und Domänenkammer Nr. 2367.

¹⁸ In diesem Zusammenhang ist auch nicht unwichtig, dass Hof Wiltmann an Stelle des jährlichen „Holdschweines“ eine Tonne Bier (zum Hofwiesenschnitt) gab; dieses Holdschwein blieb für den Bauern, wie auch das sonstige Mastvieh des Hofes.

¹⁹ Bereits im Mittelalter hielt Bramert Schweine – die Verpflichtung zum jährlichen Holdschwein, die sich im Ravensberger Urbar von 1556 (Nr. 2029, S. 377) findet, beweist die Behauptung. Allein in der Zeit der Krise, die der Hof vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts erlebte, konnte mangels Holz keine Schweinemast erfolgen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist die Schweinehaltung wieder nachgewiesen (vgl. Holzschweineregister von 1777, s. o.).

Markenteilung und expansive Hofentwicklung. Von Johann Philipp bis Franz Heinrich Wiltmann (1823–1867)

Johann Philipps Colonzeit war nicht zuletzt vom umfassenden Umbau der agraren Wirtschafts- und Sozialverfassung geprägt, der zu einem erheblichen Kultivierungsschub im Landbau führte. Bereits im 18. Jahrhundert hatte der Hof einige Flächen hinzugewonnen (s. o.); im frühen 19. Jahrhundert sollte sich diese Tendenz deutlich fortsetzen. Als hilfreiche Quelle zur Rekonstruktion der Hofentwicklung zeigt sich die so genannte „Mutterrolle“ von 1830, die im Zuge einer großen Katasteraufnahme von 1822 angelegt worden war. Für das Jahr 1830 wird ein Hofumfang von 190 Morgen, 58 Ruthen und 23 Fuß angegeben, was einer Gesamtfläche von rund 46,5 ha entsprach.²⁰ Diese Fläche setzte sich zusammen aus:

- Weide: 17 Morgen, 146 Ruthen.
- Wiese: 41 Morgen, 99 Ruthen.
- Gestrüpp: 19 Morgen, 9 Ruthen.
- Heide: 12 Morgen, 125 Ruthen.
- Holz: 19 Morgen, 25 Ruthen.
- Acker: 77 Morgen, 121 Ruthen.
- Rest: Wege, Hof.

Der Gesamtertrag des Hofes wurde mit jährlich 381 Talern, 1 Silbergroschen und 20 Pfennig angegeben. Seit Anfang des Jahrhunderts hatte der Hof also erheblich an Fläche zugelegt, von knapp 30 ha auf 46,5 ha. Hintergrund hierfür war u. a.

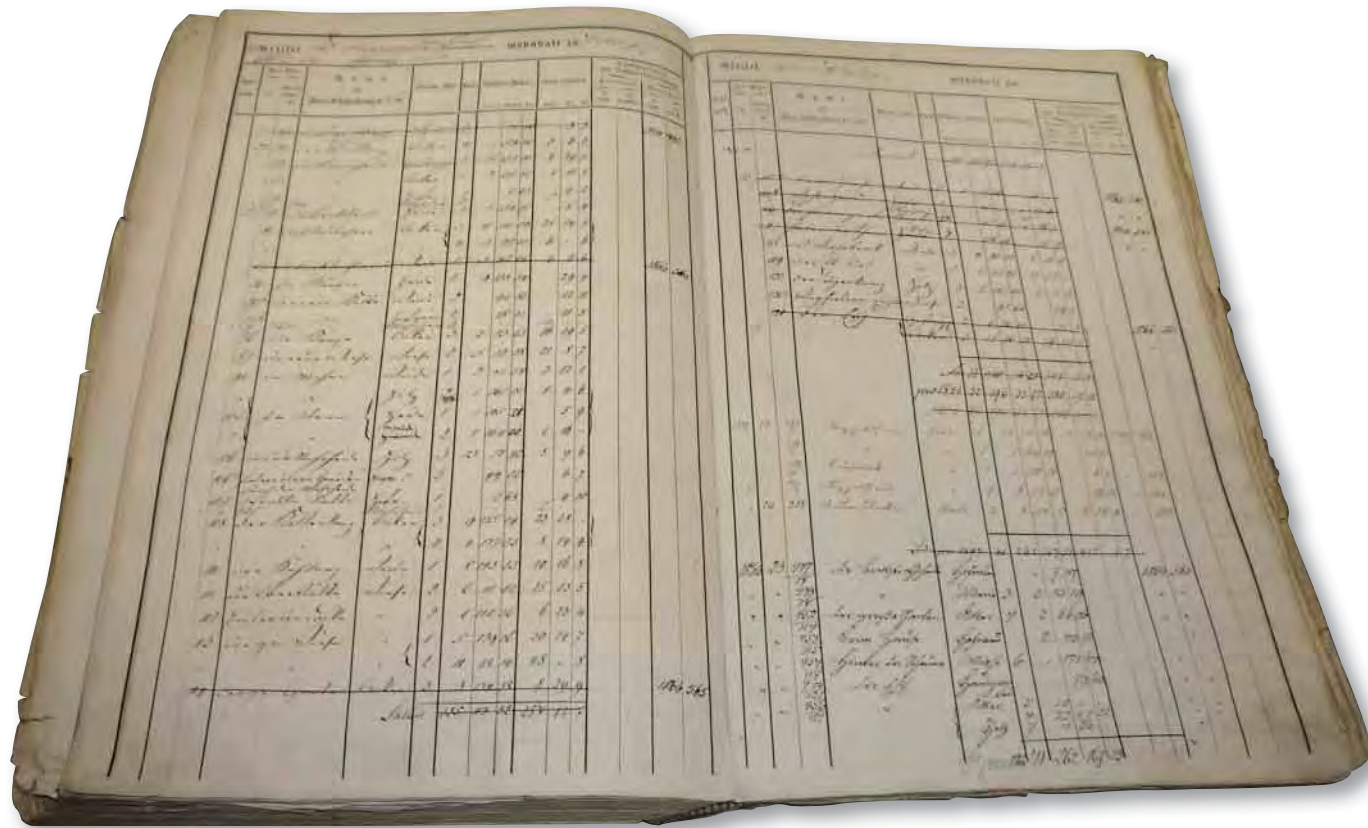
auch die Teilung der allgemeinen Marken, in deren Zuge die Höfe nicht allein Ländereien zugeteilt bekamen (in Peckeloh im Jahre 1837), sondern auch noch zusätzlich Flächen erwerben konnten.

Die auf Bewahrung des Sozialgefüges angelegte, seit Jahrhunderten tradierte Markenordnung, innerhalb derer die Höfe nach jeweiligem Status dauerhafte Nutzungsrechte trugen, geriet im Verlauf des 18. Jahrhunderts an ihre ökonomischen Grenzen. Noch immer diente die Masse des verfügbaren Landes als allgemeine Weide und Plaggenmaat und blieb dementsprechend unkultiviert. Die Bauern selbst hatten letztlich nur ein Interesse an der Kultivierung und weiteren Veredelung ihrer zum Hof gehörenden Äcker, Wiesen und Weiden. Das übrige Land verödete, während die Gesamtbevölkerung durch die Ansiedlung der Schicht der Heuerleute zunahm. Die Heuerleute selbst waren als landlose, unterbäuerliche Schicht

²⁰ Vgl. Katasterarchiv Kreis Gütersloh, Mutterrolle Peckeloh. Zu den Flächenmaßen: Der Morgen ist ein altes Flächenmaß. Ursprünglich entsprach es der Fläche, die man im Verlauf eines Vormittages mit einem einscharigen Pferde- oder Ochsenpflug bearbeiten konnte. Seit 1793 galt in ganz Preußen das „magdeburgische Maß“, dessen Grundlage der historische „rheinische Fuß“ war. Der Morgen wurde mit 25,532 a berechnet (100 a entsprachen 1 ha) bzw. mit 2 553 qm; er war demnach also ein wenig größer, als nach dem exakten metrischen Maß bemessen (2 500 qm). Im Prinzip entsprach ein Morgen aber durchaus ¼ Hektar. 180 Quadratruthen wiederum entsprachen in Preußen der Fläche eines Morgens; die Ruthe (besser QR) wurde also mit 14,18 Quadratmetern berechnet.



Die Scholle,
Zeichnung von Friedrich Mackensen



Mutterrolle Nr. 565 Hof Wiltmann von 1830, Katasterarchiv Gütersloh

nicht an der Mark berechtigt und verfügten in der Regel nur über geringe Pachtgründe. Insgesamt stieg der Nahrungsbedarf bereits seit Ende des Dreißigjährigen Krieges, während die zur Verfügung stehende Ackerfläche stagnierte. Verständlich also, dass die Anfänge der Preußischen Markenteilungen noch zur Regierungszeit Friedrichs des Großen liegen. Die Hoffnung, die sich mit der Aufteilung des allgemeinen Landes unter die berechtigten Bauern verband, war die, dass die Bauern das ihnen zugewiesene Land kultivieren und damit ihre Ernteerträge so steigern würden, dass auch die zunehmende unterbäuerliche Bevölkerungsschicht ernährt werden könnte.

In Peckeloh allerdings begannen die Vermessungsarbeiten erst nach der Franzosenzeit, während sie andernorts längst abgeschlossen waren.²¹ 2895 Morgen Land – davon gut 1800 Morgen unkultiviertes Heideland – mussten vermessen und nach alten Rechten unter den Bauern aufgeteilt werden, was sich letztlich außerordentlich kompliziert ausnahm.²² 1837 war

die Teilung abgeschlossen; Hof Wiltmann erhielt 66 Morgen Heide- und weitere 10 Morgen Weideland zugewiesen.²³

Die Aufhebung der Hörigkeit und die Teilung der Marken wirkten zusammen, um aus den ehemals grundherrlichen, auf Bestandserhalt und Ertragssicherung angelegten Colonaten kapitalintensive, expansiv orientierte Wirtschaftsbetriebe zu machen. Die Übernahme unkultivierter Ländereien und ihre Veredelung hin zu fruchtbarem Wiesen- und Ackerland war für die Bauern ein probates Mittel, den Wirtschaftswert ihrer Höfe zu steigern und gleichzeitig Weideland für die Aufstallung weiteren Viehs zu gewinnen. Daher sollte Hof Wiltmann auch in den folgenden Jahren und Jahrzehnten expandieren. Johann Philipp Wiltmann erwarb noch weitere 119 Morgen Land, davon 70 Morgen allein im Jahre 1847, von denen wiederum 63 Morgen Heideland waren. Im Detail wurden in diesem Jahr folgende Erwerbungen getätigt: Erworben wurden vier Stücke Heideland im Umfang von 63 Morgen, 179 Ruthen

und 151 Fuß. Zu vermuten ist, dass die Fläche vor allem für die Plaggenmaat genutzt wurde, die wiederum für Einstreu und Düngergewinnung wichtig war. Interessant war die Fläche zudem als künftiges Kolonisationsgebiet – der unmittelbare jährliche Ertrag von 4 Talern, 70 Silbergroschen und 26 Pfennigen war naturgemäß zunächst noch gering. Gleichfalls 1847 wurde eine Weidefläche im Umfang von immerhin 8 Morgen, 124 Ruthen und 5 Fuß erworben. Damit vergrößerte sich der Weidebestand des Hofes auf über 21 Morgen – anzunehmen ist, dass der Viehbestand entsprechend vergrößert wurde.

Als Johann Philipp Wiltmann im Jahre 1852 verstarb, ging das Colonat an den Anerben Franz Heinrich Wiltmann über.²⁴ Franz Heinrich – er war der erste Bauer auf dem Hof Wiltmann überhaupt, der nicht mehr den Leitnamen Johann trug²⁵ – war seit August 1850 mit Marie Charlotte Landwehr verheiratet. 10 Kinder gingen aus der Verbindung der beiden hervor, bis Franz Heinrich allzu früh am 23. August 1867 im Alter von nur 44 Jahren verstarb. Sein Vater hatte in den vergangenen Jahren in erheblichem Umfang Ländereien erworben, die nun zu kultivieren waren. Franz Heinrich selbst setzte diese Entwicklung nicht fort. Zwar kaufte er im Jahre 1866 weitere Flächen und zwar:

- 2 Stücke Hofraum mit 2 Morgen, 47 Ruthen, 109 Fuß.
- 1 Weide mit 3 Morgen, 85 Ruthen und 19 Fuß.
- 1 Wiese mit 171 Ruthen und 64 Fuß.
- 1 Holzstück mit 4 Morgen, 36 Ruthen.
- 1 Ackerfläche von 3 Morgen, 66 Ruthen, 6 Fuß.
- 1 Ackerfläche von 10 Morgen.
- 1 Ackerfläche von 22 Morgen, 117 Ruthen, 22 Fuß.

Zugleich veräußerte er aber auch älteren Grund in ähnlichem Umfang. Verkauft wurden Flächen im Gesamtumfang von 46 Morgen, 37 Ruthen und 152 Fuß mit einem jährlichen Ertragswert von rund 95 Talern. Im Detail wurden folgende Flächen verkauft:

- Gestrüpp im Umfang von 4 Morgen, 36 Ruthen.
- Weiden und Holz im Umfang von 5 Morgen, 22 Ruthen.
- 1 Acker von 3 Morgen, 134 Ruthen, 38 Fuß.
- 1 Acker von 33 Morgen, 18 Ruthen, 32 Fuß.

Insgesamt entwickelte sich die Hofwirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausgesprochen expansiv. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Hof Wiltmann auch schon zu Zeiten Marienfelds expandiert hatte, wenn auch nicht in diesem Umfang. Allein zwischen 1830 und 1866 wuchs der Hof um rund 73 Morgen bzw. um mehr als 18 ha an. In diesem Jahr 1866 umfasste der Hof Flächen im Umfang von über 65 ha, die vielfach aber noch kultiviert werden mussten. Franz Heinrich Wiltmann und seine Ehefrau Marie Charlotte haben die expansive Entwicklung nicht weiter forciert. Denkbar ist, dass sich das Colonenpaar darauf konzentrierte, die längst erworbenen Wiesen, Heideländereien und Äcker zu kultivieren bzw. zu bewirtschaften und den Viehbestand entsprechend der neuen Flächen aufzustocken. Doch dann verstarb der Bauer allzu früh, am 23. August 1867, kaum 44 Jahre alt. Zurück blieben seine erst 35 Jahre junge, hochschwangere Witwe Marie Charlotte mit neun Kindern, deren älteste, die Tochter Marie Franziska, erst 16 Jahre alt war. 15 Jahre zählte der am 3. Oktober 1852 geborene älteste Sohn Franz Heinrich Wiltmann. Just der Volksschule entwachsen, blieb ihm zunächst nichts übrig, als in die Hofwirtschaft einzusteigen. Unterstützt wurde er dabei von seinem Onkel Henrich Wilhelm Wiltmann (1806–1899), der mit seiner Ehefrau Marie Elisabeth Jostes auf dem Hof, genauer auf einem Hofeskotten lebte. Und auch Franz jüngerer Bruder Georg Heinrich (1854–1912) war mit seinen 13 Jahren beinahe schon der Schule entwachsen und alt genug, um mitzuarbeiten.

²¹ In Bockhorst etwa starteten die Vermessungsarbeiten noch in den 1770er-Jahren; zum Ende des Jahrhunderts konnte die Verteilung abgeschlossen werden.

²² Vgl. zur Peckeloher Mark und ihrer Teilung: Sautmann, Alt Peckeloh, a. a. O., S. 39–43.

²³ Damit wurde Wiltmann zum dritgrößten Profiteur der Teilung; Hof Schulte zur Surlage erhielt 134 Morgen Heide- und 16 Morgen Weideland, Hof Höllmann (Pothoff) kam auf 69 Morgen Heideland und 10 Morgen Weideland. Hof Bramert wiederum bekam noch 38 Morgen Heideland und gute 7 Morgen Weideflächen zugewiesen.

²⁴ Vgl. Anhang Stammfolgeliste Johann Wiltmann.

²⁵ Nicht nur der Anerbe Franz Heinrich sondern auch seine Brüder Georg Heinrich und Heinrich Wilhelm erhielten nun zeigebundene, sozusagen moderne Namen; einzig der noch als Säugling gestorbene älteste Sohn Johann Henrich Wiltmann (1806) trug noch den traditionellen Leitnamen der Familie.

Franz Wiltmann (1852–1915): Lehrjahre in Landbau und Viehwirtschaft

Franz Wiltmann steckte nach dem allzu frühen Tod des Vaters in einer unglücklichen Situation. Anerbe konnte er kaum werden, zumindest stand das tradierte westfälische Anerbenrecht dagegen, nach dem in der Regel der jüngste Sohn den Hof übernahm. Dieser jedoch, der am 11. Februar 1866 geborene Heinrich Wilhelm Wiltmann, war kaum dem Säuglingsalter entwachsen. Und außerdem war die Mutter schwanger. Am 2. Dezember 1867 wurde ihr der Sohn Wilhelm Rudolf Gustav Wiltmann geboren; eigentlich wäre er der Anerbe gewesen. Dies hätte allerdings vorausgesetzt, dass der Hof über einen Zeitraum von mindestens 20 Jahren einen zeitigen Colonen unterhalten hätte. Jedoch: Marie Charlotte Wiltmann heiratete nicht wieder. Stattdessen trat sie in die Rechte ihres verstorbenen Mannes ein und blieb die Colona auf dem Hof, bis sie am 28. September 1881 im Alter von 49 Jahren verstarb.

Für Franz Wiltmann bedeutete dies, dass er als ältester Sohn auf dem Hof arbeiten musste, ohne ihn verantwortlich leiten und ohne Hoffnung darauf hegen zu dürfen, ihn dereinst zu übernehmen. Zehn Jahre lang blieb er vor Ort, Lehrjahre,

die er weitgehend ohne Perspektive absolvieren musste. Während dieser Zeit jedoch, gerieten Landbau und Viehwirtschaft in einen unerhörten Modernisierungsschub, der den jungen Wiltmann geprägt haben dürfte. Noch bis zur Jahrhundertmitte war die Versmolder Landwirtschaft kaum imstande, auch nur die eigene Bevölkerung hinreichend zu ernähren; periodisch wiederkehrende Hungerkrisen erzählen davon.²⁶ Noch um 1860 vollzog sich der landwirtschaftliche Alltag in weitgehend hergebrachten Formen. Hierzu notierte der zeitige Versmolder Pastor Wiesner: „Die Bestellung des Ackers geschah noch ganz in der von den Vätern übernommenen Weise. Von der rationellen Düngung heutiger Zeit, von den Gesetzen des Fruchtwechsels, von Verbesserung und besserer Ausnutzung des Bodens verstand man noch nichts ... Der Viehbestand war noch nicht groß, der geringen Ertragsfähigkeit des Bodens angemessen. Niemand brachte reinen Dünger auf den Acker. Die Düngung mit Jauche war unbekannt. Das vom Acker gewonnene dürrtige Stroh, von dem auch noch viel zur Herstellung der Strohdächer gebraucht wurde, war nicht ausreichend, den zur Düngung des Ackers notwendigen Dünger herzustellen. Viele Fuhren des ödesten Sandes wurden auf den Hof gefahren, besonders Gras- und Hei-



Hof und Familie Wiltmann in Peckeloh Nr. 2

deplaggen, wie man den ausgestochenen Rasen oder Heideboden nennt, wurden in Haufen gesetzt, um nach Bedürfnis zur Vermehrung des Düngers verwandt zu werden. Einen Teil davon streute man unter das Vieh im Stalle, was die Folge hatte, daß das Vieh fast stets im Schmutz watete oder lag, einen anderen Teil warf man außen an die Mauern, wo durch das undichte Mauerwerk oder durch besondere Öffnungen die Jauche hervorquoll, um diese aufzufangen und durch tägliche Bearbeitung durch die Füße der Darübergewandenen zu Dünger bearbeitet zu werden... Daß ein solcher Dünger nicht im Stande war, den Acker zur Hervorbringung großer Erträge zu zwingen, liegt auf der Hand. Er genügte zur Erzeugung von Buchweizen und Spergel, Seradelle, Flachs, Hanf, niedrigem Hafer, dürrtigem Roggen; aber trotz der täglichen Pflege Jahraus Jahrein blieb die Bevölkerung arm“.²⁷

Pastor Wiesner hatte das Hauptproblem der Landwirtschaft ganz richtig erkannt: Es gab zu wenigen und zu schlechten Dünger, was wiederum negativ auf die Ernteerträge durchschlug, so dass es allzu wenig Futter für das Vieh gab, was wiederum unmittelbar zu dürrtigen Dungerträgen führte. Dieser Teufelskreis musste zunächst durchbrochen werden, bevor die Urbarmachung weiterer Flächen überhaupt einen Sinn machen konnte. Letztlich brauchte es hierfür des künstlichen Düngers, den der örtliche landwirtschaftliche Lokalverein in Versmold einführte. Noch im Winter 1869 wurde der erste Vortrag über den Einsatz von Kali als Kunstdünger gehalten – im Jahre 1907 entlud man allein hiervon 253 Doppelwaggons auf dem Versmolder Bahnhof für die heimische Landwirtschaft. Ein anderes Beispiel: 1881 schaffte der Lokalverein den ersten „Jaucheverteiler“ an, ein Güllefass also. Bis dahin war es unmöglich gewesen, die Äcker mit der guten, ammoniakhaltigen Jauche zu tränken, was nun zum Alltag wurde.

Der Modernisierungsschub in der Ackerwirtschaft sollte fast zwangsläufig auch die Viehwirtschaft beflügeln. Denn in dem Maße, in dem die Ernteerträge anstiegen und die Urbarmachung ehemals brach liegender Ödländereien Fortschritte machte, konnten und mussten auch die Viehbestände gesteigert werden. Mit diesen wiederum war ein Zuwachs an natürlichem Dünger verbunden, der schließlich zu einem Mehrbedarf

an Acker- und Wiesenflächen sowie zu einem weiteren signifikanten Anstieg der Viehbestände führte. Eine Viehzählung im Zeitraum 1871/1873 zeigt uns, dass im Amt Versmold mittlerweile 1830 Schweine gehalten wurden; eine ganze Menge, wenn man sie mit den 149 Schweinen aus dem Jahre 1822 vergleicht (s. o.). Und in den darauf folgenden Jahren stiegen die Bestände kontinuierlich an; je intensiver die Acker- und Weidewirtschaft geriet und je umfassender die Bauern in die Kultivierung der alten Heide- und Ödlandflächen investierten, desto größer wurde auch der Bedarf an Nutztvieh und Düngemitteln. Intensiv eingesetzt, explodierten die Fruchterträge geradezu; vor diesem Hintergrund sollte der Schweinebesatz im Amt Versmold von 1830 Stück (1871) auf 14616 (1906) ansteigen.²⁸

Franz Wiltmann erlebte im Verlauf seiner „Lehrjahre“ auf dem heimischen Betrieb also einen grundlegenden Wandel in der Acker- und Viehwirtschaft. Mit dem Einsatz von Kunstdünger ließen sich die Fruchterträge auf ungeahnte Höhen steigern. Nun lohnte sich die Kultivierungsarbeit in den alten Markenländereien erst recht, was wiederum nahezu zwingend eine Ausweitung der Viehbestände mit sich brachte. Parallel dazu sorgte die Industrialisierung Preußens und des Deutschen Reiches und insbesondere die Erschließung des Ruhrgebietes für eine bis dato ungeahnte Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten sowie nach Fleisch- und Wurstwaren, mit denen Franz Wiltmann in späteren Jahren sein Glück machen sollte. Davon aber konnte er zu Zeiten seiner „Lehrjahre“ im heimischen Betrieb noch nichts ahnen.

²⁶ Hierzu: Dorfarchiv Peckeloh, Schul- und Dorfchronik Teil 2, zit. n. Sautmann, Peckeloh. Für 1847 heißt es: „Einige Kinder besuchten mit wankenden Knien die Schule. Lehrer Weber bat, dass die wohlhabenden Kinder für jene doch Butterbrote mitbringen möchten. Dies geschah auch und es war eine Lust anzusehen, mit welcher Gier jene Kinder das Dargereichte verzehrten.“

²⁷ zit. n. Westheider, Versmold, S. 333f.

²⁸ Daten: StaVs.

Hof Bramert und die Einheirat des Franz Wiltmann 1876

Mitte der 1870er-Jahre arbeiteten Franz und sein Bruder Georg Heinrich Wiltmann noch immer im heimischen Betrieb, dessen Erbfolge weiterhin unklar blieb. Am 28. April 1874 heiratete ihre Schwester Marie Franziska Charlotte den Müller Bettmann auf dem Vermolder Caldenhof, eine erstklassige Partie übrigens. Franz und Georg wiederum mussten im Hinblick auf ihre eigene Zukunft gleichfalls eine Entscheidung treffen. Colon auf dem Hof konnte derzeit noch keiner der beiden werden, weil ihre Mutter, deren jüngstes Kind kaum sieben Jahre alt war, diesen Status aus gutem Grund für sich beanspruchte. Das bedeutete allerdings auch, dass weder Franz noch Georg auf dem elterlichen Hof eine Familie gründen konnten. Fast zwangsläufig geriet für den bald 25jährigen Franz Wiltmann, der nach zehn Jahren Arbeit im elterlichen Betrieb als Landwirt anzusprechen war, die Einheirat auf einen anderen Betrieb in

den Bereich des Denkbaren. Und als Kandidatin geriet ebenso zwangsläufig Elise Charlotte Bussmann, die Erbin des Hofes Bramert, ins Blickfeld seiner Überlegungen.

Hof Bramert hatte in den vergangenen 100 Jahren seit Übernahme des Betriebes durch Maria Agnese Bramert und Johann Christoph Prante, gen. Bramert, eine bemerkenswerte Entwicklung genommen. Dieses Colonenpaar hatte nicht allein ein neues Hofgebäude errichtet (1786) und neue Ländereien erworben. Darüber hinaus hatten sie den Hof, der weite Strecken des 17. und 18. Jahrhunderts unter einer unerhörten Schuldenlast ächzen musste, weitgehend entschuldet.

Bis 1803 hatte Hof Bramert gleich Hof Wiltmann unter der Grundherrschaft des Klosters Marienfeld gestanden; hernach



Hof Bramert, Peckeloh Nr. 14. Im Bild 4. v. r. Franz Wiltmann, links daneben seine Ehefrau Charlotte.

wechselte die Stätte in die königlich preussische Grundherrschaft. Eine Bestandsaufnahme der zum Hof gehörenden Ländereien aus dem Jahre 1816²⁹ zeigt den Besitz im Überblick.

An Immobilien zählte der Hof:

- Wohnhaus
- Scheune
- Backhaus
- Kotten am Hof
- Zweiter Kotten („Bey Speckmann“)
- Dritter „neu Kotte“ am „hintersten Kamp“

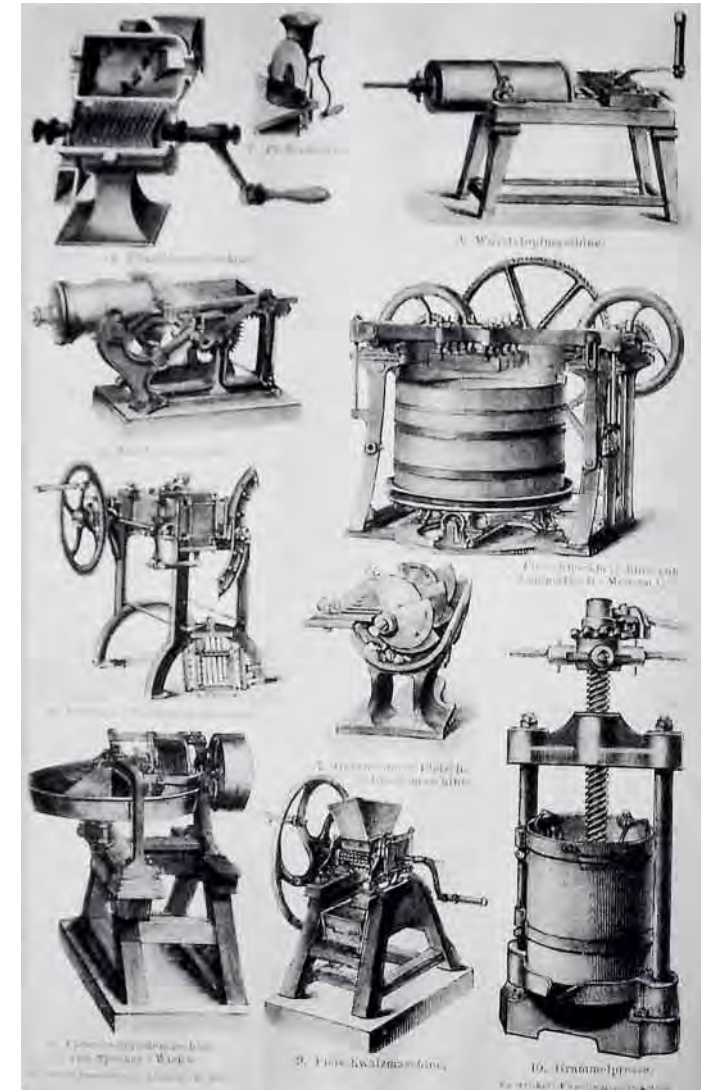
Zum Hof gehörten zudem noch sechs Kirchenstühle in der Petrikerche, je drei nach Geschlecht. Der Gesamtwert der Gebäulichkeiten betrug 2.000 Taler. An Flächen zählte der Hof:

- Gartenland und Äcker (Esche und Kämpfe): 46 Scheffelsaat, 1 Spint, 1 Becher.
- Wiesen: 17 Scheffelsaat, 1 Spint, 3 Becher.
- Holzweide und Unland: 24 Scheffelsaat, 3 Spint, 3 Becher.
- Heideland aus der Mark erhalten: 13 Scheffelsaat, 2 Spint.
- Flächen insgesamt: rund 102 Scheffelsaat.

Der Vergleich zum Bonitierungskataster von 1693 zeigt, dass der Hof sechs Scheffelsaat Acker und Gartenflächen, sieben Scheffelsaat Holzweide und 13 Scheffelsaat Heideland aus der Mark hinzugewonnen hatte. So hatte also auch Hof Bramert bereits im 18. Jahrhundert und noch während der Marienfelder Zeit investiert. Zum Hof gehörten aber auch einige jährlich zu entrichtende Abgaben:

- An die königliche Kasse gingen fünf Taler, sieben Groschen und zehn Pfennig.
- Hinzu kamen Abgaben an die Kirchengemeinde von 26 Scheffel (Gerste oder Roggen),
- an den Prediger zu Vermold ein Spint Roggen,
- sowie ein „Gutsherrliches Gefälle“ von 18 Warendorfer Scheffel Roggen.

Im Jahre 1818 heiratete Maria Agnese Bramert nach dem Tod ihres Mannes Johann Christopher ein zweites Mal.³⁰ Sie war

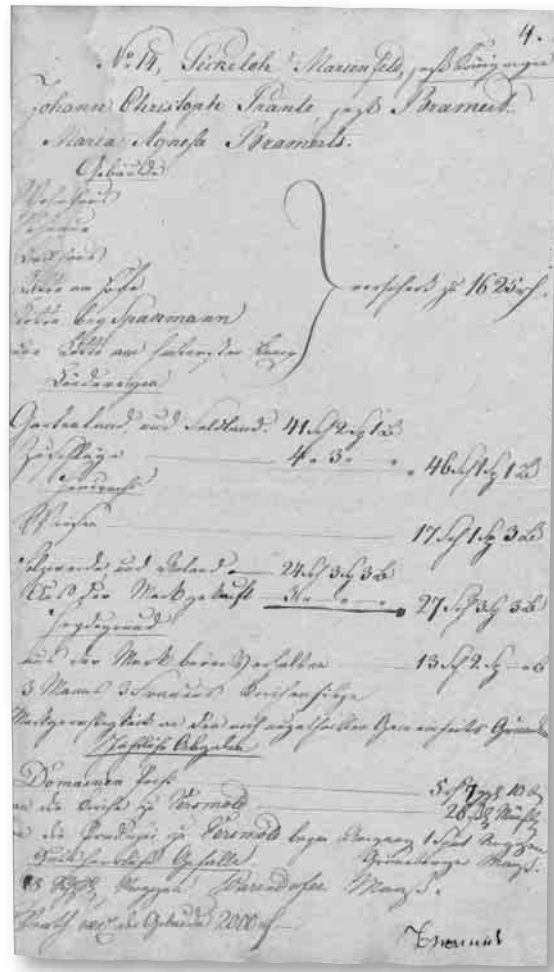


Von der Wurstfüllmaschine bis zur Grammelpresse: Im 19. Jahrhundert wurden auch zahlreiche Geräte zur Wurstwarenherstellung entwickelt und verbessert.

damals bereits 58 Jahre alt, hatte aber keinen Erben und konnte den Hof nicht allein bewirtschaften. So kam der 27jährige Hermann Philipp Bußmann (1791–1839) im Rahmen einer auf Versorgung angelegten Ehe als neuer Colon auf den Hof. Nur sechs Jahre später verstarb die Colona und noch in diesem

²⁹ Vgl. StaDt., D 23 B Nr. 11987, Grundakte Peckeloh Nr. 14: „Vernehmung des Coloni Bramert Nro. 14 vor dem Land- und Stadtgericht Vermold“, 4. September 1816, Verzeichnis. Der Vergleich mit dem Bonitierungskataster von 1693 zeigt übrigens auch, dass der Hof zwei weitere Kotten errichtet und das Backhaus wieder freigegeben hatte.

³⁰ Vgl. Archiv der ev. Kirchengemeinde Vermold, Familienkarten Bramert, a. a. O.



Grundbucheintrag Hof Bramert 1816

Jahr heiratete Hermann Philipp eine Marie Charlotte Apke (1797–1874); 1828 wurde ihnen der Anerbe Johann Friedrich Bußmann gen. Bramert geboren.

Hof Bramert umfasste zu diesem Zeitpunkt (1830) 80 Morgen, 105 Ruthen und 71 Fuß; umgerechnet war der Hof also gut 20 ha groß.³¹ Die Landwirtschaft setzte sich wie folgt zusammen aus:

- Heideländereien in geringem Umfang von 5 Morgen, 84 QR, 86 Fuß.
- Wiesen und Weiden im Umfang von 20 Morgen, 77 QR und 427 Fuß.
- Ackerländereien im Umfang von 54 Morgen, 7 QR und 343 Fuß.

- Hinzu kamen der Hofraum (incl. einer Bleiche) mit 107 Ruthen und 182 Fuß sowie einige kleine Flächen mehr.

Der Gesamtertrag des Hofes wurde für das Jahr 1830 mit 181 Talern, sechs Silbergroschen und drei Pfennigen angegeben.³² 1839 verstarb der Colon Hermann Philipp Bußmann; sein Sohn Johann Friedrich war erst 11 Jahre alt. Gleichwohl sollte die Colona in den folgenden Jahren einige Ländereien hinzu gewinnen. Hierzu gehörten zunächst diejenigen Flächen, die der Hof im Zuge der Peckeloher Markteilung erhielt. 38 Morgen Heideflächen und sieben Morgen Weideflächen wurden den Bramerts zugeschlagen, dazu zwei weitere Morgen Ackerland.³³ Damit war die Hofesgröße Ende der 1830er-Jahre auf knapp 120 Morgen (etwa 30 ha) angestiegen. Den Katasterunterlagen und der Peckeloher Mutterrolle folgend, übernahm Hof Bramert in den Jahren 1846 und 1847 noch einige weitere Flächen: 1846 kam die Brüggenwiese (eine Wiese aus der Flur 19, Peckeloh) zum Preis von 17 Talern, 12 Silbergroschen und 11 Pfennigen zum Hof. 1847 wurden weitere Heideländereien im Umfang von gut 26 Morgen, dazu sechs Morgen Weideland und einige Ackerflächen angeschafft.³⁴ Zugleich müssen ältere Ländereien abgestoßen worden sein; der Gesamthofesumfang wurde für 1847 mit gut 29,5 ha angegeben. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat die Colona Bramert einige der aus der Markteilung gewonnenen Heideflächen, die zur Kultivierung anstanden, abgestoßen und statt ihrer kultiviertes Acker- und Weideland erworben. Seit 1816 jedenfalls hatte der Hof seine Fläche um gut 30 % vergrößert. Der jährliche Ertrag wurde mit 221 Taler, 16 Silbergroschen und sieben Pfennig angegeben.

1852 heiratete Johann Friedrich Bußmann gen. Bramert Wilhelmine Charlotte Borgmann (1832–1902); mit ihrer Eheschließung übernahm das junge Paar auch den Hof. 1853 wurde Charlotte Bußmann gen. Bramert geboren (1853–1937). Weitere Kinder hatten die beiden nicht, so dass Charlotte Anerbin des Hofes wurde. Das Anwesen war zwar nur etwa halb so groß wie der Wiltmann-Hof, aber dennoch war die Bramert-Stätte als Vollerwerbsbetrieb anzusprechen, der für jeden Landwirt attraktiv sein musste. Franz Wiltmann hatte



Mutterrolle Hof Bramert 1830, Katasterarchiv Gütersloh

im Grunde genommen zwei Möglichkeiten. Zum einen die, sich auch weiterhin auf den elterlichen Betrieb zu konzentrieren, hier die notwendigen Kultivierungsarbeiten zu verrichten sowie Landbau und Viehwirtschaft zu modernisieren. Er musste allerdings damit rechnen, nicht über den Status eines „Onkels“ auf dem Hof hinauszukommen. Denn ein Anerbenrecht trug er nicht und es war nicht abzusehen, welche Erbfolgeregelung greifen würde, wenn seine kaum 45jährige Mutter den Betrieb abgeben würde.³⁵ Alternativ dazu hatte er auch die Option, den Hof gegen sein Erbteil zu verlassen und sich andernorts eine eigene unabhängige Existenz aufzubauen, wobei er als Landwirt natürlich die Übernahme eines Hofes bzw. die Einheirat in einen solchen anstreben musste.

Für Hof Bramert wiederum musste Franz Wiltmann als gute Partie gelten, übrigens nicht nur seiner Aussteuer wegen. Wiltmann war auch als Landwirt erfahren, er kannte sich aus in der Bewirtschaftung eines Hofes, wusste um die anstehenden Kultivierungsarbeiten und nahm Teil an der zunehmenden Modernisierung, die Landbau und Viehwirtschaft in jenen Jahren des jungen Kaiserreichs erlebten. Hinzu kam, dass bauerliche Eheschließungen noch z. T. bis ins 20. Jahrhundert hinein keineswegs als rein emotional begründete Neigungen im modernen Sinne verstanden wurden. Handfeste materielle Interessen waren mindestens ebenso wichtig, wenn nicht

wichtiger, und in der Partnerwahl ließen sich insbesondere die beteiligten Eltern durchaus von Besitz- und Standesdenken leiten. Ebenso wichtig war auch die Frage der Kompetenz; wesentlich war ja zunächst der Fortbestand der Stätte, von der „das ganze Haus“, also auch die Schwiegereltern, lebten, in deren Haushalt Braut oder Bräutigam einziehen würden. Insofern war für Familie Bramert wichtig, dass ein einheiratender Bräutigam auf den Hof passen würde, sowohl im Hinblick auf Herkunft und Erbteil als auch im Hinblick auf seine Fähigkeiten als Landwirt. Franz Wiltmann entsprach dem geforderten Profil durchaus, so dass eine Eheschließung denkbar wurde; am 14. November 1876 heiratete er Elise Charlotte Bramert und zog als junger Colon auf den benachbarten Hof. Eines jedoch tat er nicht – Wiltmann nahm den Namen der Stätte nicht als den seinen an, was ihm leicht fiel, weil seine Schwiegereltern als „Bußmann gen. Bramert“ auftraten, und zwar ihr Leben lang. Also hatten auch diese beiden den individuellen Familiennamen dem tradierten Stättennamen vorgezogen. Und auch Franz Wiltmann behielt seinen Namen, der in späteren Jahren sogar zur Firma seiner Fleischwarenfabrik werden sollte. Aber davon war zunächst noch nichts zu ahnen.

31 Vgl. Katasterarchiv Kreis Gütersloh, Mutterrolle Peckeloh, Artikel 55, Bramert Nr. 14.

32 Einem später (1846) in „rot“ erfolgten Korrekturbeitrag folgend belief sich der jährliche Ertrag auf 196 Taler.

33 Vgl. Privatarchiv Wiltmann, Teilungsrezeß Peckeloh, 17. März 1837 / 27. Juli 1839.

34 Vgl. Katasterarchiv Kreis Gütersloh, Mutterrolle Peckeloh, Artikel 55, Bramert Nr. 14.

35 Vgl. Grundbuchakte Wiltmann, a. a. O. Nach dem Tod der Mutter am 28. September 1881 und der Eröffnung ihres Testaments am 14. November des Jahres klärten sich die Verhältnisse. Erbe und neuer Colon auf dem Hof war Franz' Bruder Georg Wiltmann und nicht etwa ihr jüngster, 14 Jahre alter Sohn Wilhelm Rudolf. Marie Charlotte hatte also eine vom tradierten Erbrecht abweichende Nachfolgeregelung getroffen, und zwar zum Besten des Hofes. Denkbar ist, dass Franz, wäre er zum Zeitpunkt noch am Hof gewesen, Erbe geworden wäre.

5. FRANZ WILTMANN UND DIE GRÜNDUNG DER FLEISCHWARENFABRIK



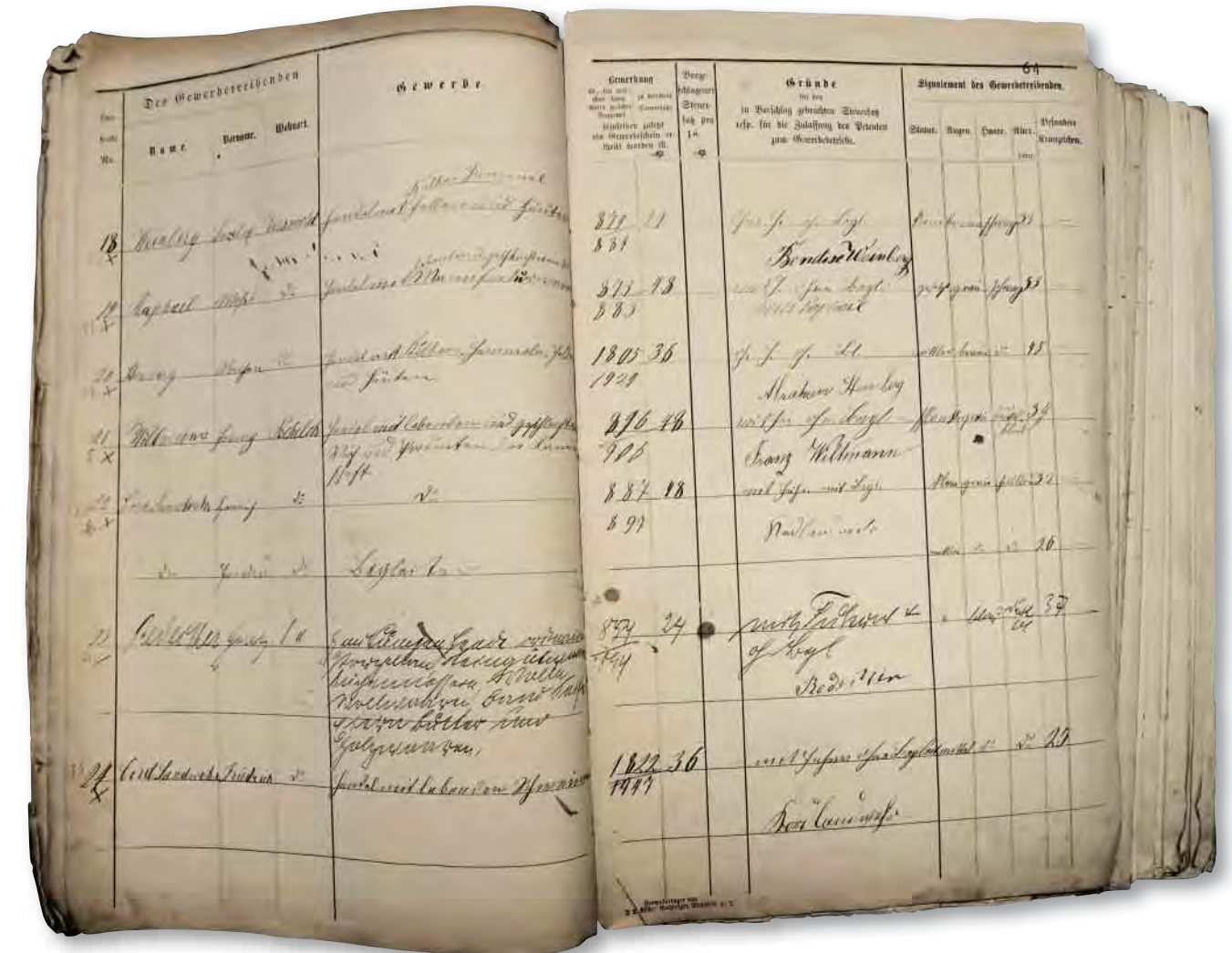
Mit der Einheiratung auf den Hof Bramert war für Franz Wiltmann mehr als nur ein privater Neuanfang verbunden. Fortan galt es, den Peckeloher Hof gemeinsam mit seinem Schwiegervater zu bewirtschaften. Denn bis 1892 blieb das Anwesen im Eigentum des alten Colonen.¹ Bis dahin war er der eigentliche Herr des Hofes, nicht sein Schwiegersohn bzw. die Tochter und Anerbin Elise Charlotte. Franz Wiltmann konnte auf dem Bramert-Hof zunächst also nur bedingt frei wirtschaften, in Absprache mit seinem Schwiegervater Johann Friedrich Bußmann nämlich. Mit ihm gemeinsam galt es fortan, die Landwirtschaft zu modernisieren, Ödländereien zu bewirtschaften und den Viehbestand des Hofes kontinuierlich aufzustocken. Wiltmanns weiterer Lebensweg sollte jedoch zeigen, dass ihm die bloße Existenz des Colonen zwischen Ackerwirtschaft und Viehzucht auf Dauer nicht genügte; er wollte mehr.

Franz Wiltmann (1852–1915), Gründer der Fleischwarenfabrik

Vom Viehhandel zur Wurstwarenproduktion: Die Gründung des Unternehmens

Der Firmenüberlieferung folgend, begann Franz Wiltmann gut zehn Jahre nach seiner Einheiratung, im Oktober des Jahres 1887, „... mit der Verarbeitung und dem Versand von Fleischwaren nach industriellen und kaufmännischen Gesichtspunkten“.² Tatsächlich jedoch nahm Franz Wiltmann schon mindestens zwei Jahre zuvor eine Handelstätigkeit auf, aus der heraus er sein Unternehmen schließlich begründen sollte. Bereits für das Jahr 1885 findet sich in den städtischen Archiven der Hinweis: „Franz Wiltmann, Handel mit Schweinen. Mit Fuhrwerk, ohne Begleiter“.³ Franz Wiltmann war also bereits zwei Jahre bevor er Fleischverarbeitung und Versand nach industriellen Grundsätzen auszuüben begann im Handel tätig. Für 1887 wiederum findet sich ein etwas ausführlicherer Eintrag: „Franz Wiltmann,

Handel mit lebendem und geschlachtetem Vieh und Produkten der Landwirtschaft. Mit Fuhrwerk ohne Begleiter“.⁴ Für die Unternehmensgeschichte wesentlich ist, dass Franz Wiltmann bereits Jahre bevor er in die professionelle Fleischverarbeitung und Fleischwarenvermarktung einstieg, Erfahrungen im Handel zu sammeln begann. Dabei handelte er mit Vieh, lebend und geschlachtet, das er an die regionalen Metzger vermarktet haben wird. Er handelte aber auch ganz allgemein mit „Produkten der Landwirtschaft“, worunter in erster Linie Speck und Wurstwaren zu verstehen waren. Und die für den Fleisch- und Wurstwarenhandel notwendige Sachkenntnis brachte er aus dem reichen Erfahrungsschatz mit, den die westfälischen Bauern durch die Jahrhunderte alte Tradition der bäuerlichen



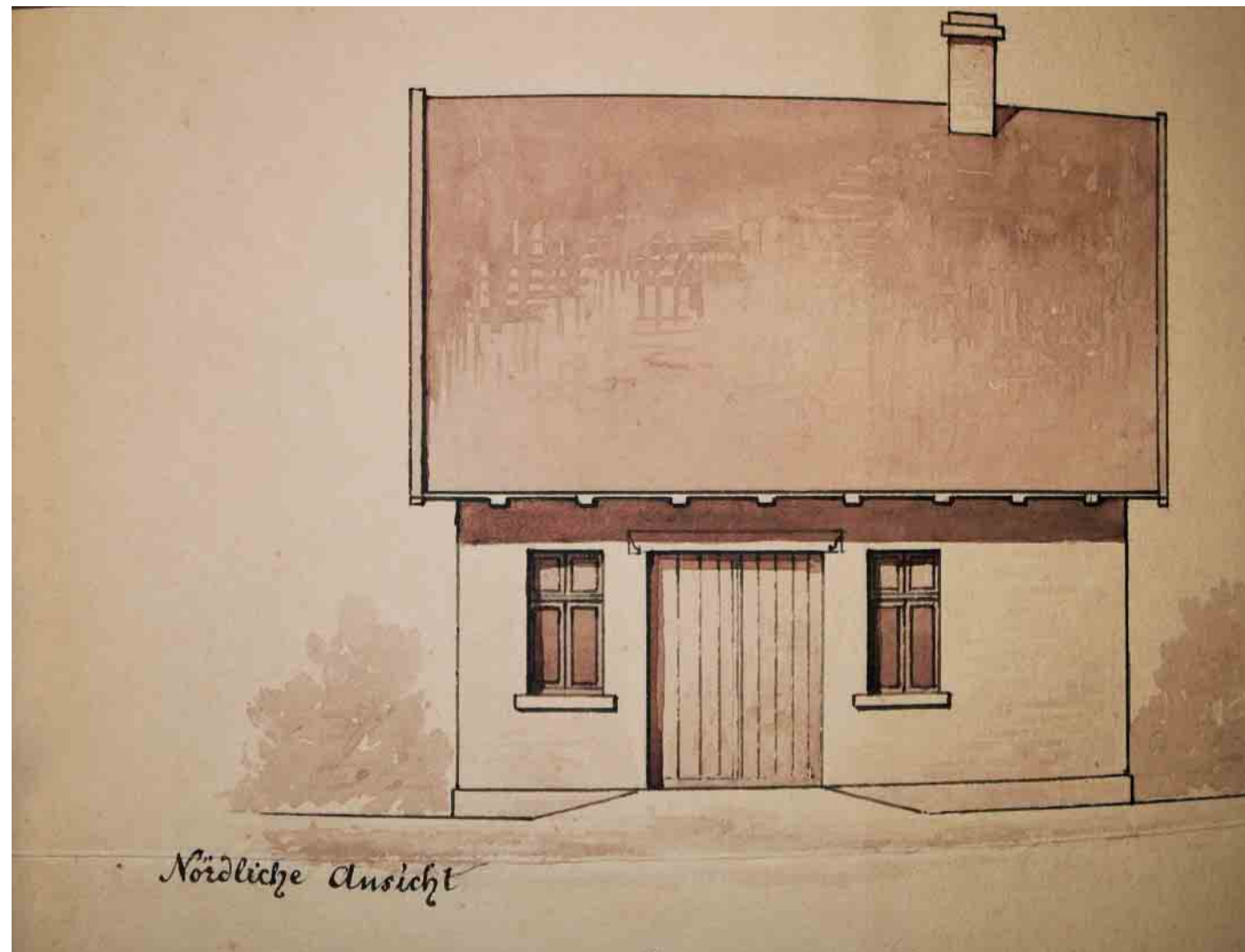
Gewerbeeintrag Franz Wiltmann aus dem Jahre 1887, Gewerbeakte Stadtarchiv Versmold

Hausschlachtung, ihre Kompetenz in der Fleischverarbeitung und in der Haltbarmachung der Fleischwaren mitbrachten. Von Generation zu Generation wurden die alten Rezepte mündlich weitergetragen für Sommerwurst und Mettwürste aller Art, für Blutwurst und verschiedene Leberwürste und vor allem für den bäuerlichen Speck und die Räuchertechnik bei der Schinkenverarbeitung.

Festzuhalten ist, dass die klassischen westfälischen Wurstspezialitäten nicht etwa Produkte des Fleischerhandwerks sind, sondern aus der bäuerlichen Hauswirtschaft stammen. Auf deren Traditionen, Erfahrungen und Kompetenzen baute Franz Wiltmann auf, als er Mitte der 1880er-Jahre in den

Vieh- und Fleischwarenhandel einstieg. 1887 dann weitete er sein Engagement aus, indem er sich nun auch selbst in der gewerblichen Fleischwarenproduktion engagierte. Seither wurden während der kalten Wintermonate in der Deele des heimischen Bauernhauses Schweine gezielt über den Eigenbe-

1 Vgl. Übertragungsvertrag in: StaDt., Grundbuchsachen Bramert, Übertragungsvertrag v. 7. März 1892.
 2 Unternehmensarchiv (UA Wiltmann): Festschriften 1937 und 1987.
 3 Stadtarchiv Versmold (StaVs.), M2 Nr. 888, Nachweis der Gewerbe- und Legitimationsscheine, 1885. Der Vermerk „Handel mit Schweinen“ wurde später (unbestimmter Zeitpunkt) gestrichen, wiederholt sich in den folgenden Jahren aber stetig. Die Laufzeit des Aktes begann übrigens erst 1885. Es ist also durchaus denkbar, dass Franz Wiltmann schon vorher in den Viehhandel eingestiegen ist; nachweisbar ist die Tätigkeit aber erst ab diesem Zeitpunkt.
 4 Ebanda, 1887.



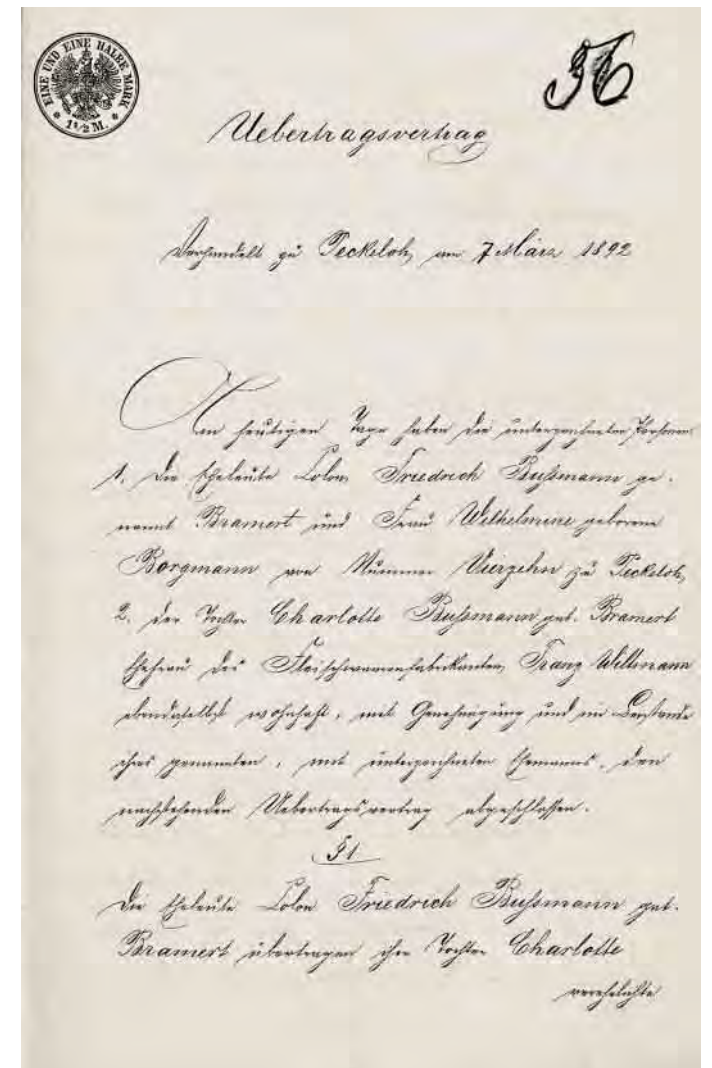
Das erste Schlachthaus der Firma Wiltmann, Bauzeichnung von 1890, Stadtarchiv Versmold

darf hinaus geschlachtet, zu Wurstwaren, Speck und Schinken verarbeitet und dann vertrieben. Die Fertigung von Fleisch- und Wurstwaren nach industriellen Gesichtspunkten wurde bei Wiltmann Teil der bäuerlichen Wertschöpfungskette, von der Futtererzeugung auf den bisherigen Ödländereien, über die Vieherzeugung bis hin zu Schlachtung, Fleisch- und Wurstwarenverarbeitung und Vertrieb⁵: Alles lag in einer Hand. Dabei profitierte Franz Wiltmann in besonderer Weise auch vom Aufstieg der Viehwirtschaft im Amt Versmold. Zwischen 1871/1873 und 1906 stieg der Schweinebestand von 1830 Stück auf 14616 gezählte Schweine (s. o.). Schlachtvieh war also leicht zu bekommen, und so kaufte Wiltmann in den Wintermonaten von den örtlichen Landwirten Schweine ohne

Kopf und ohne Füße auf und verwurstete sie gemeinsam mit den drei Heuerleuten des Hofes in der heimischen Deele.⁶ Beim Vertrieb wiederum setzte er offenbar schon früh auf die neu entstehenden Märkte im Ruhrgebiet. In der Peckeloher Dorfchronik heißt es: „Herr Schütte aus Elberfeld, ein gebürtiger Peckeloher, verkaufte die Wurstwaren, hauptsächlich die so genannte „Westfälische Mettwurst“, in seinem Delikatessengeschäft“.⁷

Auf dieser Grundlage wirtschaftete Franz Wiltmann drei Jahre lang, bis die heimische Deele als eigentliche Produktionsstätte von Fleisch- und Wurstwaren nicht mehr genügend Platz bot. Deshalb investierte er im Herbst des Jahres 1890

in ein erstes, in einfacher Weise errichtetes Schlachthaus im Zentrum der bäuerlichen Hofanlage.⁸ Fortan wurden bäuerliches Leben, landwirtschaftliche Produktion und die Prozesse der Fleischwarenverarbeitung und der zugehörige Vertrieb zwar räumlich voneinander getrennt, aber dennoch blieb das Schlachthaus – und später auch Kühlraum, Kesselhaus und Rauch – integraler Bestandteil der bäuerlichen Hofanlage. Auf dieser Grundlage vollzog Franz Wiltmann im Januar 1891 dann den nächsten Schritt: Anstatt wie in all den Jahren zuvor eine neue Handelserlaubnis einzuholen, meldete er nun beim Amt Versmold mit Datum 6. Januar 1890 eine Schlachtereian.⁹ Damit vollzog er auch ganz offiziell den Schritt vom reinen Händler hin zum konzessionierten Fleischwarenproduzenten. Im Jahre darauf schließlich übertrug Schwiegervater Bußmann den Hof endlich an seine Tochter. Damit waren Franz und Charlotte Wiltmann auch im Hinblick auf das Colonat zu den eigentlichen Entscheidungsträgern geworden. Zudem waren sie nun auch kreditwürdig: 1892 nahm das Paar eine erste Hypothek in Höhe von 10.000 Mark auf. Mit dieser Summe dürften die bei den den 1893 errichteten Schweinestall finanziert haben, der ihnen zusätzliches Schlachtvieh lieferte.¹⁰ Vor allen Dingen aber konzentrierte sich Franz Wiltmann schon zu dieser Zeit auf die Produktion seiner westfälischen Fleisch- und Wurstwaren. Schlachten und wursten konnte er nur während der kalten Wintermonate, allein schon, weil es in den 90er-Jahren noch an der geeigneten Kühltechnologie fehlte. „Wer aber nur wenige Monate produzieren konnte – und gleichzeitig das ganze Jahr hindurch einen ständig größer werdenden Kundenkreis zu beliefern hatte, musste sich auch besonders intensiv mit dem ‚Haltbarkeitsfaktor‘ seiner Fleischwarenprodukte auseinandersetzen. So entwickelte Franz Wiltmann die überlieferten Verfahren der natürlichen und dauerhaften Veredelung von Fleisch- und Wurstwaren zu seinem Spezialistentum. Das Haus Wiltmann wurde damals schon zu einem Spezialisten für naturgereifte, luftgetrocknete und im traditionellen Hochrauch geräucherte Dauerwurst-Spezialitäten“,¹¹ und unter den spezifischen klimatischen Bedingungen der Peckeloher Feuchtniederungen gediehen die natürlich gereiften Würste und Schinkenwaren des jungen Fleischwarenveredlers auf einzigartige Weise.



Übertragungsvertrag des Hofes Bramert an Charlotte Wiltmann im Jahre 1892, Staatsarchiv Detmold

5 Bis 1891 beantragte Franz Wiltmann Jahr für Jahr den speziellen Gewerbeschein für den „Handel mit lebendem und geschlachtetem Vieh“. Hernach war er „Fabrikant“ und brauchte die bisherige Handelslegitimation nicht mehr.
6 Schon damals gehörten drei Heuerlingsstätten zum Hof; ihre Mieten brachten sie durch Mitarbeit in der bäuerlichen Wirtschaft auf.
7 Dorfchronik Peckeloh, zit. n. Sautmann, Peckeloh, S. 55f.
8 Vgl. StaVs., M2 Nr. 978. Schlachthausbau Franz Wiltmann ab 5. Oktober 1890.
9 Vgl. StaVs., M2 Nr. 1182. Veranlagung zur Gewerbesteuer (Gewerbesteuer Notizregister 1889/1890). Gleichfalls mit Datum 6. Januar meldete ein August Wiltmann in Peckeloh einen Viehhändler an. Anzunehmen ist, dass dieser bereits für Franz Wiltmann im Handel tätig war, während sich Wiltmann zunächst der Veredelung von Fleisch- und Wurstwaren widmete.
10 Vgl. zur Hypothek: StaDt., Grundbuchakten Bramert. Vgl. zum Schweinestall: Katasterarchiv Gütersloh, Häuserbuch Peckeloh, Hof Bramert. Der Bau eines Schweinestalles ist für 1893 eingetragen, wobei unklar bleibt, ob es zuvor schon einen Schweinestall gegeben hat.
11 Wiltmann. 100 Jahre Marke. 200 Jahre feinste Hausmachertradition, Festschrift zum 100. Unternehmensjubiläum, S. 7.

Unternehmensentwicklung in abseitiger Verkehrslage

Unter den Bedingungen des Parallelbetriebs von landwirtschaftlichem Colonat und Fleischwarenfabrik, vollzog sich die weitere Entwicklung des Unternehmens in langsamen, stetigen Bahnen. Während Franz Wiltmann auf der einen Seite als Produkt- und Markenentwickler Erfolge erreichte, litt das Unternehmen zugleich an der schwierigen geographischen Randlage des heimischen Amtes Vermold, die einem rascheren Wachstum des Unternehmens entgegenstand. Vermold, im Randbereich des Verwaltungsdistrikts Minden Ravensberg und im Grenzraum zwischen Münsterland und Osnabrücker Land gelegen, entbehrte sowohl der Anbindung an ein überregionales Straßennetz als auch des Anschlusses an das weit ausufernde Eisenbahnnetz des Kaiserreichs. Für den Fleischwarenproduzenten Franz Wiltmann bedeutete dies, dass er seine Wurstwarenspezialitäten mühsam per Ackerwagen oder Kutsche zur nächsten Bahnstation nach Borgholzhausen transportieren musste – Hin- und Rückweg verlangten beinahe schon einen kompletten Arbeitstag. Von hier aus wurde die Ware dann über Bielefeld an die Empfängermärkte im rasant wachsenden Ruhrgebiet ausgeliefert. Die schwierige Verkehrsanbindung war eine schwere Option für sämtliche ansässigen Betriebe. Ein entsprechender Lagebericht des Vermolder Amtmannes Graßhoff aus dem Jahre 1894 zeigt die Konsequenzen auf: „Die Industrie im diesseitigen Amtsbezirk“ so heißt es hier „ist nur von geringer Bedeutung“, was von den Gewerbetreibenden im Kern auf den fehlenden Bahnanschluss zurückgeführt wurde. Zur Lage der Fleischwarenbetriebe notierte der Amtmann: „Bei den Fleischwarenfabriken ist eine Zunahme zu konstatieren. Eine derselben (Oldermann) ist durch Anlegung eines Benzinmotors mit den dazu gehörigen Fleischzerkleinerungsmaschinen in ihrer Leistungsfähigkeit nicht unwesentlich erhöht worden.“¹² Auch in den darauf folgenden Jahren notierte der Vermolder Amtmann kontinuierlich die Entwicklung der örtlichen Industrie sowie der Fleischwarenbetriebe. Seit 1895 ist dokumentiert, dass sie ihre Produkte „zum größten Teil nach außerhalb“ versandten; im Bericht des Jahres 1897 wird hierbei explizit die Firma Wiltmann als Lieferant für einen nicht näher bestimmten auswärtigen Markt genannt. 1898 investierte die im Vermolder

Zentrum gelegene Fleischwarenfabrik Middelkamp in einen Benzinmotor und in Neubauten für ein Schlachthaus und eine Räucherei – für Franz Wiltmann sind solche Investitionen nicht erwähnt. Die Auftragslage jedoch blieb gut und Wiltmann gehörte weiterhin zu denjenigen Unternehmen, die für einen auswärtigen Markt produzierten. Insgesamt 52 Arbeiter wurden in den damals sieben örtlichen Fleischwarenfabriken beschäftigt¹³ – eine durchaus überschaubare Zahl. Sie spricht eher für das langsame Entwicklungstempo der Branche im abseits gelegenen Vermold; die Zeit des raschen Wachstums sollte noch Jahre auf sich warten lassen.

Bei nur geringen Betriebsgrößen entwickelte sich die Fleischwarenfabrikation zwar stetig aber langsam; das galt nicht nur für das Amt Vermold, sondern auch für den gesamten Landkreis Halle. Rund 300 Arbeitskräfte wurden an der Schwelle zum 20. Jahrhundert bei insgesamt guter Geschäftslage in den Wintermonaten beschäftigt. In einem Bericht des Landrats aus dem Jahre 1899 heißt es weiter: „Die geschlachteten, ohne Kopf und Eingeweide eingekauften Schweine stammten zum größten Teil aus der Umgegend, doch haben dieselben bei dem starken Verbrauch auch aus entlegeneren Gebieten beschafft werden müssen. Die Wurstwaren werden vorzugsweise in der Industriegegend und in größeren Städten abgesetzt“; für Vermold und die Firma Wiltmann heißt es in diesem Jahr, dass sie „ihre Fabrikate zum größten Teil nach außerhalb in die Industriebezirke Westfalens“ versandten.¹⁴

¹² Kreisarchiv Gütersloh (KAGT), Archiv des Landkreises Halle, L II 97/14 Nr. A 73: Berichte über die Lage der Industrie. Nachfolgend wird aus den weiteren, bis 1899 vorliegenden Industrieberichten zitiert.

¹³ Täglich arbeiteten sie von 8:00 Uhr früh bis abends 20:00 Uhr bei Löhnen zwischen 1,00 und 1,50 Mark.

¹⁴ Vgl. KAGT, a. a. O.

Modernisierer, Markenentwickler und Erfinder: Franz Wiltmann auf dem Höhepunkt seines Schaffens



Briefkopf der Firma Franz Wiltmann von 1903

Gleichwohl, so stetig sich Produktion und Absatz auch entwickelten, so litt die Fleischwarenfabrik des Franz Wiltmann doch erheblich unter der abseitigen, kaum erschlossenen Lage Vermolds, gerade weil Wiltmann seine Produkte bis ins Ruhrgebiet vertrieb. Mit dem Anschluss an die Teutoburger Waldeisenbahn im Jahre 1900 jedoch, die eine Direktverbindung bis nach Gütersloh und von dort aus Anschlussverbindungen ins Ruhrgebiet eröffnete, war dieser Nachteil endgültig überwunden. Und damit war auch für Franz Wiltmann die Zeit gekommen, in ganz erheblichem Umfang neu zu investieren. Ein Briefkopf aus dem Jahre 1903 zeigt uns das Antlitz des damals just erneuerten Unternehmens. Neben dem Bauernhaus war ein steinernes Schlachthaus entstanden. Der Schornstein wiederum deutet darauf hin, dass das Zeitalter der Motorisierung nun auch bei Wiltmann Einzug gehalten hat. Allein: Einen Bauantrag hat Franz Wiltmann nicht gestellt. Vielmehr ergab erst eine Betriebsbesichtigung der königlichen Gewerbeinspektion im Dezember 1905, dass „das Schlachthaus in einen Neubau verlegt“ worden war.¹⁵ Zu einem unbestimm-

ten Zeitpunkt hatte Franz Wiltmann also ein neues Schlachthaus errichtet. Einiges spricht dafür, dass er seinen Betrieb im Zuge des Durchbaus der Teutoburger Waldeisenbahn in weiten Teilen neu gebaut und dabei umfassend modernisiert und motorisiert hat. Zu vermuten ist deshalb auch, dass in diesem Zuge auch ein Benzinmotor eingebaut wurde, als erste „Kraftzentrale“ des Unternehmens.¹⁶

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts jedenfalls erlebte das Unternehmen eine ganze Reihe von bedeutenden Ent-

¹⁵ StaVs., M2 Nr. 1051, Bericht der Inspektion vom 28. Dezember 1905. Franz Wiltmann erhielt die Genehmigung für sein neues Schlachthaus nachträglich im Jahre 1906.

¹⁶ Vgl. Festschriften: 1887–1937. 50 Jahre Franz Wiltmann, o. S. Wiederholt in: 100 Jahre Marke ... Den beiden Festschriften folgend, wurde ein Deutz-Benzinmotor schon einige Jahre vorher aufgestellt (1897 bzw. 1898). Richtig ist zwar, dass Franz Wiltmann in den Jahren 1895 und 1897 je eine Hypothek von 15.000 Mark auf sein Colonat eintragen ließ. Gleichwohl ist unwahrscheinlich, dass er das kleine Schlachthaus von 1890/91 motorisiert hat – für ausufernden Maschineneinsatz dürfte der Platz kaum ausgereicht haben. Zudem ist nicht wahrscheinlich, dass Franz Wiltmann deutlich vor dem Eisenbahnbau in Neubauten, Maschineneinsatz und Kapazitätserweiterung investiert hätte. Anzunehmen ist eher, dass er sein neues Schlachthaus mit Dampfmaschinenbetrieb im Umfeld des Eisenbahnbaus, also zwischen den Jahren 1900 und 1902 errichtet hat. 1903 verfügte er dann schon über den neuen Briefbogen, der die neue Fabrikationshalle neben dem traditionellen westfälischen Bauernhaus präsentierte.



Hof Bramert mit Schlachthaus um 1900. Im Zentrum des Bildes finden wir Franz Wiltmann, rechts daneben seine Ehefrau Charlotte.

wicklungsschritten. Zunächst einmal erhielt Franz Wiltmann gleich mehrere Auszeichnungen, die für die Qualität seiner auf traditionelle Weise gefertigten Fleisch- und Wurstwaren sprachen. Bereits im Jahre 1905 beteiligte sich das Unternehmen beim 1. Deutschen Schinkenwettbewerb und errang mit seinen Produkten die Staatsmedaille; die „Große goldene Medaille“ wurde Franz Wiltmann für „hervorragende landwirtschaftliche Leistungen“ verliehen. Cervelatwurst, Plockwurst und Mettwurst, Kleinfleisch, Speck und Westfälische Schinken gehörten damals zu den Artikeln des Hauses. Im Jahre 1908 dann trat er mit einem ersten Markenprodukt, der „Wiltmanns Kaiser Schlackwurst“ an und errang erneut eine Auszeichnung, die für die Qualität seiner Wurstwaren spricht. Erreicht werden konnten diese Ergebnisse längst schon nicht mehr nur mit den drei Heuerleuten des Hofes. Stattdessen beschäftigte Franz Wiltmann in den Wintermonaten nie unter neun Mitarbeiter; ein tabellarischer Gesamtüberblick zeigt die Mitarbeiterentwicklung im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts:

Tab.: Mitarbeiterzahlen 1900 bis 1910¹⁷

Jahr	Mitarbeiter Sommer	Mitarbeiter Winter
1901		4 wbl. und 5 ml.
1902		4 wbl. und 5 ml.
1903		4 wbl. und 5 ml.
1904		4 wbl. und 6 ml.
1905		4 wbl. und 6 ml.
1906	2 wbl. und 8 ml.	2 wbl. und 8 ml.
1907	10 ml.	10 ml.
1908	2 ml.	16 ml.
1909	0	14 ml.
1910	0	15 ml.



Mitarbeiterfoto aus dem Jahre 1911. oberste Reihe v. l. n. r.: Mennecke, Stockkamp, Oscar Jostschulte, Stockkamp, Gustav Cordes; mittlere Reihe v. l. n. r.: ?, ?, Heinrich Cordes, Block, Ferdinand Röttger, Schaper, ?, Heizer Beckmann; untere Reihe v. l. n. r.: Fahrer Wittkamp (stehend), Meister Paul Zimmermann (aus Rehda sitzend), Wilhelm Kleine (sitzend), Rudolf Loew (sitzend), ?, Heinrich Wittkamp (Fahrer stehend), Vallmeier (stehend)

Die Mitarbeiterentwicklung ist aus mehreren Gründen hoch interessant. Zunächst einmal zeigt sie, dass Franz Wiltmann seinen Mitarbeiterbestand langsam aber stetig ausbaute, von ca. 9 Mitarbeitern bis zu 15. Die tägliche Arbeitszeit betrug zehn Stunden, beginnend morgens um 8:00 Uhr. Pausen waren von 9:00 Uhr bis 9:30 Uhr, 12:00 Uhr bis 13:00 Uhr und von 16:00 Uhr bis 16:30 Uhr vorgesehen. 30 bis 35 Schweine wurden gegen Ende des Jahrzehnts pro Schlachttag verarbeitet. Die Gesellen wohnten zu dieser Zeit „... in einem besonderen Wohnhaus in gut eingerichteten Zimmern“ mit getrennten Schlafräumen und einem gemeinsamen Wohnraum.¹⁸ Damit dürfte sich erklären, warum Franz Wiltmann seit dem Jahre 1907 keine weiblichen Mitarbeiter mehr in seiner Fleischwarenfabrik beschäftigt hat; er hätte sie unter Kostenaufwand separat von den männlichen Gesellen unterbringen müssen.

Ein weiterer Blick auf die Mitarbeiterzahlen verdeutlicht, dass das Unternehmen seit 1906 auch im Sommer schlachten und wursten konnte. Anzunehmen ist daher, dass zu diesem Zeitpunkt das erste Linde- Kühlaggregat eingebaut wurde.¹⁹ Mit dieser Investition jedenfalls konnte Franz Wiltmann seine Produktion mit einem Schlag mehr als verdoppeln. Denn Schlachtsaison war bislang nur von Oktober bis höchstens März – hernach war es viel zu warm, um Fleisch- und Wurstwaren einlagern zu können.

¹⁷ Vgl. StaDt. Nr. 852, Katasterblatt mit Mitarbeiterzahlen

¹⁸ Ebenda. Übrigens gehörten sämtliche Mitarbeiter der Versmolder Ortskrankenkasse an.

¹⁹ In der Überlieferung des Unternehmens wurde hierfür bislang das Jahr 1902 angenommen. Es ist aber unwahrscheinlich, dass ein Kühlaggregat eingebaut und dann vier Jahre lang nicht genutzt worden wäre.

Zudem tat er noch ein Übriges und machte Anfang des Jahrhunderts auch als Erfinder von sich reden. Damals entwickelte Franz Wiltmann die mit einem Deutschen Reichspatent geschützte „Schweinefalle – System Wiltmann“. In diese geniale Vorrichtung wurde das zur Schlachtung vorgesehene Tier eingetrieben und vom Schlachtergesellen zunächst betäubt. Durch einen einfachen Klickmechanismus, konnte das betäubte Tier zur Seite gelegt und dann abgestochen werden. Franz Wiltmanns Erfindung hatte eine Menge Vorteile. Zunächst einmal wurden die Tiere hier nicht in Gruppe, sondern einzeln und in vergleichsweise großer Ruhe zur Schlachtung in die Box



Deutsches Reichspatent: Die Wiltmann'sche Schweinefalle

bewegt. Nur noch ein Geselle wurde gebraucht, um das Tier zu betäuben, es abzustechen und das Blut entsprechend der Vorrichtung aufzufangen. Die weiteren Bearbeitungsschritte vollzogen sich im industriellen Fertigungsablauf der Fleischwarenfabrik. Franz Wiltmann konnte mit seinem Patent einige Erfolge feiern, zunächst einmal im eigenen Unternehmen. Die Einrichtung wurde aber auch von weiteren Schlachthöfen angekauft und eingesetzt.²⁰

Abseits des Unternehmens, das Franz Wiltmann im Verlauf von gut 25 Jahren stetiger Arbeit zu einem spezialisierten Markenanbieter im Ganzjahresbetrieb auszubauen verstand, war auch das Privatleben der Wiltmanns glücklich zu nennen. Am 21. Mai 1878 wurde als erstes Kind die Tochter Elise Wilhelmine geboren. Ende November 1899 heiratete sie in Versmold den Ziegeleibesitzer Heinrich Wilhelm Westerfrölke. Einige Jahre nach Elises Geburt, am 14. August 1883, kam als zweites Kind die Tochter Anna Auguste – Rufname Auguste – auf die Welt. Als jüngstes Kind wurde sie Anerbin für das Colonat und die Fleischwarenfabrik gleichermaßen. 1906 heiratete sie den aus Peckeloh gebürtigen Wilhelm Kleine. Am 17. Februar 1879 geboren, wuchs Wilhelm Kleine auf dem elterlichen Hof auf. Hier wurde er mit den Traditionen und Fertigkeiten der bäuerlichen Hausschlachtung und Wurstwarenverarbeitung vertraut. Als er Auguste Wiltmann am 5. April 1906 heiratete, trat er zugleich auch als „rechte Hand“ des Schwiegervaters in Colonat und Fleischwarenfabrik ein. Für Franz Wiltmann muss die Eheschließung seiner Tochter ein wahrer Glücksfall gewesen sein. Denn Wilhelm Kleine war nicht nur ein begabter Landwirt, sondern auch ein talentierter Kaufmann, der sich durch seine bäuerliche Herkunft bestens in der Fleisch- und Wurstwarenherstellung auskannte. Es scheint, als habe Franz Wiltmann nun gespürt, dass sein Unternehmen auch über sein Erleben hinaus Zukunft haben würde. Noch in diesem Jahr (1906) baute er ein Kühlaggregat ein und verdoppelte damit den Unternehmensumsatz. Darüber hinaus vollzog die Familie noch einen weiteren, sehr privaten Schritt: Sie verließ das damals beinahe schon 150 Jahre alte Bauernhaus, und errichtete ein neues und modernes Wohnhaus, in dem sie sich nun niederließen. Hatten die Wiltmanns bislang noch die tra-



Modernität und Bürgerlichkeit auf dem bäuerlichen Anwesen: Die neue Villa und das Automobil der Wiltmanns auf dem Bramert-Hof

dierte bäuerliche Existenz im westfälischen Wohn-Stall-Haus gelebt, von Deele und Kuhstall einzig durch ein Kammerfach getrennt, so entschieden sie sich jetzt für die Trennung zwischen Wohn- und Arbeitsbereichen und die Ausgestaltung eines bürgerlichen Lebens auf dem bäuerlichen Hof. Hier sollten Auguste und Wilhelm Kleine ihr privates Leben verbringen und Franz Wiltmann setzte nun alles daran, die Fleischwarenfabrik für diese Zukunft zu rüsten.

Mit dem Schwiegersohn an seiner Seite plante er umfangreiche Neu- und Ergänzungsbauten in seiner Fabrik; erste Überlegungen hierzu stellten die beiden bereits im Jahre 1908 an.²¹ Vorgesehen waren der Ausbau der Würsterei, sowie ein Pökelraum, ein Kühlraum und ein Maschinenraum. Zudem plante Franz Wiltmann die Errichtung eines Kesselhauses. Letztlich

sollte sich der Bau noch um zwei Jahre verzögern, bis Franz Wiltmann erneut um eine Baugenehmigung nachsuchte.

Auf Gegenliebe stieß sein Anliegen aber nicht. Im Schreiben der königlichen Gewerbeinspektion vom 15. April 1910 an den Versmolder Amtmann hieß es: „Der projektierte Neubau wird vermutlich eine wesentliche Vermehrung der Schlachtungen im Gefolge haben, wodurch später Belästigungen der Nach-

²⁰ Vgl. StaDt., D 3 Bielefeld Nr. 852. Schrift: Die Wiltmannsche Schweinefalle DRP. Das Dokument weist mehrere Einsätze nach: Im Schlachthof zu Bielefeld etwa wurden gleich zwei Geräte eingesetzt, und auch die Fleischer der Bielefelder Innung setzten das Gerät erfolgreich ein.

²¹ Vgl. StaDt., D 3 Bielefeld Nr. 852, Gewerbeinspektion. In den Unterlagen befindet sich ein Schreiben des Landrates an den Versmolder Amtmann vom 15. April 1910. Der Landrat verweist in diesem Anschreiben auf eine Genehmigungsurkunde vom 11. April 1908 für den Neubau einer Schlachtereie, die dann aber nicht errichtet wurde. Nach Lage der Dinge hat Franz Wiltmann also bereits 1908 einen Neu- bzw. Ergänzungsbau angestrebt, Pläne gezeichnet und Genehmigungen eingeholt, dann aber nicht gebaut. 1910 wollte er bauen, aber mittlerweile stand die Genehmigung in Rede.



Briefkopf des Unternehmens mit Fabrik, Villa und Hofanlage, 1.10.1912

barschaft eintreten können. Die Genehmigungsurkunde vom 11. April 1908 wird m. E., falls sich meine Vermutung bestätigt, hinfällig.“²² Letztlich aber genehmigte die Gewerbeinspektion den beabsichtigten Neubau noch mit diesem Schreiben, und Franz Wiltmann begann den Neubau. Unmittelbar im Anschluss an das bisherige Fabrikationsgebäude errichtete er einen etwa gleich großen Anbau mit Kesselhaus und eigenem Schornstein.²³ In den neuen Räumlichkeiten fanden nicht nur Wursterei, Pökelraum, Kühlraum und Maschinenhaus Platz: Franz Wiltmann schuf auch Räume für einen neuen Geschäftszweig, die Margarinefabrikation, die allerdings nur für wenige Jahre betrieben wurde und als folgenlose Episode der Unternehmensgeschichte gewertet werden muss.²⁴

So baute Franz Wiltmann sein Unternehmen in nur einem Jahrzehnt konsequent um. Aus der bäuerlichen Schlachtereierei und Wursterei wurde eine Fleischwarenfabrikation mit Dampftrieb und modernsten Maschinen im Ganzjahresbetrieb. 30 bis 35 Schweine wurden an den wöchentlichen Schlachttagen verarbeitet,²⁵ und um sie verarbeiten zu können, unterhielt das Unternehmen einen eigenen Maschinenpark.²⁶ Zur Betriebsausstattung gehörten der Dampfkessel (mit eigenem Kesselhaus und Schornstein), eine Dampfmaschine mit

25 PS, Fleischwolf, Wiegeapparat und die Wurstfüllmaschine. Natürlich gehörten noch eine Reihe von speziellen Werkzeugen zum Betriebsalltag, die so genannten „Wurstspritzen“ etwa, die Franz Wiltmann in Verbindung mit dem örtlichen Handwerk anfertigen ließ. Mit seinen jüngsten Neu- und Ergänzungsbauten hatte Wiltmann in Verbindung mit seinem Schwiegersohn Wilhelm Kleine und mit Blick auf den Bedarf der nächsten Generation die Fabrikanlage modernisiert. Nun blieb ihm nur noch ein letztes zu tun: Es war an der Zeit, die Nachfolge zu regeln, den Betrieb an Auguste und Wilhelm Kleine zu übergeben und sich selbst aufs Altenteil zurück zu ziehen.

²² Ebenda.

²³ Vgl. hierzu: StaVs., Best. B, Nr. 513, Zeichnung Kesselhaus mit Lageplan, 21.05.1910.

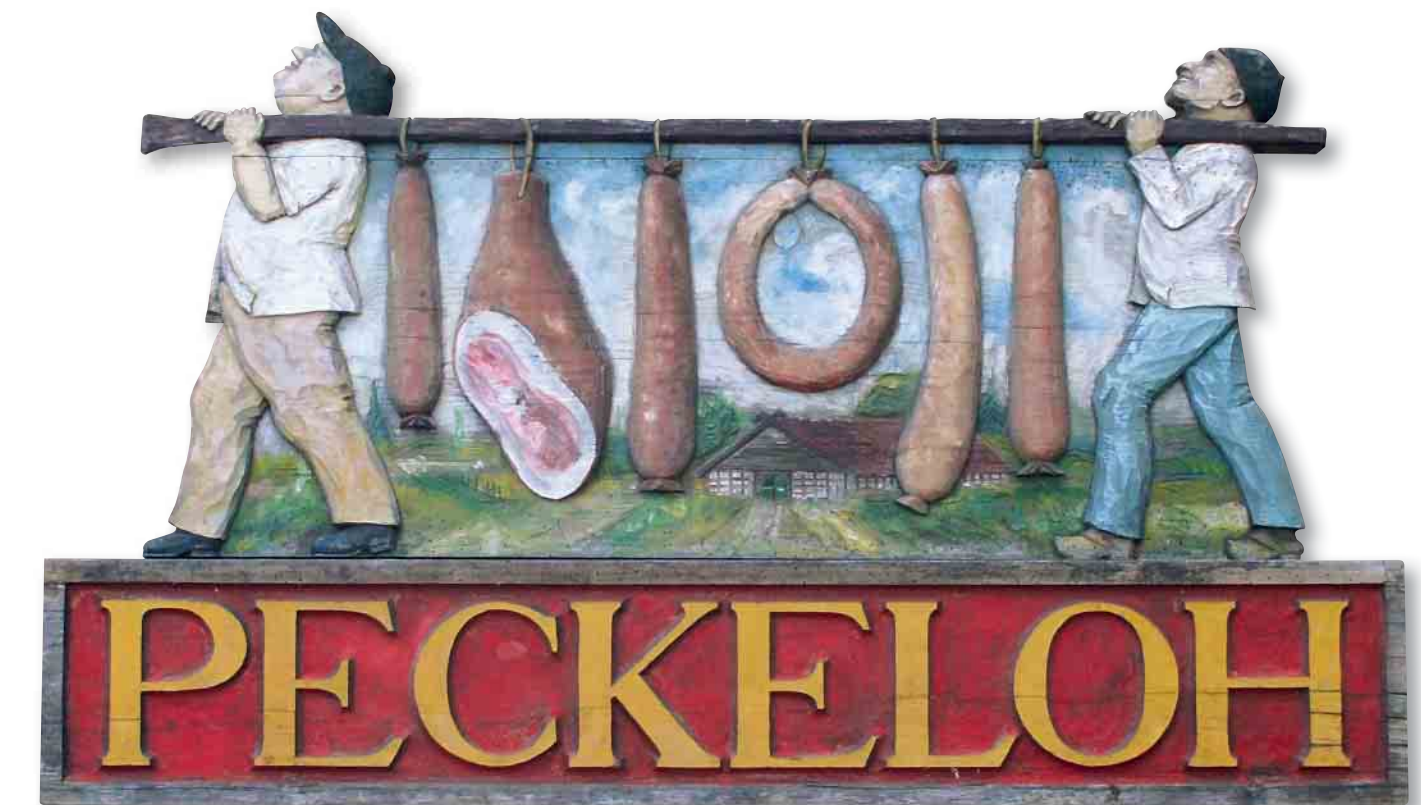
²⁴ Vgl. hierzu: Ebenda, Gewerbeanmeldungsbuch, Eintrag vom 14. Januar 1910. An diesem Tag beantragte Franz Wiltmann eine Erlaubnis für die Herstellung und den Vertrieb von Margarine.

²⁵ Vgl. hierzu auch: StaVs., Best. B Nr. 711, Bericht des Fleischbeschauers Haverkamp zu den Schlachtzahlen im Jahre 1911. Neben einem Ochsen, 61 Bullen und 31 Kühen wurden bei Wiltmann im Jahre 1911 1164 Schweine geschlachtet und verarbeitet.

²⁶ Vgl. hierzu: StaDt., D3 Bielefeld Nr. 852, Katasterblätter, undatiert. In den Katasterblättern wird bereits Wilhelm Kleine als Inhaber geführt. Die Ausführungen zu Schlachtzahlen und Maschinenpark umfassen die Mitarbeiterzahlen von 1901 bis 1908; das Papier muss unmittelbar im Übergang von Franz Wiltmann zu Wilhelm Kleine entstanden sein (1910/1911).



Staatsmedaille, Ehrenpreise und sonstige Auszeichnungen für die frühen Markeprodukte der Firma Wiltmann



Wurst und Schinken aus Peckeloh, Ortseingangsschild aus früheren Jahren.

6. DIE ÄRA WILHELM KLEINE



Im Februar des Jahres 1911 übertrug Franz Wiltmann Colonat und Fleischwarenfabrik an seine Tochter Auguste. Er wusste beides in guten Händen, aus mehreren Gründen. Zum einen hatte Wiltmann den Betrieb in den vergangenen Jahren umfassend modernisiert und zukunftstauglich gemacht. Zum anderen arbeitete er bereits seit 1906 mit seinem Schwiegersohn Wilhelm Kleine im Betrieb zusammen und kannte dessen Fähigkeiten. Nunmehr übernahm Wilhelm Kleine die Verantwortung für Hof und Fabrik und er ging beides mit großem Elan und einigen Hoffnungen an. So wurde in eine neue Kühlanlage investiert, und das Geschäft entwickelte sich. Wilhelm Kleine notierte in einer kleinen handschriftlichen Chronik: „Das Geschäft ließ sich alsdann gut an, es wurde verdient und ging vorwärts, bis auf einmal im Jahre 1914 der böse Krieg ausbrach“.¹

Wilhelm Kleine und seine Ehefrau Auguste, geb. Wiltmann

Im Weltenbrand: Unternehmenskrise in Kriegs- und Nachkriegszeit

Fortan veränderten sich die Rahmenbedingungen für das Unternehmen nachhaltig, und zwar nicht allein für die vier Jahre währende Kriegszeit: Beinahe bis zur Währungsreform 1923, also für einen Zeitraum von annähernd 10 Jahren, sollte die Unternehmensentwicklung blockiert werden. Auguste und Wilhelm Kleine spürten die herannahende Krise sofort. Bald wurden die jüngeren Mitarbeiter zum Kriegsdienst gefordert, und konnten nicht ersetzt werden: Im Winter 1914/1915 beschäftigte Wiltmann nur noch neun Kräfte – in den Jahren zuvor waren es nie unter 12 gewesen. Und schließlich sollte das Paar gleich mehrere Schicksalsschläge erleben, die die Kriegszeit endgültig zur Krisenzeit werden ließen. Noch im Februar 1915 brannte einer der drei zum Hof gehörenden Kotten nieder. Trotz Knappheit an Arbeitskräften und Baumaterial gelang es Wilhelm Kleine, den Heuerkotten noch 1915 wieder aufzurichten.

Am 25. Mai des Jahres 1915 traf die Familie ein weiterer Schicksalsschlag: Franz Wiltmann verstarb, erst 62 Jahre alt. In den gold-

nen Jahren des Kaiserreichs hatte er sein Unternehmen gegründet und ausgebaut, mit Mut und Kompetenz zu gleichen Teilen. Für Tochter und Schwiegersohn hatte er es im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zukunftsfest modernisiert – und sich dann aus der Leitung zurückgezogen. Sein Tod markiert die Wende vom steten Ausbau der Fabrik hin zu einem Jahrzehnt des Niedergangs, das nur wenige Wochen später seinen ersten dramatischen Höhepunkt fand. Denn am Sonntag, den 13. Juni 1915, brannte gegen Mittag die gesamte Wurstfabrik bis auf die Grundmauern nieder. Die Brandursache blieb ungeklärt, der Schaden war beträchtlich, und mehrere hundert Pfund Wurst waren beschädigt bzw. verbrannt. Auguste und Wilhelm Kleine taten alles, um die Fabrik wieder aufzubauen. Trotz der Kriegszeit mit ihrer steten Knappheit an Arbeitskräften und Baumaterialien gelang es, das Unternehmen am 1. November 1915 wieder in Betrieb zu setzen.

Doch nun traf sie die nächste, sehr tiefgehende Krise, die schließlich zum Stillstand des Unternehmens zwang. Letztlich

in Folge der bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges über das Deutsche Reich verhängten Kontinentalsperre waren Futtermittel derart knapp geworden, dass die Viehbestände kaum noch unterhalten werden konnten. Entsprechend knapp und teuer wurden Schweinefleisch sowie sämtliche Fleisch- und Wurstwaren, die in den Schwarzmarkt abzugleiten drohten. Davon aufgeschreckt führte die Reichsleitung noch im November 1915 einen Höchstpreis für Fleischwaren ein, der aber nicht marktauglich weil viel zu niedrig war. Daraufhin wurden Fleisch- und Wurstwaren gänzlich unter staatliche Bewirtschaftung gestellt und rationiert; die Masse der kleineren Fleischwarenfabriken wurde aus der Produktion ausgeschlossen. Hinzu kam, dass bald ohnehin kein Schlachtvieh mehr zu bekommen war. So ruhte die gewerbliche Wurstwarenfabrikation ab dem 1. April 1916 vorerst. Wilhelm Kleine versuchte gegenzusteuern, erfolglos. Bereits im Jahre 1910, also

noch zur Zeit seines Schwiegervaters Franz Wiltmann, begann das Unternehmen damit, unter dem Markennamen „Peckelohna“ auch eine Margarine herzustellen.² Das Unterfangen blieb Episode, aber Wilhelm Kleine gab nicht auf. In seinen handschriftlichen Notizen heißt es: „Im Frühjahr 1918 richtete ich in meinem Betriebe eine Holzschuhfabrik ein, es herrschte nämlich ein großer Mangel an Holzschuhen, weil Leder sehr knapp war“.³

¹ Chronik Wilhelm Kleine, in: UA Wiltmann, Inga Ingold, Handchronik zur Geschichte der Firma Wiltmann, 1987.

² Vgl. hierzu: UA Wiltmann, Handchronik, S. 34ff. Die Produktion lief unter der Firma „Ravensberger-Margarine Fabrik Franz Wiltmann. Das Unternehmen produzierte ab 1910 in Lizenz der Schlesischen Handelsgesellschaft mbH. Zur Produktion von Margarine animiert wurde Franz Wiltmann vielleicht durch die bemerkenswerten Erfolge, die Fritz Homann im benachbarten Dissen bei der Herstellung einer pflanzlichen Margarine hatte. Sie war im Endpreis deutlich günstiger als Butter und wurde daher vielfach nachgefragt. Die Laufzeit der Fabrikation von Margarine im Hause Wiltmann ist unbekannt: Eine regelrechte Abmeldung des Gewerbebezuges lässt sich in den städtischen Akten nicht nachweisen. Margarine wurde aber auch während des Ersten Weltkrieges rationiert und der freien Fabrikation entzogen. Insofern dürfte das Ende der Margarineproduktion in Peckeloh spätestens 1916/1917 gekommen sein.

³ UA Wiltmann, Handchronik, Chronik Wilhelm Kleine.



Ruinen der Fleischwarenfabrik nach dem Brand vom 13. Juni 1915



Der erste Lastkraftwagen der Firma Wiltmann im Jahre 1924

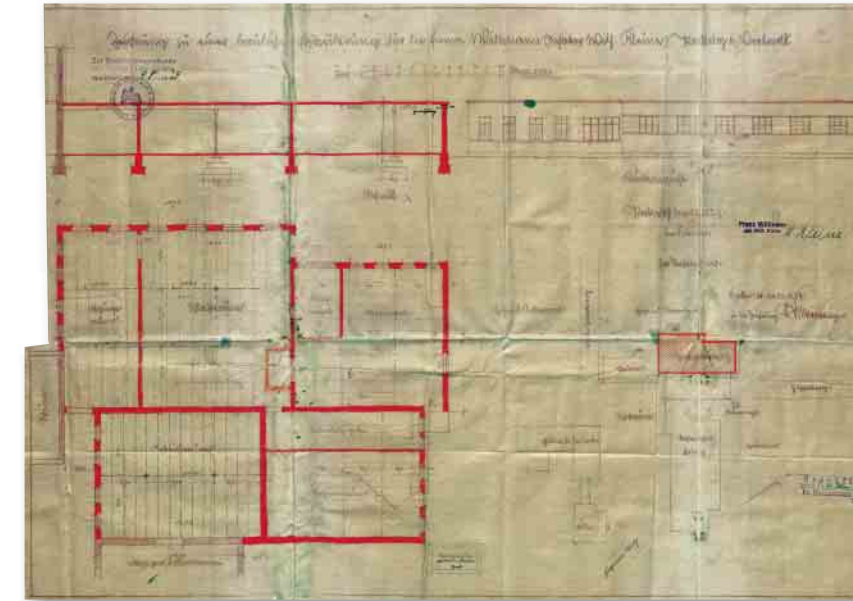
lich überstandenen schweren Kriegs- und Inflationsjahren nahm der Betrieb einen ungeahnten Aufschwung. Da die in den Jahrzehnten gemachten Erfahrungen sich natürlich in der Qualität der Ware auswirkten, steigerte sich der Umsatz ganz beträchtlich. Neue Bauten waren die notwendige Folge. Im Laufe dieser Nachkriegsjahre entstand ein neues Kesselhaus, entstanden neue Maschinen-, Schlacht-, Kühl- und Büroräume.⁷ Die Qualität der Fleisch- und Wurstwarenprodukte war also eine wesentliche Bedingung des Aufschwunges, den das Unternehmen ab 1923/24 erlebte. Im Detail setzte die positive Nachfrageentwicklung nach Fleisch- und Wurstwaren unmittelbar mit



Erste Kläranlage der Firma Wiltmann 1926/27
v. l.: Fritz Loth (Hofarbeiter), Ingenieur Loof
(Berater aus Hildesheim), Günter Kleine.

Einführung der Rentenmark ein. In einem Besuchsbericht des Veterinäramtes des Kreises Halle (Westf.) heißt es bereits für 1926: „Die Fleischwarenindustrie im Amte Vermold ist in lebhaftem Aufschwung begriffen. Die Entwicklung geht so schnell vorwärts, dass nicht nur die älteren Anlagen, sondern auch die vor 1 bis 2 Jahren erbauten Fabriken jetzt Erweiterungen vornehmen müssen. Der Neubau resp. Erweiterungsbau, vor allem der Schlachthäuser, ist bei fast allen Betrieben wegen der gestiegenen Schlachtziffer notwendig. Dazu kommt, dass die Betriebe, die bisher die Rinder in geschlachtetem Zustand von auswärts kauften, nunmehr dazu übergehen wollen, die Rinderschlachtungen selbst vorzunehmen, um so eine Gewähr für beste Qualität und sorgsamste Schlachtung nach ausreichendem Ausruhen der Tiere zu haben, sodass die Fabrikation einer einwandfreien haltbaren Dauerwurst sichergestellt ist.“⁸

Die Quelle verdeutlicht den konjunkturellen Aufschwung der Vermolder Fleischwarenindustrie in der Nachinflationszeit auf eindrucksvolle Weise. Zugleich weist sie wie nebenbei auch darauf hin, dass es den fleischverarbeitenden Betrieben um die Einhaltung einer bestimmten Wurstqualität ging; entsprechende Indizien finden sich in der Überlieferung des Hauses Wiltmann. Noch 1928 erhielt das Wiltmann-Sortiment ein erstes gesetzlich geschütztes Markenzeichen; nicht schiere Masse sondern Markenqualität wurde zur Grundlage des Wachstums, so wie es Franz Wiltmann schon im Kaiserreich vorgemacht hatte. Ein lebhafter Eindruck des Qualitätsniveaus vermittelt sich in einer bemerkenswerten Quelle aus dem Jahre 1928. Die Mannschaft des Kreuzers Emden hatte für einen 16monatigen Auslandsaufenthalt Verpflegung aus dem Hause Wiltmann bezogen und damit erstklassige Erfahrungen gemacht. In einem Dankschreiben heißt es: „Diese Waren waren bei der Anlieferung von einwandfreier Beschaffenheit und haben den mehrfachen Klimawechsel zwischen den kalten und heißen Zonen (der Äquator wurde während der Reise sechsmal überschritten) ohne Einbusse an Gehalt und Dauerhaftigkeit gut überstanden. Besonders lobend kann die vorzügliche Art der Verpackung der einzelnen Waren anerkannt werden, die besonders die Messen vor Verlusten bewahrt hat.“⁹



Bauzeichnung mit Lageplan des Gesamtanwesens, enthaltend: Abhängerraum, Schlachtraum (alt/neu) sowie Waschräume, Brausebad, Raum für Fleischbeschau und Schweinestall, genehmigt am 09. August 1929, Stadtarchiv Vermold

Auf Grundlage einer zur Markenqualität verpflichteten Produktion, wuchs das Unternehmen in den folgenden zehn Jahren in erheblichem Umfang. Bereits 1926 richtete man eine erste Kläranlage ein,¹⁰ die Anfang der 30er-Jahre modernisiert wurde.¹¹ 1927 folgte ein Anbau in zwei Etagen, deren Erdgeschossraum als Arbeitsraum und deren Obergeschoss als Lager gebraucht wurde.¹² 1929 dann errichtete die Firma einen neuen Schlachtraum – obwohl das Schlachthaus erst wenige Jahre zuvor (1923, s. o.) gebaut worden war. Es genügte den Anforderungen schlichtweg nicht mehr, das Unternehmen brauchte bei steigender Nachfrage größere Kapazitäten. Mit dem Neubau verband sich auch eine Neuausrichtung des Arbeitsablaufes im Betrieb. Im Bauantrag heißt es: „Diesem (neuen) Schlachtraum wird ein weiterer Raum angegliedert, der als Stall der angelieferten Schweine dient. Die Schlachttiere werden von der Hofseite aus angefahren und von einer Rampe aus vom Wagen in den Stall befördert, es befindet sich hier auch eine Viehwaage, wo jedes Tier über muss. Vor der Oeffnung zum Schlachtraum ist eine Tötebucht vorgesehen, von der die Tiere in den Brühkessel gelangen und darauf auf dem anschließenden langen Tisch weiter bearbeitet werden.“¹³ Am neuen Schlachtraum ließ Wilhelm Kleine noch einen „Abhängerraum“ bauen; von hier aus wurden die Tiere durch Rollen und Laufschienenvorrichtungen weiter befördert und verarbeitet. Schließlich tat der Bauherr noch ein übriges und ließ einen Arbeitsraum für die Fleischbeschau

sowie eine „Brausebadanlage“ für seine Mitarbeiter einrichten. Bei alledem legte Wilhelm Kleine äußersten Wert auf hygienerechtlich einwandfreie Installationen: „Der Schlachtraum ist ganz nach Vorschrift ausgeführt gedacht, mit sauberem, mit Gefälle versehenem Fussboden, abwaschbarer Fliesenwandverkleidung, grossen hochliegenden mit Fliegendraht versehenen Fenstern. An der Rückseite des Raumes wird eine niedrige Mauer im Abstand von etwa 2,50 m von der Rückwand aufgeführt und hinter derselben erfolgt die Ablagerung von Kot etc. und wird sofort von da aus durch eine hier nach aussen vorgesehene Tür abgefahren. Die flüssigen Abgänge werden durch das Gefälle und Spülvorrichtung in einen Sammelschacht (der mit einer Roste abgedeckt ist) und von da durch einen weiteren aus Tonrohren bestehenden unterirdischen Kanal in die Sammelgrube außerhalb des Gebäudes geleitet und da nach Bedarf abgefahren und auf dem Acker untergegraben.“¹⁴

7 Festschrift: 1887–1937. 50 Jahre Franz Wiltmann, Peckeloh 1937, o. S.

8 StaDt., MIV Nr. 189, Veterinärat Kreis Halle 15.10.1926. Die Quelle entstand im Zuge der Diskussion über den Bau eines Zentralschlachthofes in Vermold, aus dem letztlich nichts wurde.

9 UA Wiltmann, Handchronik: Kommando Kreuzer Emden, 29.03.1928.

10 Ebenda, S. 39.

11 StaVs., Best. C, Nr. 482, Schlachtereien, Schlachthäuser und deren Revision, Unterlagen 1931.

12 Vgl. StaDt., D3 Bielefeld Nr. 852, Baugesuch vom 18. März 1927 mit Zeichnung und Genehmigungsnotiz, 22.04.1927. Vgl. den Vorgang auch: KAGT., HRA / OKD 201.1.1 Gewerbliche Anlagen, T. 2: Genehmigung zur Erweiterung der Schlachthausanlage mit Genehmigungsurkunde von 10. Juni 1927.

13 Ebenda, Beschreibung zum Bauantrag, 30.04.1929.

14 Ebenda.

Streik, Radikalisierung und Führerprinzip



Fabrikanlage Wiltmann. Aufnahme aus den 1920er-Jahren

Mitten hinein in diese Phase des Unternehmensausbaus, kündigte sich eine ernstliche Störung des Betriebsfriedens in sämtlichen Vermolder Fleischverarbeitungsbetrieben an, die es in dieser Form bis dahin nicht gegeben hatte. Am 28. April 1931 kam es erstmals in der Geschichte zu Arbeitsniederlegungen in den Unternehmen Nölke, Menzefricke und Wiltmann. Eines vorweg: Der Streik währte kaum drei Tage und wurde durch eine Einigung zwischen Arbeitgeberverband und Gewerkschaftsleitung rasch beigelegt. Anlass der Auseinandersetzung war der Versuch der Arbeitgeber, den Lohn tarif herabzusetzen; Verhandlungen mit den Gewerkschaften führten zu keiner Einigung, so dass der Arbeitgeberverband den amtlichen Schlichtungsausschuss Bielefeld anrief. Der wiederum fällt einen Schiedsspruch, wonach der Lohn tarif um 6 % herabgesetzt werden sollte. Die Gewerkschaft war nicht bereit, den Schlichterspruch zu akzeptieren, die Unternehmen hingegen erklärten sich einverstanden.

Hintergrund hierfür waren die spürbaren Ertragseinbußen, die die Fleischwarenunternehmen in Zeiten nie gekannter Massenarbeitslosigkeit hinnehmen mussten. Dabei hatten die

Unternehmen gerade erst erheblich in den Ausbau ihrer Fabrikationsanlagen investiert – was für die Fleischwarenfabrik Franz Wiltmann in besonderer Weise galt und die Unternehmerfamilie besonders traf. In einer gemeinsamen Erklärung der Vermolder Unternehmen¹⁵ hieß es zudem, dass die Lohnsenkung auch nötig wäre, „um der Arbeiterschaft bei dem schweren Wirtschaftskampfe eine ständige Arbeitsmöglichkeit zu verschaffen. Wir wollen nicht 3 oder 4 Tage in der Woche arbeiten lassen, wie anderswo, sondern volle 6 Tage“. Dabei konnte nicht „maßgebend sein, was in Berlin, Hannover oder Holstein gezahlt wird, sondern was die übrigen Industrien in Vermold und Umgegend zahlen“.

Für die Belegschaften wiederum galt, dass sie als Industriearbeiter deutlich schlechter entlohnt wurden, als ihre Kollegen anderswo. Zugleich stimmte natürlich auch, dass die Mitarbeiter neben ihrer Arbeitstätigkeit in der Fabrik vielfach noch eine Heuerstelle unterhielten und sich aus dieser Doppelversorgungslage heraus deutlich besser standen, als etwa die Indus-

¹⁵ Erklärung: In eigener Sache, (undatiert) in: UA Wiltmann.



Flugblatt zum Streik der Arbeiter in der Fleischwarenindustrie. Fragment, Unternehmensarchiv Wiltmann



Belegschaft der Firma Wiltmann 1925/26:
 oberste Reihe v. l. n. r.: Fleischbeschauer Uthmann, Heinrich Höcker,
 Willi Bergfeld, Oscar Jostschulte, Willi Eggert, Heizer Lübrmann,
 Walter Uthmann, Franz Kleine-Dingwerth, Gustav Ruskaup,
 Bestmann, Friedrich Panhorst, Fleischbeschauer Haverkamp
 untere Reihe v. l. n. r.: Heinrich Eggert, Meister Hermann Uhlen-
 busch, Wilhelm Kleine, Heinrich Kruse, Gustav Eggert

triarbeiterschaft an Rhein und Ruhr. Die jeweiligen Betriebsräte – auch in der Firma Wiltmann gab es seit Jahren schon einen Betriebsrat – stellten ihren Belegschaften den Schlichterspruch vor. Die Belegschaft der Firma Stockmeyer willigte ein, weswegen es dort nicht zum Streik kam. Die Belegschaften bei Menzefricke, Nölke und Wiltmann hingegen lehnten ab und traten am Morgen des 28. April in den Ausstand.¹⁶ Wilhelm Kleine selbst war ob des offen ausgebrochenen Konflikts zutiefst erschrocken; noch am Abend des 27. April rief er den Versmolder Amtmann Kettmann an und bat um polizeilichen Schutz für das Unternehmen.¹⁷ Daraufhin beorderte Kettmann am folgenden Morgen pro Fabrik je einen Landjäger und einen Polizeibeamten als Schutzwache; das genügte, weil es zu keinen weiteren Störungen kam. In den folgenden Tagen verhandelte Kettmann mit Arbeitgebervertretern und Gewerkschaftern; bereits am 1. Mai erfolgte eine Einigung.

Um die Bedeutung dieser ersten Arbeitsauseinandersetzung in der Versmolder Fleischwarenindustrie einschätzen zu können, muss man sie auch vor dem Hintergrund der seit 1930 eskalie-

Versmold: Streik in der Versmolder Fleischwaren-Industrie. Bei den drei Firmen, F. Menzefricke, H. Nölke & Co., N.-G., und F. Wiltmann, Inh. W. Kleine, in Versmold, sind die Arbeiter in Streik getreten und am Dienstag, dem 28. 4., morgens nicht zur Arbeit erschienen. Die Vorgeschichte ist kurz folgende: Der Arbeitgeberverband für den Kreis Wiedenbrück, der die Lohnsätze für die Fleischwarenfabriken im Kreise Wiedenbrück und die Lemter Versmold und Halle abschließt, hatte den Lohnsatz gekündigt und einen Lohnabbau vorgeschlagen. Die mit den Gewerkschaften geführten Verhandlungen brachten keine Einigung. Der von dem Arbeitgeberverband angerufene amtliche Schlichtungsausschuss Bielefeld hatte einen Schiedsspruch gefällt, wonach der Lohnsatz um 6 Prozent herabgesetzt werden sollte. Der Arbeitgeberverband hat den Schiedsspruch, der seinen Erwartungen, und nach seiner Ansicht der schlechten Geschäftslage der Fleischwarenindustrie keineswegs entspricht, trotz schwerster Bedenken angenommen. Die Gewerkschaften dagegen haben den Spruch abgelehnt. Darauf haben die beteiligten Betriebe ihren Belegschaften die von dem Schiedsspruch vorgeschlagenen Lohnsätze angeboten. In Gütersloh und Halle, sowie bei der Fa. Heinrich Stockmeyer in Versmold wird auch zu diesen Lohnsätzen gearbeitet. Bei den drei Firmen Menzefricke, Nölke & Co. und Wiltmann dagegen haben die Arbeiter das Angebot abgelehnt und sind in Ausstand getreten. Die von den Gewerkschaften eingesetzte Streikleitung bedient sich der bei solchen Gelegenheiten üblichen Mittel, um die Arbeitswilligen von den Arbeitsstätten fern zu halten. Der Arbeitgeberverband hat in einer auf Anruf der Gewerkschaften am Dienstag nachmittag stattgefundenen Verhandlung erklärt, daß er vorläufig noch bereit sei, den Bielefelder Schiedsspruch zum Tarif zu erheben und daß er über die Laufdauer des neuen Tarifes mit sich reden lasse, falls die Gegenseite auf eine etwas längere Laufzeit Wert lege. Die Gewerkschaften haben den Vorschlag abgelehnt und ihre bei früheren Verhandlungen gestellten Forderungen wiederholt. Die von der Bewegung betroffenen Betriebe haben sich auf eine längere Streikdauer eingestellt.

aus: *Versmolder Landbote* vom 29. April 1931

renden parteipolitischen Auseinandersetzungen sehen. Nicht zufällig begann die Arbeitsniederlegung unmittelbar vor dem 1. Mai, dem Internationalen Tag der Arbeit, nicht zufällig fiel der gewerkschaftliche Protest in die Phase des immer spürbarer werdenden Aufstieges der NSDAP vor Ort. Bereits bei den Reichstagswahlen im September 1930 erreichte die NSDAP in Versmold mit knapp 50 % aller abgegebenen Stimmen einen riesigen Erfolg.

Vor allem der Mittelstand, Kleinhändler, Handwerker und auch die Angestellten in den Kontoren der örtlichen Fabriken gehörten zum Wählerkreis der neuen Partei, und ihnen stand in Versmold letztlich nur die gewerkschaftsnahe SPD gegenüber. Vor dem Hintergrund dieser Auseinandersetzung darf der Streik des Jahres 1931 auch als Instrument im sich verschärfenden partei- und systempolitischen Konflikt an der Schwelle zwischen Parteienstaat auf der einen und Führerstaat auf der anderen Seite gewertet werden.

Für die Unternehmerfamilie selbst war zu realisieren, dass die bis dahin wie selbstverständlich gesetzte Solidarität zwischen ihr und der Arbeiterschaft – die immer auch Nachbarschaft (und damit Teil einer Solidargemeinschaft) gewesen war – in Zeiten zunehmenden Klassenbewusstseins nicht mehr galt. Ebenso fremd dürfte den durchweg nationalkonservativen Unternehmern aber auch die Radikalität des sich immer weiter ausbreitenden Nationalsozialismus gewesen sein; kein Wunder, dass Wilhelm Kleine Auseinandersetzungen fürchtete und um Polizeischutz für sein Unternehmen bat. Letztlich sollten die grundlegenden gesellschaftlichen Konflikte, die im Streik des Jahres 1931 einen gewissen Ausdruck gefunden hatten, erst in der Zeit des Nationalsozialismus geklärt werden, und zwar gewaltsam. Auf die Auflösung der Gewerkschaften und der SPD folgte die Einführung des Führerprinzips in den Unternehmen, die aus ehemals selbstbewussten Belegschaften weitgehend ohnmächtige Gefolgschaften werden ließ.

Aus dem Unternehmer wiederum wurde nun der Gefolgschaftsführer bzw. Betriebsführer, und die Betriebsräte mutierten zu „Vertrauensräten“, die letztlich auf das Wohlwollen



Betriebsordnung der Firma Wiltmann vom 28. September 1934

des Betriebsführers angewiesen waren. Regelrecht frei waren die Unternehmen aber damit nicht geworden. Denn faktisch wurden auch sie Teil einer Ordnung der „nationalen Arbeit“, in der das jeweilige Unternehmen zunächst dem „gemeinsamen Nutzen von Volk und Staat“ zu dienen hatte.¹⁸ Dieser Nutzen wiederum oblag der Definition der neuen Staats- und Parteiführung, die wiederum beinahe unmittelbar nach der Machtergreifung auf die Stärkung der kriegswichtigen Industrien setzte und den Konsumsektor deutlich vernachlässigte; etwa seit Mitte der 30er-Jahre sollte dies auch die Fleischwarenfabrik Franz Wiltmann zu spüren bekommen.

¹⁶ Vgl. hierzu: StaVs., Best. C Nr. 444.

¹⁷ Vgl. ebenda, Bericht Kettmann über den „Streik in der Fleischwarenindustrie, 2.5.1931.

¹⁸ Vgl. StaDt., D3 Bielefeld Nr. 852. Betriebsordnung Wiltmann 1935

Aufstieg und Niedergang in der Zeit des Nationalsozialismus

Auf Grund hoher Qualitätsstandards und im Zuge eines in den 20er-Jahren einsetzenden Markenbildungsprozesses stieg die Nachfrage nach Fleisch- und Dauerwurstwaren der Westfälischen Fleischwarenfabrik Franz Wiltmann auch nach 1933 noch kontinuierlich an. Ablesbar ist diese Entwicklung etwa anhand der Schlachtzahlen, die für das Amt Versmold mit seinen zahlreichen Fleisch- und Wurstwarenfabriken vorliegen. Zwischen 1930 und 1934 verdoppelten sich die Schlachtzahlen von 38 700 Schweinen auf 66 300 nahezu;¹⁹ 1933 wurden allein bei Franz Wiltmann 11 498 Schlachtungen vorgenommen.²⁰ Dementsprechend knapp wurden die Verarbeitungskapazitäten, so dass auch die Fleischwarenfabrik Wiltmann in den Jahren 1934/1935 erneut in den Ausbau des Unternehmens investierte. Neu errichtet wurden ein unterkellertes

Kühlraum mit darüber liegenden Büros und Trichinenschau-raum, sowie ein Arztwaschraum und ein weiterer Waschraum für die Trichinenbeschauer, die wöchentlich vom Amt Versmold gestellt wurden. Zudem investierte das Unternehmen erneut in Abhängeräum, Schlachtraum und Kuttelei sowie in eine Stallung für das Schlachtvieh. Zudem ließ Wilhelm Kleine über dem Maschinenraum noch einen Packraum einrichten. Bis zu 300 Schweine pro Woche sowie bis zu 100 Stück Großvieh konnten in der neu ausgebauten Fabrikanlage verarbeitet werden. Der Arbeitsvorgang gliederte sich wie folgt: „Die Tiere werden an der Hofseite angefahren, in die Stallung und weiter zur Abstechbucht geführt. Die weitere Verarbeitung geschieht in Schlachtraum und Kuttelei. Die ausgeschlachteten Tiere werden über Transportbahnen in den Abhängeräum und später in den



Wiltmann um 1937. Gemälde von Hermann Vahlkamp



Blick in die Kühlhalle, 1937

Kühlraum befördert. Nach notwendigem ausreichendem Abkühlen des Fleisches geschieht die Verarbeitung in den Arbeitsräumen“.²¹

In den 13 Jahren von 1922, dem Jahr, in dem Wilhelm Kleine die Produktion nach schweren Kriegsjahren erneut aufgenommen hatte, bis 1935, dem Jahr, in dem er die letzten Ausbauten und Modernisierungen vornahm, hatte sich das Gesicht des Unternehmens vollständig gewandelt. Rund 90 Mann Personal wurden mittlerweile das ganze Jahr über beschäftigt und die Verarbeitungskapazitäten lagen bei bis zu 300 Schweinen und 100 Stück Großvieh pro Woche. Allerdings setzte Wilhelm Kleine schon seit den 20er-Jahren in erster Linie auf ein qua-

litatives Wachstum mit durchweg hervorragenden Markenartikeln, weniger auf die bloße Expansion an sich. Sein Ziel war einfach und umfassend zugleich: Die Herstellung eines breiten Sortiments erstklassiger Dauerwurstwaren – das Unternehmen hatte Mitte der 30er-Jahre immerhin 20 hochwertige Wurstsorten im Angebot. Um seine Qualitätsstandards zu realisieren, hatte Wilhelm Kleine strenge Grundsätze im Hinblick auf die

¹⁹ Vgl. StaDt., MI V Nr. 250, Statistische Erhebung der Schlachtzahlen im Amt Versmold 1930ff.

²⁰ UA Wiltmann, Handchronik: Schweine-Schlachtungen der westfälischen Mitglieder der Fachgruppe Fleischwaren-Industrie 1933 und 1937, S. 50.

²¹ StaDt., D 3, Bielefeld Nr. 852, Baubeschreibung zum Bauvorhaben 1934. Geplant war übrigens auch ein Abfallverwertungsgebäude, das allerdings nicht genehmigt wurde.



In der Wursterei, Aufnahme von 1937

Auswahl der Rohstoffe und ihre Verarbeitung entwickelt. Er notierte: „Für das Gelingen eines Dauerwurstfabrikats ist die Verwendung des richtigen Rohmaterials eine der wichtigsten Voraussetzungen. Darum hat es sich die Firma auch zum Grundsatz gemacht, nur erstklassige Schweine und Rinder zu schlachten und zu verarbeiten. Für die Untersuchung der Tiere auf Tauglichkeit stellt das Beschauamt in Versmold an jedem Schlachttag 3 Tierärzte und zirka 20 Trichinenbeschauer zur Verfügung. Durch diese Maßnahme wird den Kunden volle Sicherheit geboten, dass auch nur wirklich gesunde Tiere verarbeitet werden. Ferner wird auf peinlichste Sauberkeit der Räume, Geräte und Maschinen allergrößten Wert gelegt.“²² Darüber hinaus setzte Kleine auf eine erstklassige Kühltechnik und auf die ausschließliche Verwendung von besten Därmen. „Große Achtsamkeit wird auf das Füllen der Wurst gelegt, damit sich auch das Fleisch im Darm gut setzt, um so eine gute Festigkeit der Wurst zu schaffen. Sachgemäßes und gewissenhaftes Trocknen und Räuchern und

allen Ansprüchen gerecht werdende Lagerräume tragen zu einem erheblichen Teil dazu bei, eine nicht nur äußerliche sondern in der Hauptsache geschmacklich erstklassige Wurst herzustellen.“²³

Verbraucherorientierung und Verbrauchersicherheit durch Qualitätsprodukte: Dieser Formel war letztlich die Richtschnur der unternehmerischen Tätigkeit des Wilhelm Kleine. Und dieser Richtschnur folgend, baute er das von Franz Wiltmann übernommene Haus in der Nachkriegszeit zu einem erfolgreichen Markenprodukthanbieter mit rund 100 Mitarbeitern aus. Doch beinahe unmittelbar nach der letzten Erweiterungs- und Modernisierungsphase, mit der die Produktionsabläufe noch weiter verbessert werden konnten, brach die Zufuhr an Schlachtvieh und damit auch die Anzahl der Schweineschlachtungen erheblich ein. Zum Vergleich: Wurden im Betriebsjahr 1930 noch 11 498 Schweine geschlachtet, waren es 1937 noch ganze 7530 Stück.²⁴ Der Rückgang war erheblich und

angesichts der just erweiterten Kapazitäten ein Rückschlag für die Unternehmensentwicklung. Tatsächlich traf dieser Rückgang aber die meisten der Versmolder Fleischwarenbetriebe: Zwischen 1930 und 1934 war die Anzahl der in Versmold geschlachteten Schweine von 43 955 (1933) auf stolze 70 156 (1934) angestiegen. 1935 ließ sich ähnlich erfolgreich an, aber zum Winter brach die Viehzufuhr vollständig ein; am Jahresende wurden noch 59 522 Schweine als Jahresergebnis gezählt. 1936 waren es kaum über 50 000 Tiere, 1937 nur noch gut 44 000 Stück; in den beiden Folgejahren zählte das örtliche Fleischbeschauamt jeweils knapp über 51 000 Schlachtschweine pro Jahr.²⁵

Hintergrund für den Rückgang der Viehschlachtungen in Versmold, die zwangsläufig auch dazu führen mussten, dass die einzelnen Fabriken deutlich weniger Schlachtvieh erhielten und somit weit unterhalb ihrer Kapazitäten arbeiten mussten, war die NS-Wirtschaftspolitik, die wiederum eng mit den Aufrüstungs- und Kriegsplänen des Regimes zu tun hatte. Mit dem Ziel eines raschen Aufbaus der Wehrmacht waren auf der einen Seite erhebliche Investitionen in kriegswichtige Industrien verbunden. Auf der anderen Seite sollte die vom Landwirtschaftsminister Darré schon 1934 eröffnete „Erzeugungsschlacht“ in der Landwirtschaft zu einer größtmöglichen binnenwirtschaftlichen Autarkie führen. „Mit der Steigerung der Agrarproduktion und den Eingriffen des Reichsnährstandes in den agrarwirtschaftlichen Prozess insgesamt sollten Devisen zugunsten der Wehrerstärkung gespart und ein hoher Selbstversorgungsgrad für den Ernstfall erreicht werden. Die Nahrungs- und Futtermittelnahrung wurde hinfert gedrosselt und der deutsche Getreideanbau intensiviert. Doch allen Bemühungen zum Trotz blieb die deutsche Ernährungsbilanz defizitär ...“ – Hülsenfrüchte wurden knapp, pflanzliche Öle ebenso und vor allem mangelte es an Fetten und Fleisch.²⁶

So erlebte die Firma Franz Wiltmann in jenen Jahren einen durchaus schwerwiegenden Einbruch, und dass gerade nachdem die Eigentümer erheblich in den Ausbau der Anlagen investiert hatten. Im Jahre 1940 wurden pro Schlachttag noch ganze 120 Tiere verarbeitet – wobei die Gesamtanlage auf eine



Wilhelm Kleine (17. Februar 1879 bis 01. April 1942)
Unternehmensleiter in der 2. Generation

Kapazität von bis zu 300 Schlachttieren ausgebaut worden war.²⁷ In den folgenden Jahren gingen die Schlachtviehziffern noch weiter zurück; parallel dazu forderte die Wehrmacht immer mehr Mitarbeiter an. In dieser schwierigen Lage traf das Unternehmen dann der denkbar schwerste Schlag: Am 1. April 1942 starb Wilhelm Kleine für alle plötzlich und unerwartet.

22 Festschrift 1887–1937 50 Jahre Franz Wiltmann, o. S.

23 Ebenda.

24 Vgl. UA Wiltmann, Handchronik. Kopie der Aufstellung: „Schweine-Schlachtungen der westfälischen Mitglieder der Fachgruppe Fleischwarenindustrie“.

25 Vgl. StaDt., M1 IV Nr. 250: Schlachtstatistik des Fleischbeschauamtes Versmold. 1940 brach die Entwicklung mit 40 728 Schlachtschweinen weiter ein, in den Folgejahren halbierte sich die Zahl kriegsbedingt noch einmal.

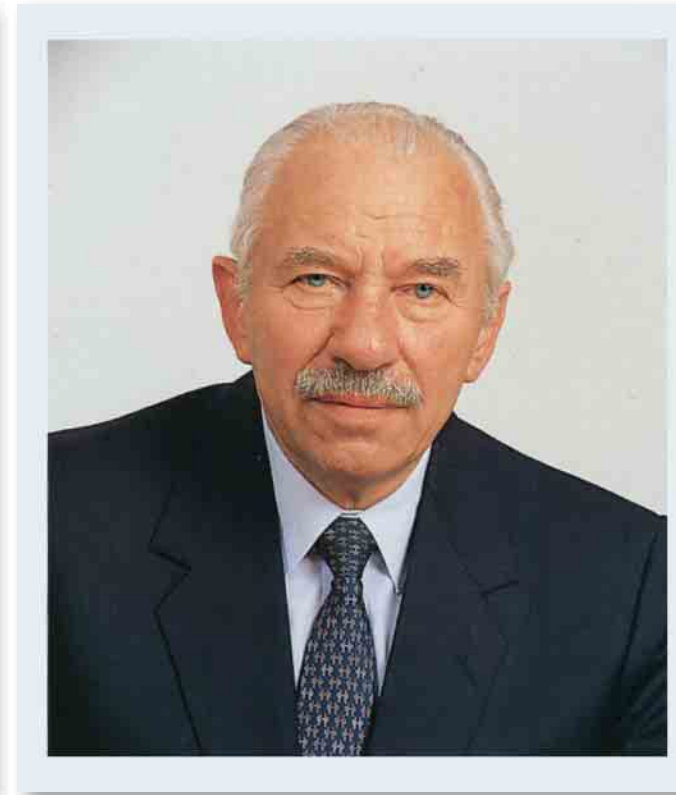
26 Hans Ulrich Thamer, Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945, Reihe: Die Deutschen und ihre Nation, Siedler, Berlin 1986, S. 482.

27 Vgl. KAGT, Kreis Halle, Mappe: HS 2880.

7. DIE ÄRA ERWIN UND GÜNTER KLEINE



Günter Kleine (8. Juni 1917 bis 28. Juli 2003)
Unternehmensleiter in der 3. Generation



Erwin Kleine (16. Januar 1910 bis 28. Oktober 1989)
Unternehmensleiter in der 3. Generation

Zum 75. Jubiläum des Unternehmens im Jahre 1962 gab sich Günter Kleine, Mitinhaber und kaufmännischer Leiter der Fleischwarenfabrik Franz Wiltmann, ausgesprochen modern. Den Lesern seiner kleinen Jubiläumsbroschüre versprach er gleich auf der ersten Seite, dass sie keines der Themen finden würden, „... die sonst üblicherweise in Festschriften auftauchen: Keine traditionsbehangene Sentimentalität und – das verspreche ich Ihnen – nur ganz wenig Selbstbeweihräucherung“.¹ Um die Wurst sollte es stattdessen gehen, um eine Präsentation des Lieferanten Wiltmann, seiner Mitarbeiter und des Sortiments, das sie aktuell anzubieten hatten. Raum für die Geschichte sollte es kaum geben. Denn was hatte der Großbetrieb mit

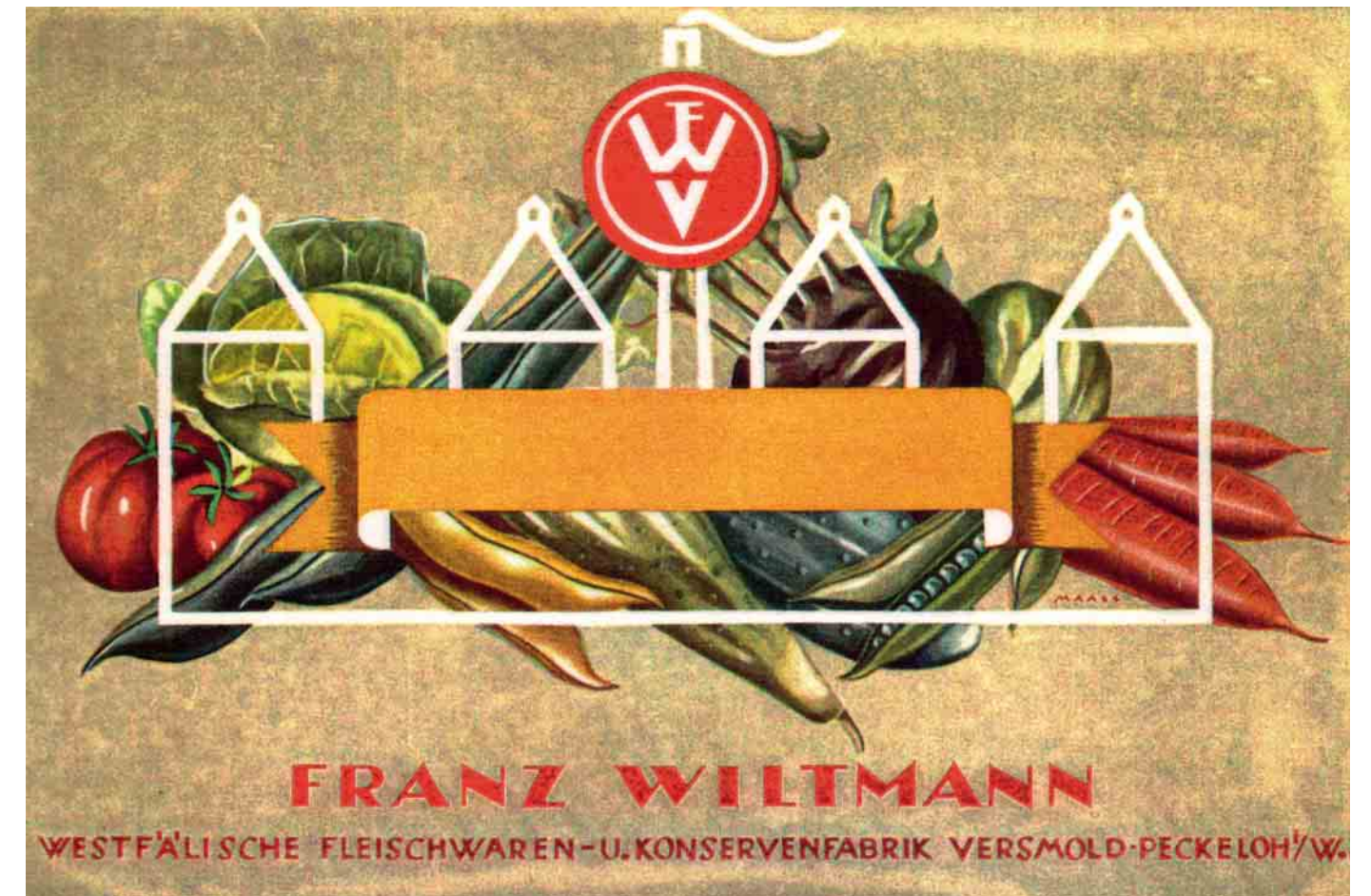
seinen rund 400 Mitarbeitern noch mit jenem Unternehmen zu tun, das im Sommer des Jahre 1945 einen radikalen Ausverkauf erlebt und danach einen ebenso radikalen Neuanfang zu leisten gehabt hatte? Günter Kleine jedenfalls wollte zum Jubiläum in Gegenwart und Zukunft blicken, auch wenn seine Festbroschüre „Vom Bauernhaus zum Großbetrieb“ die Wurzel des Unternehmens, das westfälische Bauernhaus, noch in Wort und Bild trug. Und auch an anderer Stelle spielte die Geschichte dann doch ihre Rolle: Zwei Seiten zur Unternehmenschronik schlossen das Heft ab und sorgten dafür, dass der moderne Betrieb die Herkunft erhielt, der man sich eigentlich hatte enthalten wollen.

Am historischen Nullpunkt: Die Fleischwarenfabrik zwischen Weltkrieg und Währungsreform

Seit ca. 20 Jahren war Günter Kleine mittlerweile im Betrieb. Sein Bruder Erwin, der als Mitinhaber und Produktionsleiter tätig war, zählte schon 30 Jahre der Betriebszugehörigkeit, unterbrochen allein von der Zeit des Zweiten Weltkrieges. 1939 war Günter Kleine eingezogen worden. Sein Bruder Erwin stand seit 1940 im Krieg und der dritte Bruder Hans Kleine war zu dieser Zeit Student. Nach dem Tod des Vaters Wilhelm Kleine 1942 unterbrach Hans sein Studium und trat ins Unternehmen ein; bis 1947 war er hier tätig. Günter Kleine wiederum wurde am 10. September 1941 im Russlandfeldzug an der Schulter verwundet, kam ins Lazarett und wurde 1943

vom Militärdienst freigestellt. Fortan leitete er die Firma gemeinsam mit seinem Bruder Hans; nach 1945 kehrte dann auch Erwin Kleine zurück. Während der Kriegszeit litt das Unternehmen erheblich unter Mitarbeitermangel. Rund 60 Mitarbeiter waren damals an der Front. Allein von den altgedienten Meistern Hermann Uhlenbusch und Oscar Jostschulte unterstützt, führten die Brüder den Betrieb mit ungelerten Kräften durch die schweren Kriegsjahre. Jedoch brach der Schlachtviehmarkt in den Jahren 1943/44 nahezu vollständig zusammen. Für einige

¹ Festbroschüre: Vom Bauernhaus zum Großbetrieb. Festschrift 1962, S. 1.



Gemüsekonserven statt Fleischwaren: Durch den Mangel an Schlachtvieh gezwungen, produzierte das Unternehmen in der Nachkriegszeit auch Gemüsekonserven



Günter Kleine bei der
Fütterung in seinem Maststall

Zeit konzentrierte man sich sogar auf die Produktion von Gemüsekonserven, um den Betrieb trotz Fleischmangels in Gang zu halten.

Regelrecht dramatisch verlief das Kriegsende für die Firma Wiltmann. Noch im Frühjahr 1945 fiel „infolge der unterbrochenen Stromzufuhr die Kühlanlage aus. Um die Lagerbestände vor dem Zerfall zu retten“, organisierte die Familie einen totalen Räumungsverkauf². Von weit her strömten die Menschen herbei, um einzukaufen, was noch einzukaufen war. Doch als die Lager restlos geräumt waren, stand das Unternehmen auf dem historischen Nullpunkt. Die Wurstproduktion stand still, Schlachtvieh war nirgends zu bekommen und Besserung war nicht in Sicht. Die Menschen im ganzen Land hungerten und von den Verhältnissen gezwungen begannen sie, ihre Ernährung grundlegend umzustellen. Insgesamt verlagerte sich der Ernährungsschwerpunkt auf Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Mehl und Zucker. Statt Bohnenkaffee trank man „Muckefuck“, einen dünnen Kaffee-Ersatz aus Gerste oder Eicheln. Ansonsten bestimmten Brot, Suppe, Rübenkraut und manchmal eine Handvoll Kartoffeln den Speiseplan. Die Fleischwarenindustrie lag derweil völlig am Boden, weil Schlachtvieh nach Kriegsende nur noch auf dem Schwarzmarkt zu bekommen war.

Immerhin erhielt das Unternehmen seitens der Militärverwaltung ein „Production Permit“ für Fleisch- und Wurstwaren, verbunden mit einem Produktionskontingent von 300 t Fleisch- und Wurstwaren pro Monat.³ Doch ohne Schlachtvieh half auch diese Produktionserlaubnis nicht allzu weit. Dennoch begann die Unternehmerfamilie rasch mit dem Wiederaufbau. Produziert wurden Gemüsekonserven und darüber hinaus beschäftigten sich Erwin und Günter Kleine bald auch mit der Verarbeitung von Freibankware.⁴ Noch 1947 errichteten sie eine Autoklavenanlage, gedacht zur Konservierung von Freibankfleisch. Und langsam aber sicher gelang es ihnen auch, im Peckelohrer und Versmolder Umfeld Schlachtvieh zu erstehen, das übrigens noch lange in bar bezahlt werden musste.

In noch immer unsicher scheinender Zeit und von den Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre mit ihrem beständig drohenden Schlachtviehmangel geprägt, sorgten die Brüder Anfang der 1950er-Jahre schließlich selbst für die Bereitstellung von Schlachtvieh. 200 Mastschweine fütterten sie seit 1954 in einem ersten modernen Stall auf dem alten Bramert-Hof. Im Jahre 1956 errichteten sie noch einen weiteren Mastviehstall für 360 Schweine. Bei zweifacher Belegung pro Jahr beschafften die Kleines demnach rund 1000 Stück Schlachtvieh jährlich aus eigenen Beständen, von den wandelbaren Konjunkturen des Schlachtviehmarktes unabhängig.

DIE GUTE WILTMANN: Qualitätsproduktion im Übergang von der Mangel- zur Überflusgesellschaft

Mit der Währungsreform im Frühjahr 1948 und mit Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949 sollten sich die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen langsam aber sicher wieder normalisieren. Entscheidend war, dass der Schwarzmarkt mit Einführung der D-Mark quasi von einem auf den anderen Tag zusammenbrach und die Bauern ihr Schlachtvieh erneut auf dem freien Markt anboten. Rasch war die Krise der Fleischwirtschaft überwunden; seit 1949 lief die Produktion wieder auf Hochtouren.

Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen waren bald so gut wie nie, weil die 1949 neu entstandene Bundesrepublik Deutschland mit dem System der sozialen Marktwirtschaft

ökonomische Rahmenbedingungen schuf, innerhalb derer sich weitgehend restriktionsfrei wirtschaften ließ. Das völlig ungeahnte, so genannte „Wirtschaftswunder“ sorgte schließlich für eine bis dahin nicht gekannte Nachfrage nach Fleisch- und Wurstwaren, die ja bei Licht besehen schon seit Jahrzehnten immer knapp gewesen waren. Die technische Kernherausforderung für die jungen Unternehmer Erwin und Günter Kleine, die seit 1948 zu Kommanditisten des Familienunternehmens geworden waren, bestand zumindest vordergründig in der

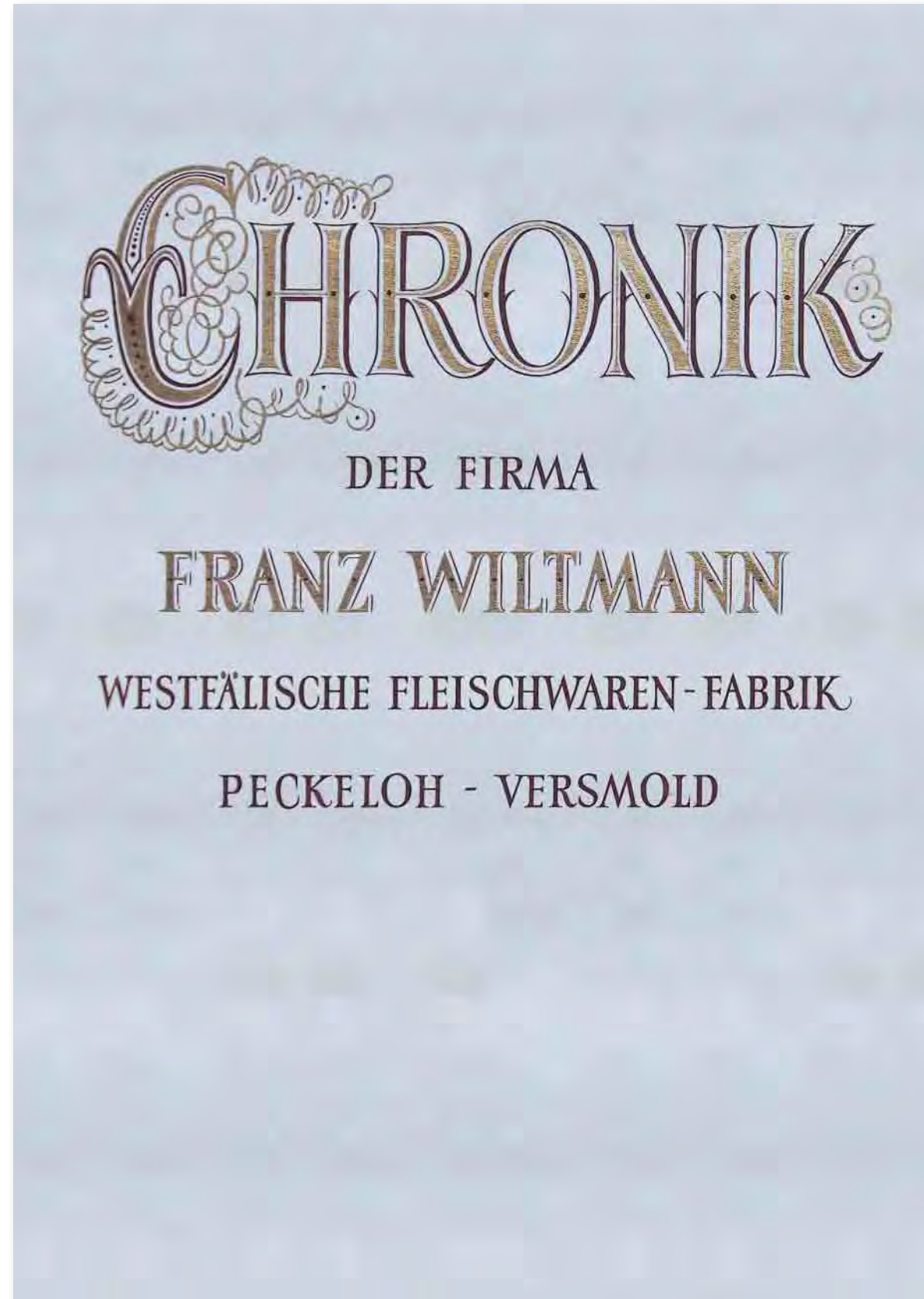
² Vgl. UA Wiltmann, Handchronik, a. a. O.

³ Vgl. UA Wiltmann, Handchronik, S. 63.

⁴ Vgl. StaDr., D 3 Bielefeld, Nr. 852. Bauunterlagen für eine Autoklavenanlage zur Konservierung von Freibankfleisch, 20.02.1947.



Die Fleischwarenfabrik Wiltmann im Jahre 1952 nach einer Federzeichnung von E. Zipplies



Titelblatt der Chronikschrift von Günter Kleine, 1960

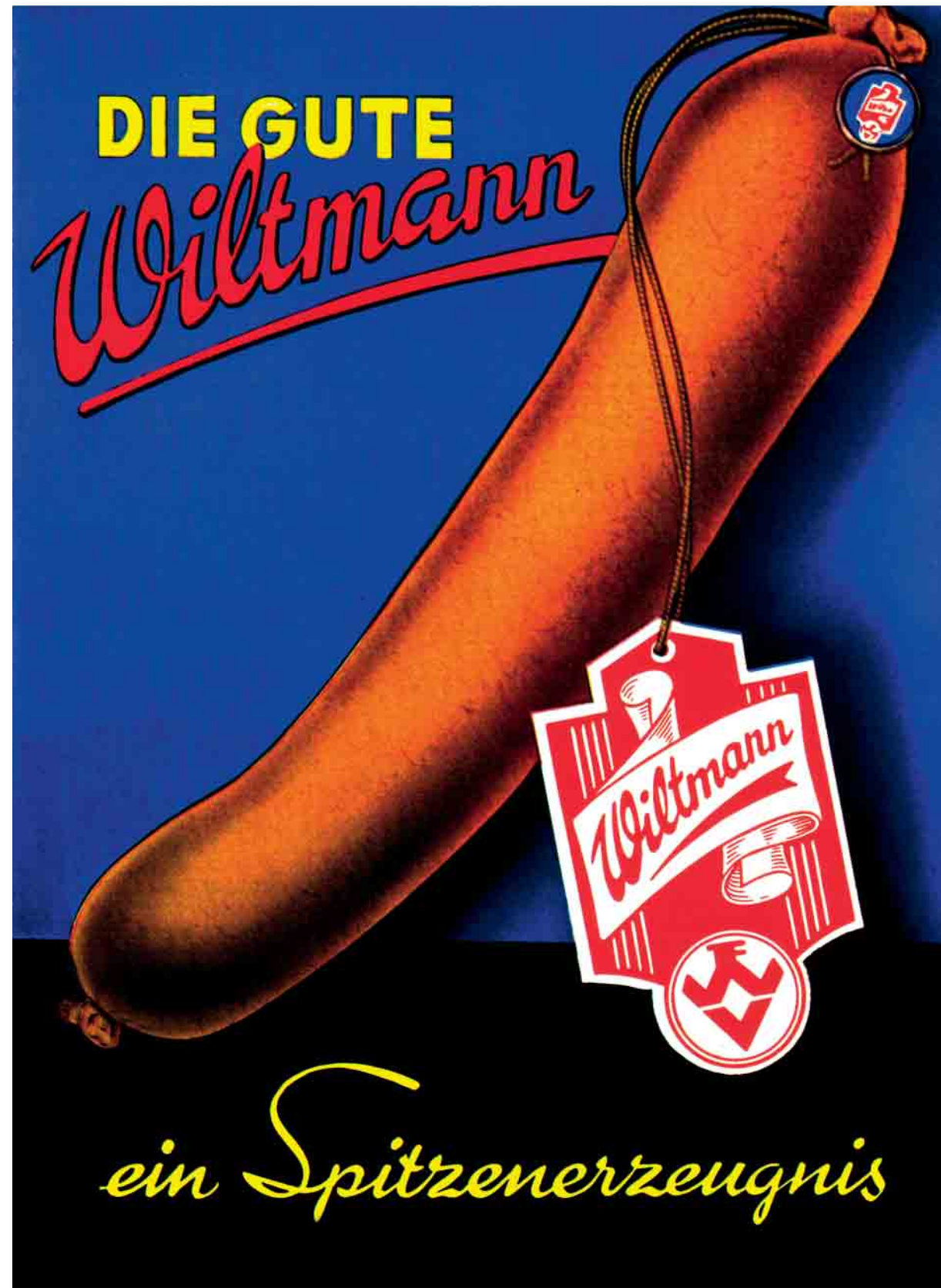


Briefbogen der Firma Franz Wiltmann aus dem Jahr 1950

Bereitstellung von genügend Produktionskapazitäten, um der ungeheuren Nachfrage begegnen zu können.

Dabei waren sie zunächst noch gezwungen, mit dem Maschinenpark zu arbeiten, den ihnen ihr Vater Wilhelm Kleine hinterlassen hatte. In den nun folgenden Jahren jedoch investierten sie erheblich in Maschinen und Produktionsflächen. Bereits 1951 erfolgte der Bau eines Spezialrauchs für Würstchen, der 1958 erweitert und modernisiert wurde; damit konnte das Unternehmen die Produktionskapazität allein für Würstchen verdreifachen. Der Maschinenpark wurde umfassend erneuert, zum Teil auch mit Maschinen und Geräten, die Günter Kleine während einer Informationsreise im Jahre 1957 in den USA kennengelernt hatte. Günter Kleine beeindruckte die Erfahrung Amerika tief. Er notierte: „Der Besuch der amerikanischen Fleischwarenfabriken war wohl der interessanteste, ist doch die amerikanische Wirtschaft, zumindest von unseren Verhältnissen aus gesehen, unerreicht. ... Es versteht sich, daß ich mit offenen Augen und Ohren Amerika bereist habe, um möglichst viele Erfahrungen zu sammeln. Manche davon habe ich schon

im Betrieb nutzbringend auswerten können. Was mir besonders erwähnenswert auffiel, war der Fortschritt auf dem Gebiet der Verpackung der Waren. Es bleibt auch noch auszuführen, daß ich mir die Erfahrungen der Amerikareise dafür zunutze gemacht habe, um den Leistungslohn (Akkordlohn) nach und nach einzuführen. Diese Maßnahme ist geeignet, die Leistungen zu steigern, damit die Produktionskosten günstig zu beeinflussen und die Zahl der Kräfte auf ein Minimum zu senken, angesichts des Mangels an Arbeitskräften ein wichtiger Vorteil. Von der Bezahlung nach Leistung waren die Arbeitnehmer zunächst verständlicherweise nicht sehr begeistert. Manche sicherlich nur auf Vorurteilen beruhenden Widerstände mussten ausgeräumt werden. Anfangs wurden sogar diejenigen, die sich durch bessere Leistungen höhere Löhne erarbeitet hatten, von den anderen Betriebsangehörigen geschnitten. Doch nach und nach setzte sich die Erkenntnis durch, daß der Leistungslohn nicht mit einem Raubbau an der Arbeitskraft gleichzusetzen ist. Er ist inzwischen etwas Selbstverständliches geworden. Der Erfolg, der damit und mit den Mechanisierungs- und Rationalisierungsmaßnahmen erreicht wurde, spiegelt sich darin wider, daß der Umsatz von 1948 bis 1959 um das



Markenwerbung in den 1950er-Jahren



Stand der Firma Wiltmann auf der ANUGA 1953

Vierfache gestiegen ist, während sich demgegenüber im selben Zeitraum die Zahl der Beschäftigten nur verdoppelt hat. Der Betrieb konnte somit, auf die einzelne Arbeitskraft umgerechnet, die Produktionsmenge um 200 % steigern, ohne daß deshalb aber die Arbeitskräfte ein höheres Leistungssoll zu erfüllen hätten“.⁵

Ende der 50er-Jahre nahmen Erwin und Günter Kleine die umfassende Erweiterung und Modernisierung des Gesamtbetriebes in Angriff. Die Fabrikationsstätten und Rauchanlagen wurden wesentlich erweitert und die elektrischen Installationen der Gesamtanlage grundlegend modernisiert. Darüber hinaus baute das Unternehmen auch die Verkaufsorganisation

und – damit verbunden – das Vertreternetzwerk aus. Damit einher ging eine erhebliche Ausweitung des Mitarbeiterstammes: Annähernd 400 Arbeitskräfte in Produktion, Vertrieb und Verwaltung zählte das Unternehmen zum 75jährigen Jubiläum im Jahre 1962; bei Kriegsausbruch 1939 waren es noch um die 100 gewesen und bis zur Währungsreform 1948 war es kaum möglich gewesen, diesen Mitarbeiterstamm wieder aufzubauen.⁶

⁵ Chronikschrift Günter Kleine 1960, im UA Wiltmann.

⁶ Vgl. hierzu: UA Wiltmann, Handchronik.

Seit der Währungsreform stand das Unternehmen aber nicht nur einer quantitativen Herausforderung gegenüber. Es musste den Brüdern Erwin und Günter Kleine auch darum gehen, auf den von Franz Wiltmann und Wilhelm Kleine geschaffenen qualitativen Grundlagen einen Neuaufbau für die Konsumbedürfnisse einer Nachkriegsgesellschaft zu schaffen, die regelrecht nach Fleisch- und Wurstwaren gierte. Es ging also nicht allein um den Aufbau eines Großbetriebes, der westfälische Fleisch- und Wurstwaren in großen Stückzahlen zu produzieren imstande war. Darüber hinaus ging es um den Aufbau einer Qualitätsmarke, die sich im Nachkriegsdeutschland, das mehr nach Masse als nach Qualität verlangte, trotzdem durchsetzen konnte. Hier nun setzten Erwin und Günter Kleine an; sie entwickelten eine Unternehmensmarke, „DIE GUTE WILTMANN“, mit der sie sich in den 1950er-Jahren neu am Markt etablierten.

Anlässlich der ANUGA von 1953 beschrieb Günter Kleine, was ihre Hausmarke, „DIE GUTE WILTMANN“, auszeichnete. Er notierte: *„Qualität war der Grundsatz des Gründers unseres Hauses, als er mit der Vermolder Dauerwurst den Markt eroberte und seit drei Generationen gehört es zu unserer Tradition, allen Kunden ein Erzeugnis zu bieten, das sich jeden Tag von neuem bewährt. Nur so war es möglich, dass „DIE GUTE WILTMANN“ ihren steilen Weg des Erfolges gehen konnte.“*⁷ Das Haus Wiltmann begegnete dem Nachfragansturm der

Nachkriegszeit also nicht etwa mit bloßer Massenproduktion allein, sondern mit dem Aufbau eines hochqualitativen Sortiments. Damit stellten sich die Brüder Erwin und Günter Kleine in den Fluss einer Unternehmenstradition, die schon seit den Tagen des Franz Wiltmann die Grundlage des Handelns im Hause Wiltmann gebildet hatte. Und sie verfolgten diesen Weg bereits unmittelbar mit Wiederaufnahme der voll umfänglichen Produktion nach Währungsreform 1948 und Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949: Auf den Leistungsschauen, die die Fleischwirtschaft seit 1950 wieder abhielt, errangen Produkte aus dem Hause Wiltmann innerhalb von nur drei Jahren zwei Siegerpreise, fünf erste Preise und sieben zweite Preise.

Erwin und Günter Kleine setzten voll auf Qualitätsprodukte – mit großem Erfolg. Wie ihr Vater Wilhelm Kleine vor ihnen, statteten sie im Jahre 1953 eine deutsch-österreichische Nanga-Parbat-Expedition unter Leitung von Dr. Klaus Maria Herrligkoffer mit Wiltmann-Produkten aus. Sie bewährten sich glänzend, wie das Dankeschreiben des damals weltbekannten Alpinisten belegt: *„Die uns zur Verfügung gestellten Fleisch- und Wurstkonserven haben sich auf der Expedition glänzend bewährt; sie haben die tropischen Temperaturen ohne jegliche geschmackliche oder qualitative Veränderung überstanden und wurden von allen Expeditionsteilnehmern hoch geschätzt.“*⁸

Wiltmann-Produkte International

Die 1950er-Jahre waren eine außerordentlich ereignisreiche Zeit für das Unternehmen. Nicht allein der materielle Neuaufbau des Unternehmens, die Ausweitung der historisch gewachsenen Kapazitäten um das Vierfache und die Entwicklung eines außergewöhnlichen Qualitätsanspruches in Zeiten des Massenkonsums bewegten die Unternehmensleitung. Darüber hinaus engagierte sich das Unternehmen erstmals in seiner Geschichte überhaupt auch im Export. Bereits im März 1954 – kaum ein Jahr nach der erfolgreich verlaufenden Nanga-Parbat-Expedition – präsentierte sich das Haus Wiltmann als einer von ganz wenigen Lebensmittelproduzenten überhaupt

auf der Deutschen Industrieausstellung in Mexiko-City. Diese Ausstellung sorgte für Aufsehen in ganz Mittelamerika – Monate lang berichtete die dortige Presse über das aufstrebende Wirtschaftsland Deutschland, und Tausende von Interessenten aus ganz Lateinamerika kamen nach Mexiko-City, um sich vom unglaublichen Wiederaufstieg jenes Landes zu überzeugen, das kaum 8 Jahre zuvor noch in Schutt und Asche gelegen hatte.

Hier nun präsentierte auch die Firma Wiltmann ihre Produkte. Mit einer Großlieferung von Dosen-Würstchen, Eisbein in Dosen und Westfälischen Dauerwürsten war Wiltmann in

Mexiko-City höchst erfolgreich vertreten. Der Mexikanische Konsul in Deutschland notierte dazu: *„Es freut mich, Ihnen mitteilen zu können, dass Ihre Fabrikate ... die See- und Landreise nach Mexico hervorragend durchgestanden haben, und dass sich trotz der tropischen Einwirkungen während des Transportes und während der Lagerzeit auf meinem Ausstellungslager keine einzige Bombage und keine Veränderung in der Beschaffenheit der Waren ergaben. Würstchen waren bereits in der ersten Woche ausverkauft, ebenso Eisbein, welches bei Banketten sehr begehrt war, so dass die mehrfache Menge hätte abgesetzt werden können. Ich möchte nicht unterlassen, Sie zu diesem Erfolg zu beglückwünschen, der für Sie umso erfreulicher ist, als ihr Unternehmen zu den wenigen Branchen-Firmen gehört, die das Wagnis von Tropenlieferungen auf*

*sich genommen haben.“*⁹ Grundvoraussetzung für diesen Erfolg war die außerordentliche Qualität der Wiltmann-Produkte, die nunmehr auch in den Export gingen. Am 25. März 1954 erfolgte die erste Lieferung an die „Spear & Spear Ltd.“ in London; weitere Lieferungen folgten. Zunächst beschränkte sich Wiltmann auf den Export von Dauer- und Brühwurst. Später wurden auch Roll- und Kochschinkenprodukte in Dosen verschifft. Beliefert wurden schließlich auch Gibraltar, Malta, Venezuela und – seit dem 22. April 1955 – die USA.

⁷ UA Wiltmann, Handchronik, S. 72: „An meine verehrte Kundschaft!“, Günter Kleine anlässlich der ANUGA im Oktober 1953.

⁸ Dankeschreiben Herrligkoffer, 28.08.1953, zit. n.: Lebensmittel-Zeitung, Norddr. Ausgabe, Nr. 42, Jg. 6 v. 16.10.1953, in: Handchronik Wiltmann, S. 86.

⁹ Konsul Herbert H. Eklöh an Fa. Franz Wiltmann, 18.05.1954, zit. n. UA Wiltmann, Handchronik, S. 83.



Anteilszertifikat an der Z & W Foods Limited, Province of Ontario 1977

So hoffnungsfroh der Export auch begann – so schwierig blieb es doch, deutsche Qualitätswurstwaren im Ausland abzusetzen. Die USA betrieben in den Nachkriegsjahrzehnten zum Schutz ihrer Lebensmittelproduzenten durchweg eine protektionistische Politik, die es Exporteuren nahezu unmöglich machte, sich mit marktfähigen Preisen in den USA zu etablieren. Aber auch in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft sowie in Großbritannien war es für deutsche Exporteure noch in den 1980er-Jahren nahezu unmöglich, sich mit Qualitätsprodukten und ihren entsprechenden Preisen am jeweiligen Markt durchzusetzen. Darum ging die Firma Wiltmann seit Mitte der 1970er-Jahre einen neuen Weg, der vielfach überraschte aber doch nur konsequent war: 1974 stieg Wiltmann gemeinsam mit einem kanadischen Partner, der zur Weston-Group gehörenden Loblaw Companies Ltd., in Toronto in die Fleischwarenproduktion ein. 1979 folgte ein ähnliches Engagement

mit demselben Partner in Buffalo (USA). In beiden Fällen übernahm Wiltmann in der Person von Jürgen Behrmann auf Grund seines Know Hows die technische und qualitative Produktverantwortung innerhalb der Partnerschaft. Beide Werke ließen sich gut an; das kanadische Unternehmen beschäftigte kaum fünf Jahre nach seiner Gründung 200 Mitarbeiter und produzierte wöchentlich ca. 150 Tonnen Fertigwarenprodukte (1979). Der Aufschwung in Toronto hielt an; im Jahre 1986 wurden schon 260 Mitarbeiter beschäftigt. Aber 1987, im Jahr des 100. Unternehmensjubiläums, gab Wiltmann das erfolgreiche kanadisch-amerikanische Partnerschaftsengagement vollständig auf. Fortan konzentrierte sich das Unternehmen als reines Familienunternehmen vom alleinigen Standort Peckeloh aus auf den deutschen und – im Takt der Fortentwicklung des Binnenmarktes in der Europäischen Union – auf den europäischen Markt.



Anteilszertifikat an der Z & W Foods Limited, State of New York 1979

Sortiment und Sortimentswandel in den 60er- und 70er-Jahren

Im Jahre 1962, 75 Jahre nach Gründung des Unternehmens, vermarktete die Firma unter dem Markendach „DIE GUTE WILTMANN“ 12 Hauptwurstsorten, die auch als kleinstückige SB-Wurstwarenprodukte produziert wurden. Dazu bot Wiltmann ein Konservensortiment mit Frischwurst (Mortadella, Bierwurst, Jagdwurst, Presskopf, Lyoner und Fleischwurst), Landleberwurst, Frühstücksfleisch und Corned Beef. Schließlich war Wiltmann auch als bedeutender Schinkenanbieter am Markt: Westfälischer Knochenschinken, Lachsschinken, Edel-Bauch-Schinken sowie Rauchfleisch und Westfälischer Rollschinken gehörten zum Sortiment.

Ungeheuer vielfältig war das Angebot im Bereich der Dauerwurstwaren, die seit jeher zu den klassischen Wiltmann-Produkten zählten. Es gab sie in unterschiedlichen Därmen, Stärken und Gewichten, in differenten Körnungen, Mischungen und Aromen, es gab sie als Salami, Cervelatwurst, Schinkenwurst und Schlackwurst, es gab sie in weißen Überzügen, im Fettdarm oder auch im Netz. Hohe Qualitätsansprüche galten für jede einzelne Sorte, unter denen bald eine besonders herausragte: Die im Jahre 1958 erstmals am Markt präsentierte Salami „Mailänder Art“. Sie wurde mit ca. 70 mm im Durchmesser und einem Stückgewicht von etwa 1,5 kg als einziges Wiltmann-Produkt im Netz präsentiert. Die luftgetrocknete, aus bestem Fleisch, wertvollen Gewürzen und mit einem Hauch von Knoblauch veredelte Wurst, die zu den teuersten Salamiprodukten des Landes zählte, machte in den folgenden Jahren eine steile Karriere. Zunächst wurde sie unter der Markenbezeichnung „Salami Mailänder Art“ zum Spitzenartikel des Hauses; hernach eroberte sie unter dem Markennamen „Original Wiltmann Salami“ den deutschen Salami-Markt. Wie kein anderes Produkt repräsentierte die OWS die qualitative Sonderstellung, die das Unternehmen am deutschen Wurstwarenmarkt hat.

Doch nicht nur die OWS: Jedes einzelne der Wiltmann-Produkte musste sich den hohen Qualitätsansprüchen stellen, die im Unternehmen Gültigkeit hatten. Jeder Artikel durchlief



Im Blickpunkt: Wiltmann präsentiert die „Salami Mailänder Art“ – später „Original Wiltmann Salami“ – bei der Bundesfachschau für das Hotel- und Gaststättengewerbe, Berlin 1958

die interne Wiltmann-Qualitätskontrolle; das Unternehmen beschäftigte schon damals zur Qualitätswahrung einen unabhängigen, vereidigten Sachverständigen, der aus der laufenden Produktion regelmäßig einzelne Produkte entnahm, sie eingehend untersuchte und ihre Qualität bescheinigte. Überhaupt spielte Qualität in der Ära Erwin und Günter Kleine eine Hauptrolle in Produktentwicklung und Produktkontrolle gleichermaßen. Die Erfolge gaben dem Unternehmen Recht: Von 1951 bis 1961 errangen Wiltmann-Produkte bei Qualitätsprüfungen der DLG 18 große silberne Preismünzen, 67 silberne Preismünzen als erste Preise und 21 bronzene Preismünzen als zweite Preise.

Bei allen Erfolgen, die die Wiltmann-Produkte in den ersten zwei Jahrzehnten der Nachkriegszeit erzielt hatten, schien es Ende der 1960er-Jahre doch notwendig, das Sortiment um neue Produkte zu ergänzen. Hintergrund hierfür war eine sich abzeichnende Trendwende weg von der allzu fetthaltigen Kost der Nachkriegszeit. Der so genannte „Wohlstandsbauch“ geriet in Verruf, Illustrierte priesen massenhaft Diäten an und

nischer Geschäftsführer. Jürgen Behrmann entwickelte ein fettreduziertes Leichtkostsortiment, das 1969 in den Handel ging. Das neue Leichtkostsortiment bot gegenüber den herkömmlichen Erzeugnissen einen um mehr als 50 % reduzierten Fettanteil – und zwar durch die Verwendung von hochwertigem Magerfleisch. Angeboten wurde es in herkömmlichen Konserven und in Kleinkonserven mit Aufrissdeckel (Mor-



Wiltmann der Schinken-Spezialist: v. l. n. r.: Lachsschinken, Edel-Bauch, Rauchfleisch, Westfälischer Rollschinken

der Deutsche Sportbund rief die legendäre „Trimm Dich“ – Aktion ins Leben. Die erste Fitness-Welle rollte übers Land, und auch die Ernährungsgewohnheiten erfuhren nun einen grundsätzlichen Wandel hin zu kalorienärmeren Produkten. Darüber hinaus wurde in jenen Jahren noch ein weiterer Trend hin zur raschen Küche erkennbar, in der Fertigprodukte das aufwendige Kochgeschäft erleichtern sollten; auf beide Trends reagierte auch die Fleischwarenfabrik Wiltmann. Federführend hierbei bewährte sich Erwin Kleines Schwiegersohn Jürgen Behrmann. Nach seiner Eheschließung mit Gundula Kleine im Jahre 1965 war er ins Unternehmen eingetreten und verantwortete bald wesentliche Bereiche der Produktion; später (1982) wurde er in der Nachfolge seines Schwiegervaters tech-

tadella, Jagdwurst, Schinkenrotwurst, Kräuterleberpastete, Kalbsleberwurst, Würstchen im Saitling, Kalbsbraten, Kalbsfrikassee und Kalbfleischbällchen), als Wurst im Schrägschnitt (Cervelatwurst, Mortadella, Jagdwurst, Schinkenrotwurst und Kräuterleberpastete) sowie als Kochwurst (Kalbsleberwurst und Kräuterleberwurst). Mit dem Leichtkostsortiment versuchte Wiltmann den schwierigen Spagat zwischen qualitativ hochwertiger, nährstoffreicher Wurstwarenproduktion auf der einen und fett- und kalorienreduzierter Kost auf der anderen Seite. Mit einem Sortiment von insgesamt 18 Leichtkostprodukten war Wiltmann zu dieser Zeit der einzige Anbieter am Markt, der ein geschlossenes Programm kalorienarmer Fleisch- und Wurstwaren anbot.

Damit nicht genug galt es an der Schwelle der 1970er-Jahre auch, einem auf die Haushaltsführung reflektierenden, sich langsam aber sicher verändernden Frauenbild Rechnung zu tragen. Die bis dahin gängige Reduzierung der Ehefrau und Mutter auf die bloßen Belange von Haushalt und Küchenführung brach langsam aber sicher auf. Frauen traten vermehrt in das Berufsleben ein, und sie waren immer weniger bereit bzw. rein zeitlich in der Lage, einen Großteil des Tages mit der Zubereitung von Speisen zu verbringen. Wiltmann reagierte und brachte 1971 ein für die Zeit ungewöhnliches Fertigkostprogramm auf den Markt. Schon im Jahr darauf besetzte das Unternehmen mit seinem Fertigsortiment einen Platz in der Spitzengruppe der Fleisch- und Wurstwarenproduzenten. Angeboten wurden: Jägerschnitzel, Zigeunerschnitzel, Rahm-

schnitzel, Sauerbraten, Rinderbraten, Hackbraten, Grünkohl mit Mettwurst, Szegedinger Gulasch mit Weinkraut, Gulasch, Currywurst, Thüringer Bratwurst und eine Schlachtplatte. Der Clou des neuen Sortiments lag in der Verpackung: Wiltmann bot sein Fertigkostsortiment in Folien an und trennte pro Produkt zwischen je einzeln verpackter Soße und Hauptprodukt. Fleisch und Soße wurden also jeweils in Folie verpackt, beide Bestandteile dann zusammen in eine Umfolie genommen und vakuumgezogen. Die Zubereitung war denkbar einfach: 10 Minuten aufkochen, dann aufschneiden und verzehren. Bis zu acht Wochen waren die Produkte ungekühlt haltbar, und gerade in Urlaubszeiten stieg die Nachfrage erheblich an, weil das breite Fertigkostsortiment der Firma Wiltmann den Hausfrauen eine echte und abwechslungsreiche Alternative bot.

*Trendprodukte:
Die „Leichtkostlinie“
der Firma Wiltmann
in den 1970er-Jahren*



Markenqualität statt Massenproduktion als Leitmotiv der Ära Erwin und Günter Kleine

Vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zu den 1980er-Jahren standen Erwin und Günter Kleine dem Unternehmen vor. Hautnah erlebten sie die Dramatik des Kriegsendes, den Zusammenbruch der Produktion und den Neuaufbau des Landes. Entscheidend prägten sie den erfolgreichen Weg des Hauses Wiltmann im Übergang von der Mangel- zur Überflussgesellschaft. Und als Konstante in Betriebsentwicklung und Markenbildung entschieden sie sich frühzeitig für die Weiterentwicklung der hohen Wiltmannqualität, für die das Unternehmen schon seit den Tagen des Franz Wiltmann stand. Erwin und Günter Kleine setzten bei aller Modernität, die ihre Unternehmensführung auszeichnete, auf eine Sortimentsentwicklung, die im Kern auf den tradierten Kompetenzen und Fertigkeiten der bäuerlichen westfälischen Fleischwirtschaft beruhte. Insbesondere Dauerwurstspezialitäten aus bestem Fleisch, mit Naturgewürzen veredelt und

hochwertig gereift, prägten das Sortiment. Hinzu kamen einige Schinkenspezialitäten und diverse Trendprodukte der frühen 1970er-Jahre, die den veränderten Haushaltsbedingungen der Verbraucher geschuldet waren. Vor allem aber setzte Wiltmann auf Spitzenprodukte, die den Bedürfnissen des modernen Lebensmittelhandels, den Anforderungen von anspruchsvollen Fleischerfachgeschäften und den Wünschen der Verbraucher gleichermaßen entsprachen.

Ende der 1970er-Jahre, nach 30 Jahren verantwortlicher Unternehmensführung, zählte das Unternehmen der Brüder am Unternehmenssitz in Peckeloh etwa 500 Mitarbeiter. Rund 250 Tonnen Fleisch- und Wurstwaren wurden hier wöchentlich produziert und von Peckeloh aus bundesweit distribuiert. Positiv entwickelte sich auch die kanadische Beteiligung mit rund 260 Mitarbeitern – noch 1979 enga-



Luftbild: Firma Wiltmann im Jahre 1978



oberste Reihe v. l. n. r.: Günter Kleine, Ortrud Schulze (geb. Kleine), Dorothee Kleine (spätere Hessel), Klemens Hessel, Erwin Kleine, Gertrud Kleine (geb. Berkenkamp), André Behrmann, Inga Ingold (geb. Kleine)
mittlere Reihe v. l. n. r.: Ursula Kleine (geb. Knemeier), Oliver Hohlweg-Majert, Nicole Behrmann, Gundula Behrmann (geb. Kleine), Bettina Hohlweg-Majert, Birgitta Hohlweg-Majert, (geb. Kleine), Peter Hohlweg-Majert
untere Reihe v. l. n. r.: Wolfgang Ingold, Ingmar Tristan Ingold, Jürgen Behrmann, Albert Christopher Ingold, Pia Verena Ingold, Anne-Katrin Schulze

gierte sich Wiltmann darüber hinaus in einem amerikanischen Unternehmen (s. o.). Die Hauptkonzentration jedoch galt der Entwicklung des deutschen und bald auch des europäischen Marktes; 1987 entschied sich die Unternehmensführung, diesen Weg konsequent weiter zu gehen und trennte sich von ihren transatlantischen Beteiligungsgesellschaften.

Schon Ende der 1970er-Jahre hatte das Unternehmen große Ziele: Innerhalb von zehn Jahren sollte der Produktionsumfang in Deutschland verdoppelt werden. Erwin und Günter Kleine sorgten hier – wie es schon Vater und Großvater vor ihnen getan hatten – für eine Fortentwicklung des Unternehmens im Hinblick auf die nachfolgenden Generationen. Dafür investierten sie erneut: Von 1978 bis 1987

erlebte das Unternehmen den größten materiellen Umbau seiner Geschichte. Erwin und Günter Kleine ging es um Zukunftssicherung, und sie hatten Grund und Anlass, an eine erfolgreiche Zukunft ihres Unternehmens zu glauben. Mit Jürgen Behrmann, dem Ehemann von Gundula Kleine und Schwiegersohn von Erwin Kleine, hatte die nächste Generation längst Einzug gehalten. 1980 dann trat Dr. Wolfgang Ingold, der Ehemann von Dr. Inga Ingold geb. Kleine und Schwiegersohn von Günter Kleine, ins Unternehmen ein. Die Zukunft des Familienunternehmens hatte also schon begonnen; beim 100. Unternehmensjubiläum im Jahre 1987 waren die beiden in der Nachfolge ihrer Schwiegerväter bereits als voll verantwortliche Geschäftsführer des Unternehmens tätig.

8. KOMPETENZ, QUALITÄT UND TRANSPARENZ: MIT SICHERHEIT GENUSS!

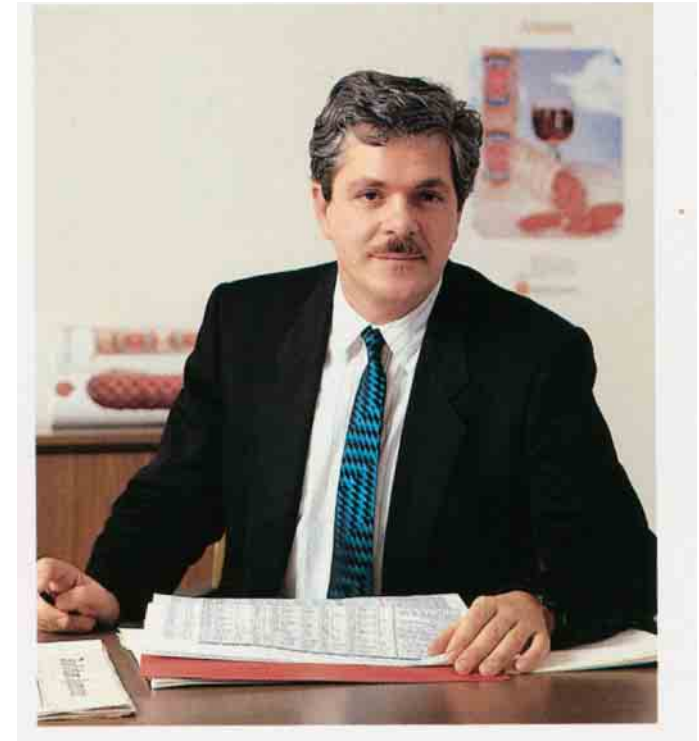
Sommer 2011: Knapp 125 Jahre nach der Gründung im Jahre 1887 zeigt sich das Familienunternehmen Franz Wiltmann eindrucksvoller denn je. Rund 900 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind in Peckeloh tätig – 90 % in der Produktion und 10 % in Verwaltung und kaufmännischem Bereich. Über eine individuelle Fachausbildung verfügt jeder Wiltmann-Mitarbeiter; allein 90 von ihnen sind gelernte Fleischer. Kerngeschäft des Unternehmens sind neben Koch- und Brühwurstspezialitäten sowie

einem spezialisierten Angebot an Pasteten- und Schinken-Delikatessen vor allem naturgereifte Dauerwurstspezialitäten. Neben dem Klassiker, der Original Wiltmann Salami, zählt heute vor allem der Wiltmann Genießer-Teller zu den TOP-Produkten des Hauses. Zudem bietet das Unternehmen weitere Salamispezialitäten wie Käse-, Paprika-, Kräuter- und Pfeffersalami, dazu weitere hochwertige Produkte wie mediterrane Ciabattasalami, oder auch Hirsch-, Wild-, Geflügel- und Lammsalami.



Die Wurstrose:
Markenzeichen für Genuss.

Vertrauenskrise in den 80er-Jahren



Geschäftsführer Jürgen Behrmann (li.) und Wolfgang Ingold

Mitte der 1980er-Jahre waren die Rahmenbedingungen für die Fleischwarenbranche außerordentlich schwierig. Sie stellten auch das Familienunternehmen Wiltmann mit seinen damals annähernd 600 Mitarbeitern um die beiden Geschäftsführer Jürgen Behrmann und Dr. Wolfgang Ingold vor schwierige Herausforderungen. Zahlreiche Lebensmittelskandale brachten die Branche in Verruf, und das Vertrauen der Verbraucher in die Fleischwarenindustrie schwand spürbar. In einem Beitrag für die FAZ aus dem Jahre 1994 notierte Dr. Ingold: „Von Hormon-Kälbern über die Schweine-Pest bis zum Rinder-Wahnsinn hatten Viehzüchter, Metzger und fleischverarbeitende Industrie wie kaum eine andere Branche in der jüngeren Vergangenheit mit Skandalen und Negativ-Schlagzeilen en masse zu kämpfen. Das ist nicht ohne Folgen geblieben. Offensichtliche Missstände vermischen sich in der Wahrnehmung des Verbrauchers mit Halbwahrheiten zu einem Negativ-Image der fleischverarbeitenden Industrie. Einige schwarze Schafe auf allen Stufen der Fleischproduktion und -vermarktung haben das Vertrauen der Verbraucher

verspielt.“¹ Der Vertrauensschwund der Verbraucher in die Qualität der Fleischwarenprodukte war für jedes fleischverarbeitende Unternehmen eine ebenso schwere Option, wie das aus Mythen und Skandalen gleichermaßen gewachsene Negativ-Image der Branche. Beidem musste begegnet werden: mit einer Produkt- und Fertigungsqualität, die ihresgleichen suchte, mit vertrauensbildenden, auf Ehrlichkeit und Transparenz basierenden Maßnahmen und mit einer Unternehmens- und Markenkultur, die das gewachsene Grundmisstrauen, das den Fleischwarenproduzenten entgegenschlug, zu kompensieren im Stande war.

¹ Wolfgang Ingold, Vor den Augen der Öffentlichkeit, in: FAZ Nr. 225, 27. September 1994, S. B 9.

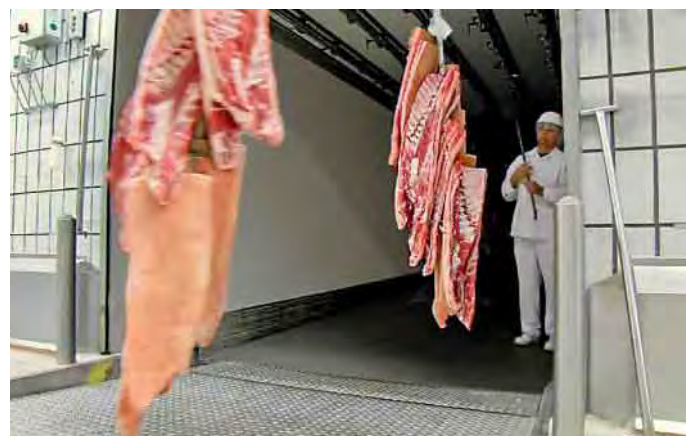
Qualität und Kompetenz als Basisstrategie des Unternehmens

Seit den 1980er-Jahren stellt sich Wiltmann sehr erfolgreich der Herausforderung, geschwundenes Verbrauchervertrauen zurückzugewinnen. Das jedoch war und ist nur über eine konstant hohe Produktqualität zu erreichen, die im Hause Wiltmann allerdings seit jeher Tradition hat.

Schon in den Tagen des Franz Wiltmann, zu Zeiten des Zweiten Deutschen Kaiserreichs, stellte sich das Unternehmen ersten Produkt- und Qualitätswettbewerben und heimste Auszeichnungen ein, die den Weg zum Markenartikler bereiten. Wilhelm Kleine setzte diesen Weg konsequent fort. Nur erstklassige Rinder und Schweine wurden in seinem Betrieb verarbeitet. Dafür entwickelte Kleine ein erstes „Qualitätsmanagement“, das von der Schlachtviehkontrolle zur Rohfleischuntersuchung, über ausgewiesene Hygienevorschriften bis hin zur Wurstwarenherstellung reichte. Wilhelm Kleines Söhne Erwin und Günter Kleine entwickelten diese Haustradition fort. In Zeiten des Wirtschaftswunders und eines bis dahin ungekannten, zügellos scheinenden Massenkonsums setzten sie auf Spitzenqualität, für die ihre Hausmarke „DIE GUTE WILTMANN“ stand.

Die qualitativen Anforderungen, denen sich das Unternehmen in den folgenden Jahren gegenüber sah, waren vielfältig und berührten nicht allein die Produktqualität. In einem Gast-

Qualität zählt: Szene in der Warenannahme



kommentar der LZ vom 14. Dezember 1984 notierte Dr. Ingold, dass beinahe jeder vierte Kunde mit der Qualität der Fleisch- und Wurstwarenabteilung seines jeweiligen Fachgeschäfts unzufrieden sei. Die Verbraucher waren sensibilisiert – sie erwarteten eindeutige Qualitätsaussagen und Kompetenz in Produkt und Warenpflege, Präsentation und Bedienung gleichermaßen. Und hierzu beizutragen war auch die Fleisch- und Wurstwarenindustrie gefordert, insbesondere mit ihren Spitzenprodukten. Darüber hinaus: Nach zwei Jahrzehnten des schieren Massenkonsums der Nachkriegsgesellschaft und nach gut einem Jahrzehnt, das von der Entwicklung immer neuer – nur selten haltbarer – Trendprodukte geprägt war, erwarteten die Konsumenten nunmehr Spitzenprodukte mit Spitzenqualität. Nur „*sie sind in der Lage, den hohen Qualitätsanspruch des Verbrauchers ohne Abstriche zu erfüllen und begründen dabei neues Vertrauen*“ notierte Ingold.²

Jedoch, bloße Produktqualität allein konnte nicht ausreichen, um eine längst distanzierte und für Produktsicherheit sensibilisierte Verbraucherschaft täglich neu zu gewinnen. Dafür bedurfte es deutlicher Qualitätssteigerungen beim Rohfleisch³ und darüber hinaus der Einführung messbarer qualitativer Standards im Fertigungsprozess. Zugleich entbrannte angesichts neuer und umstrittener Mastviehhaltungsmethoden eine lebhafte öffentliche Diskussion um die ethische Verantwortbarkeit spezifischer Mastmethoden, die gleichfalls auf die gesamte Branche reflektierte. Vielfach forderten die Verbraucher neue ethische Standards in der Viehproduktion mit dem Ziel einer artgerechten Haltung bzw. akzeptabler Schlachtungsmethoden.

Beide Forderungen können von fleischverarbeitenden Betrieben allein jedoch nicht erfüllt werden. Wolfgang Ingold dazu: „*Es mag für einen Metzgerbetrieb mit großem Aufwand noch möglich sein, die Aufzucht seiner Schlachttiere zu kontrollieren – für eine Produktion in industriellen Größenordnungen ist sie seriös weder mach- noch finanzierbar. Stattdessen müsste diese Kontrolle zwangsläufig so lückenhaft ausfallen, dass sie als Argument den*

Konsumenten gegenüber unehrlich wäre. Und Unehrlichkeit passt nicht zu einem umfassenden Qualitätsverständnis, das alles subsumiert, was das Vertrauen des Verbrauchers in ein Unternehmen und seine Produkte rechtfertigt“.⁴

Wiltmann reagierte umfassend auf die Anforderungen des sich wandelnden Marktes: Zwar konnte das Unternehmen nicht kontrollierend in die Viehhaltung eingreifen, aber an die Rohfleischqualität selbst wie auch an den Prozess der Wurstwarenfertigung ließen sich objektive Kriterien anlegen. Wiltmann stellt hohe Qualitätsanforderungen an den Rohstoff Fleisch wie auch an die Verarbeitung im Hause selbst und verfeinert sie immer mehr. Die zertifizierte Wiltmann-Qualitätskontrolle setzt bereits bei der Lieferantenauswahl und in der Rohfleischkontrolle an. Bei kleinsten Abweichungen von den strengen Wiltmann-Qualitätskriterien geht die Ware an den Lieferanten zurück; im Wiederholungsfall schließt ihn das Unternehmen rigoros von der Zulieferung aus. Nach der Wareneingangsprüfung durchziehen Qualitätskontrollen den gesamten Fertigungsprozess bis zur Auslieferung. Modernste Technik wird eingesetzt, aber Technik allein schafft längst noch keine Sicherheit. Entscheidende Beiträge zur Produktqualität leisten dabei auch die Fachmitarbeiter im Hause, Metzger- und Fleischermeister, die jeden Produktionsschritt begleiten und

Mit Sicherheit Genuss

Wiltmann setzt auf messbare Qualitätsanforderungen. Doch für die Verbraucher, die dem Produktions- und Veredelungsprozess längst distanziert und fremd gegenüberstanden, brauchte es weitere, auf Dauer gestellte vertrauensbildende Maßnahmen. Und dafür wiederum brauchte es einen strategischen Umbau der Unternehmenskommunikation und eine Hauskultur, die die Sorgen und Wünsche der Verbraucher nach Qualität und Sicherheit als handlungsleitendes Motiv aufzunehmen bereit war. Schon seit Mitte der 1980er-Jahre versteht sich Wiltmann als hochtransparentes Unternehmen, das die Produktion von Wurstwaren selbst zum Kommunikationsthema macht. Und tatsächlich – Verlage und Illustrier-

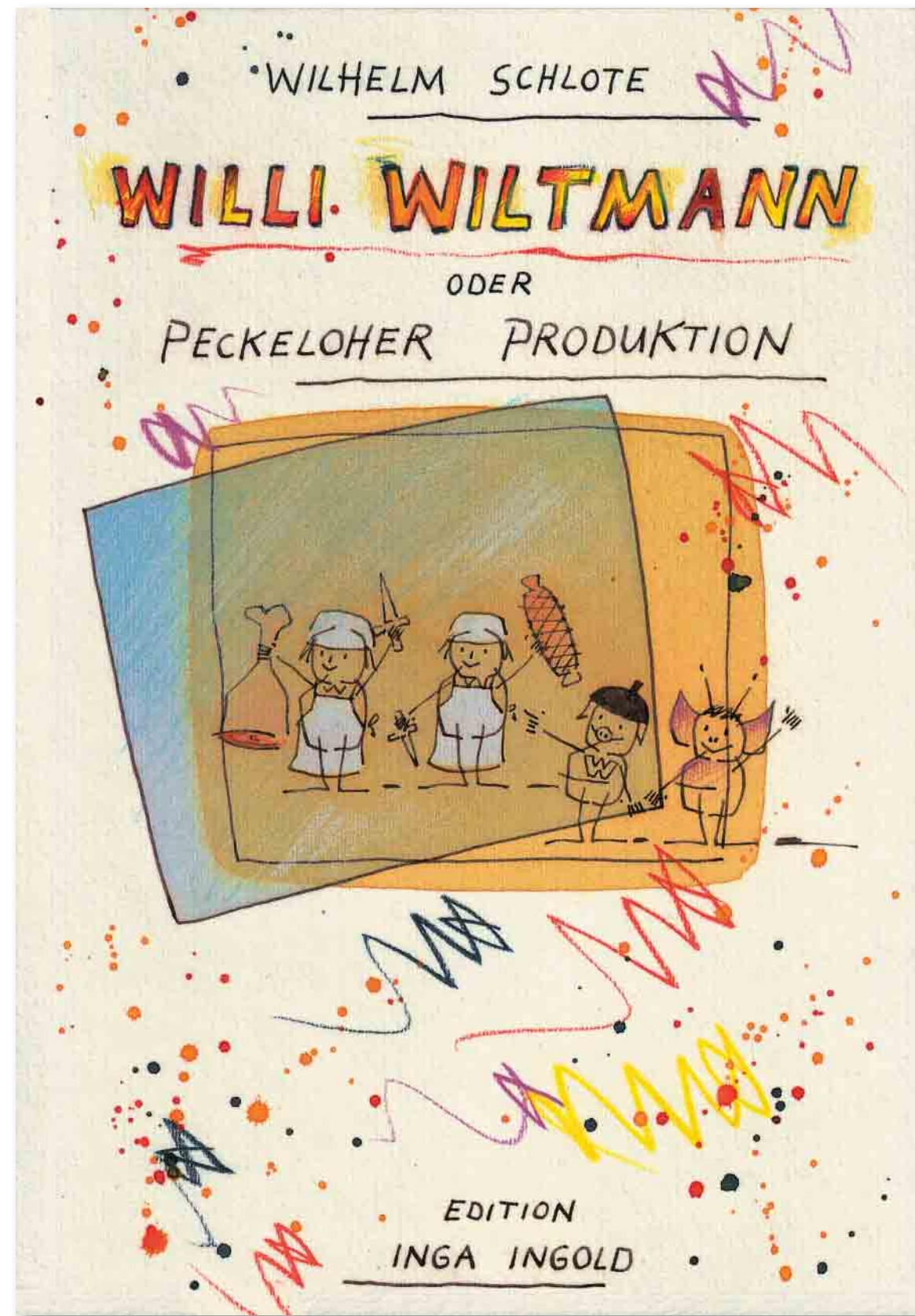
für die besondere Klasse der Wiltmannprodukte eintreten. Jeder Schritt von der Warenannahme über die Zerlegung – die Wiltmann aus prinzipiellen Gründen der Schnitfführung und des bakteriologischen Standards selbst vornimmt – bis hin zu den verschiedenen Etappen der Fertigung und zur Auslieferung der Ware wird lückenlos dokumentiert. Damit schafft Wiltmann eine Produkt- und Qualitätssicherheit, die ihresgleichen sucht.

Die Verbraucher goutierten die erneute Qualitätsoffensive des Peckeloher Traditionshauses: In Zeiten zunehmenden Gesundheitsbewusstseins und einer zunehmenden Entwertung qualitätsarmer Fleischwarenprodukte entstand ein kritisches, nach Sicherheit und Genuss gleichermaßen trachtendes Käuferklientel, das sich trotz vergleichsweise hoher Produktpreise für das qualitativ hochwertige Wiltmann-Sortiment entschied, wovon der Handel und die Fleischerfachgeschäfte gleichfalls profitierten.

² Gastkommentar, in: LZ 50, 14.12.1984, zit. n.: UA Wiltmann, Handchronik, S. 171.

³ Mit der vermehrten Züchtung von extremem kaum noch stressresistentem Schlachtvieh und der Produktion von minderwertigem, so genanntem PSE-Fleisch (weich, weiß & wässrig), kam eine zunehmend mangelhafte Qualität auf den Markt, die die Verbraucher schließlich abstieß. In den 80ern wurden erste Rückkreuzungsversuche unternommen und geschlossene Produktionskreise entwickelt – auf Ebene der Fleischerzeuger setzte eine regelrechte Qualitätsoffensive ein, die letztlich in die Forderung einer lückenlosen Dokumentation von der Geburt des Tieres bis zum Tod mündete.

⁴ FAZ 1994, a. a. O.



Willi Wiltmann: Botschafter der Wiltmann-Markenqualität



Johannes Rau bei der Einweihung der „Gläsernen Produktion“, 23. September 1989

v. l. n. r.: Dr. Wolfgang Ingold, Kultusminister Hans Schwier, Dr. Inga Ingold, Ministerpräsident Johannes Rau, Jürgen Behrmann

schergewerbes und seiner bäuerlichen Wurzeln. Sympathisch und kompetent klärt das Peckeloher Unikum über die hohe Qualität der Wiltmann-Produkte und die Kunstfertigkeit des bäuerlich geprägten Handwerks auf.

Willi Wiltmann blieb nicht die einzige Publikation des Unternehmens. Mit „Neues aus Peckeloh“ – einer seit den 80er-Jahren in Millionenaufgaben erschienenen Unternehmenszeitschrift – öffnete Wiltmann seine Türen auf ganz einzigartige Weise und brachte die Kunden in unmittelbaren Kontakt mit den Produktverantwortlichen auf allen Stufen des Fertigungsprozesses. Bindung und Identifikation entstanden, dazu das Vertrauen zu denjenigen, die offensichtlich nichts zu verbergen haben. Beständige Verlagskontakte und die permanente Bereitschaft zu Diskussion und Offenlegung führten schließlich zur Entdeckung des Unternehmens im TV – Wissenssendungen nahmen sich seit den 1990er-Jahren einer Branche an, deren Türen ihnen bei Wiltmann weit geöffnet werden. Dies gilt in der Krise umso mehr – denn gerade dann ist Transparenz ein Schlüssel, um wieder Verbrauchersicherheit zu gewinnen. So schuf Wiltmann in krisenhafter Zeit Vertrauen, ein kostbares Gut, ja eine stabile

Ankerwährung, stark genug, um emotionale Bindungen und Sicherheit über Krisen hinweg zu erhalten und Grundlage für die Kultivierung eines industriellen Fertigungsprozesses, der eingangs der Zeit von seinen kulturellen Wurzeln nur wenig wusste. Jedoch: Es genügte nicht, nur zu lesen, dass bei Wiltmann nur bestes Rohfleisch verarbeitet wurde, es reichte nicht aus, nur zu hören, dass ein Qualitätsmanagement von der ersten bis zur letzten Produktionsstufe griff und es langte auch nicht hin, auf die handwerklichen Kompetenzen und die jahrhundertealte Hausmachertradition des Unternehmens zu verweisen: Der Verbraucher konnte nur Sicherheit gewinnen, wenn er sich vom Wahrheitsgehalt all dessen selbst und mit eigenen Augen überzeugen konnte.

Mit Sicherheit Genuss – hierfür wollte das Unternehmen bürgen und ging dafür einen innovativen Weg, der bis heute in Europa einmalig ist. Mit der im Jahre 1981 konzipierten und am 23. September 1989 durch den damaligen Ministerpräsidenten und späteren Bundespräsidenten Johannes Rau eingeweihten „Gläsernen Produktion“ setzt Wiltmann auf ein Maximum an Transparenz in der Produktion. Jedermann

kann seither sehen, dass hier nur beste Rohstoffe verwendet werden, jede Verbraucherin und jeder Verbraucher erkennt die Kompetenz der Fachkräfte in den einzelnen Produktionsstufen und vor jedermann offenbaren sich die auf handwerklichen Erfahrungen beruhenden, industriellen Fertigungstechniken. Mit der „Gläsernen Produktion“ ging Wiltmann den bemerkenswerten Schritt zur nahezu uneingeschränkten Transparenz. Die psychologische Dimension, die hinter diesem Schritt stand, war nachgerade revolutionär. Wiltmann bot nun „die Möglichkeit des Einblicks in eine unheimliche, tabuisierte Welt, in der es um Tötungen, Blut, Fleisch und Zerstückelung geht. Der Kunstgriff der gläsernen Produktion ... besteht nun darin, diese unheimliche Welt durch professionelle Reinheit und Ästhetik zu kultivieren“.⁵ Zudem – und auch das ist außerordentlich genug – entdeckt jeder Gast beim Eintritt ins Unternehmen als erstes den historischen Bramert-Hof, die Keimzelle einer Hausmachertradition, aus deren Traditionen das Unternehmen seine Kernkompetenzen bezieht und dessen Werten es auch als industrieller Betrieb noch heute verpflichtet ist. Zu Zeiten ihrer Eröffnung im Jahre 1989 – zwei Jahre nach dem 100. Unternehmensjubiläum – galt die „Gläserne Produk-

tion“ noch als Exot. Nur wenige Unternehmen erkannten, dass Verbraucherorientierung in Gegenwart und Zukunft im Kern bedeutet, sich an den Wünschen und Ängsten einer Generation zu orientieren, der es nach Sicherheit und Genuss in gleichem Maße verlangt, und weniger nach schierer Masse. Tatsächlich brauchte es auch einige Jahre, bis die Verbraucher das Dialogangebot des Unternehmens annahm; bis 1991 kamen ganze 5000 Besucher. Allerdings: Zeitungen und Illustrierte erkannten rasch, dass ihnen hier eine ganz außerordentliche Geschichte geboten wurde, und Fernsehsender folgten den Printmedien seit den 1990er-Jahren ins westfälische Peckeloh. Zahlreiche Reportagen widmeten sich der außerordentlichen „Gläsernen Produktion“ und bald auch der Fleischwarenproduktion selbst. Die so geschaffene Publizität zog wiederum einen unerhörten Besucherstrom nach sich: Hunderttausende Besucher haben das Angebot: „Kommen, sehen, sicher sein“ mittlerweile angenommen, die „Gläserne Produktion“ besucht und dabei gelernt, der Marke für Genießer zu vertrauen und fortan deren „Botschafter“ zu sein.

⁵ Zit. n.: rheingold. Institut für qualitative Markt- und Medienanalyse, Studienprojekt „Gläserne Produktion“, 19.11.2011.

Blick in die „Gläserne Produktion“ heute



Marken, Produktionsabläufe und Investitionen

Die Öffnung der Unternehmenskommunikation, die Etablierung einer eigenständigen Unternehmenskultur und die Einführung messbarer Qualitätsanforderungen von der Warenannahme über die Fertigung bis hin zur Präsentation beim Kunden waren das eine, der Umbau des Sortiments sowie der Fabrikationsanlagen hin zu einer wegweisenden, an den Bedürfnissen des Marktes orientierten Produktionsqualität war der andere, sozusagen interne Prozess, den die Wiltmann-Geschäftsführer Jürgen Behrmann und Dr. Wolfgang Ingold seit den 1980er-Jahren konsequent angingen. Dabei wandelte sich Wiltmann hin zum ausgewiesenen Rohwurstspezialisten, dessen TOP-Produkte „Original Wiltmann Salami“ und „Wiltmann Genießer-Teller“ heute als bedeutendste Marken des Unternehmens gelten dürfen.

Eine Sonderrolle unter den Marken des Hauses nimmt zweifellos die „Original Wiltmann Salami“ ein. Seit 1958, also seit über 50 Jahren, ist sie erfolgreich am Markt vertreten und blieb in ihrem Charakter nahezu unverändert. Der Schlüssel ihres Erfolges liegt – natürlich – in der Produktqualität.

Sie ist erstklassig ausgereift – dafür unterhält Wiltmann heute die größten Reifehängeböden Europas – sichtbar mager, weist die passende Körnung auf und überzeugt vor allem durch ihren einzigartigen Geschmack.

Als zweite außerordentlich bedeutende Marke des Hauses Wiltmann darf der vergleichsweise noch junge „Genießer-Teller“ gelten. Erst Mitte der 1990er-

Der Wiltmannklassiker:
Die „Original
Wiltmann Salami“



Markenqualität für das SB-Regal: Der „Wiltmann Genießer-Teller“

Jahre entschied sich das Unternehmen, vorgeschnittene Salami für das SB-Regal zu fertigen, selbstverständlich nur von allerhöchster Qualität. Noch in den 1980er-Jahren war Wiltmann in erster Linie Lieferant für die Bedienungstheke. Die Ware wurde im Stück angeliefert, an der Theke aufgeschnitten und dann in neutraler Verpackung an den Endverbraucher weitergegeben. Unter diesen Umständen blieb die Marke Wiltmann – bis auf die „Original Wiltmann Salami“ – für den Verbraucher weitgehend unbekannt. Im SB-Regal hingegen ließ sich die Markenbekanntheit durchaus steigern, weil sie über die Verpackung transportiert werden konnte. Zwar war Wiltmann seit den 1970er-Jahren schon im SB-Bereich vertreten, allerdings nur mit vorverpackter Wurst am Stück. Im Segment der vorgeschnittenen Wurst hingegen blieb Wiltmann bis in die 90er-Jahre hinein zurückhaltend. Denn vorgeschnittene Wurst barg die Gefahr hygienischer Anfälligkeit, was mit dem Wiltmann-Qualitätsanspruch nicht zu vereinbaren war. Erst neue Verpackungstechniken ermöglichten es, die Wiltmannqualität auch im Aufschnittbereich zu gewährleisten.

Jürgen Behrmann und Dr. Wolfgang Ingold entschieden sich schließlich, im Bereich der vorgeschnittenen Wurst eine ausge-reifte Edel-Salami von außerordentlicher Güte anzubieten. Im künstlerischen Markendesign des Hauses Wiltmann kreiert, erlebt der Genießer-Teller seither eine bemerkenswerte Erfolgsgeschichte, für die es gleich mehrere Gründe gibt. Im Zentrum stehen natürlich die ausgezeichnete Produktqualität und der Geschmack der Edelsalami. Aber auch die Verpackung war (und ist) außerordentlich. Nach oben hin allein von einer durchsichtigen Folie mit schmalen Markenemblem geschützt, ist der „Wiltmann Genießer-Teller“ in jeder Hinsicht absolut transparent. Als Unterlage dient ein künstlerisch sehr hochwertig gestalteter Teller im Wiltmann-Markendesign, weshalb die Verpackung hier nicht als störendes, zu entsorgendes Abfallprodukt, sondern eher als präsentable Servierfläche gilt. Ursprünglich wurde der Genießer-Teller auf nur einer einzigen Aufschnittlinie gefertigt, aber der Erfolg zwang rasch zu einem erheblichen Ausbau der Produktion. Heute wird der Artikel in einer Vielfalt von Salamivarianten auf mehr als einem Dutzend Aufschnittlinien produziert und vermarktet.

Veränderungen in den Produktionsabläufen waren zwingend notwendig, um eine marktführende Produktqualität sowohl nach innen als auch nach außen realisieren und verkörpern zu können. So erlebte das Unternehmen schon in den 1980er-Jahren den bis dahin größten Umbau seiner Geschichte. Die Zufahrten wurden neu geschaffen, großzügige Rampen für die Be- und Entladung errichtet, das Kühlhaus erneuert, eine Zerlege- und Verladehalle geschaffen, eine Lagerhalle neu errichtet und im Jahre 1987, passend zum 100. Unternehmensjubiläum, die neue Rohwurstproduktion sowie das neue Verwaltungsgebäude fertig gestellt; zwei Jahre darauf konnte schließlich auch die „Gläserne Produktion“ eingeweiht werden. Auch im Hinblick auf die elektronische Infrastruktur hatte sich das Unternehmen prägnant entwickelt: Ende der 1980er-Jahre war Wiltmann der einzige Betrieb in der Branche, der alle Prozessstationen komplett online erfassen und damit die Herstellung lückenlos dokumentieren konnte.

Parallel zur räumlichen Erweiterung stiegen auch die Produktionsmengen sowie die Mitarbeiteranzahl kontinuierlich an.



Der Bramerthof: Keimzelle des Unternehmens

Waren im Jahre 1980 noch rund 600 Mitarbeiter im Unternehmen tätig (bei einer Produktionsfläche von 23 860 qm), so stieg die Mitarbeiteranzahl bis Ende der 1980er-Jahre auf rund 900 (bei einer Produktionsfläche von 28 000 qm).⁶ Wiltmann war nun ein hochmodernes Werk – und musste es unbedingt bleiben. Schon 1991 erreichte das Unternehmen mit seinen hochwertigen Markenprodukten einen Umsatz von über 200 Millionen DM. Damit gehört das Haus Wiltmann zu den TOP Ten der deutschen Fleischwarenhersteller. Notwendige Voraussetzung für diese Spitzenposition war und ist die stete Modernisierung des Werkes und seiner Abläufe. Daher waren auch die nachfolgenden Jahre und Jahrzehnte von umfassenden Bau- und Investitionsmaßnahmen in Millionenhöhe geprägt. Ein Blockheizkraftwerk dokumentierte früh Wiltmanns Anspruch auf sinnvollen Energieeinsatz. 1992 wurde ein neues Bauwerk für Verpackung und Versand errichtet und in diesem Zuge das historische Bauernhaus umgesetzt. Seither finden wir den Baukörper im Zufahrtsbereich des Unternehmenseinganges; jedermann, der Wiltmann heute besucht, erlebt den bemerkenswerten Kontrast zwischen der Modernität des Fabrikationsbetriebes auf der einen und der Traditionalität des typisch westfälischen Bauernhauses auf der anderen Seite, in dem die Geschichte des Unternehmens wurzelt.

⁶ Daten aus: Inga Ingold, Handchronik Wiltmann, S. 183.

Wiltmann: Bauliche Entwicklung in drei Jahrzehnten



Wiltmann in den 80er-Jahren



Wiltmann in den 90er-Jahren



Wiltmann heute



50 Jahre Betriebszugehörigkeit: Die Geschäftsführer Dr. Wolfgang Ingold (li.) und André Behrmann (re.) mit dem Jubilar Erwin Strothmann

Die bauliche und technologische Fortentwicklung des Unternehmens setzte sich auch in den Folgejahren stetig fort – nur einige wenige Etappen der Entwicklung seien benannt. Allein in den Jahren 1995/1996 investierte Wiltmann rund 12 Millionen DM in Produktion, Logistik und Umweltschutzmaßnahmen. 2004 folgte der Bau eines neuen Zentrallagers mit einer Fläche von 1500 qm, ausgestattet mit hochmoderner Logistiksoftware. 2005 investierte das Unternehmen in rund 8000 qm zusätzlicher Fläche für Verpackung und Reifeböden und weist heute eine Gesamtproduktionsfläche von ca. 75000 m² auf. Schon bei diesen Baumaßnahmen wurde Jürgen Behrmann von seinem Sohn André unterstützt, der ihm im Jahre 2007 schließlich in der Geschäftsführung nachfolgte. Seither zeichnet er im Unternehmen als Geschäftsführer für Produktion und Technik verantwortlich. Der erstmalige Einsatz von Robotern und zahlreiche technische Innovationen wurden und werden durch ihn realisiert.

So konsequent das Unternehmen den beständigen materiellen Umbau vollzieht, so zurückhaltend ist es beim Einsatz von Produktionsmitteln und Methoden, die den Qualitätsanspruch des Hauses gefährden könnten. Beispielhaft hierfür steht etwa die Beibehaltung der Zerlegeabteilung. Während die Mehrzahl der Mitbewerber ihr Fleisch bereits in fein zerlegtem Zustand ankauft, besteht Wiltmann zu Gunsten der Produktqualität darauf, das anzuliefernde Rohfleisch qualitativ zuzuordnen und die Zerlegung deshalb selbst zu vollziehen. Ein anderes

Beispiel: Mit über 45000 qm Fläche verfügt Wiltmann über die größten Reifehängen Europas. Bis zu sechs Wochen reifen die Salmispezialitäten des Hauses hier und verlieren in dieser Zeit bis zu 40 % ihres Gewichts. Dabei entwickeln sie ihren feinen Geschmack. Wiltmann setzt auf die traditionelle Reifemethode, für die langsame Entwicklung der Aromen und der Produktqualität wegen. Zudem konzentriert sich das Unternehmen konsequent auf die Qualifikation der Mitarbeiter, die heute aus zahlreichen Berufsgruppen kommen. In der beständigen Fort- und Weiterbildung liegt ein wesentlicher Schlüssel für die Beibehaltung des hohen Produktstandards. Besonders bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang der hohe Bindungsgrad zwischen Unternehmen, Unternehmerfamilie und der Mitarbeiterschaft. Ähnlich wie die Familie seit nunmehr fünf Generationen eng mit dem Unternehmen verwoben ist, so sind auch zahlreiche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bereits in mehreren Generationen dem Hause verbunden. Darüber hinaus ist auch die individuelle Bindung zwischen Mitarbeitern und Unternehmen außergewöhnlich stark: 410 von ihnen sind länger als 10 Jahre im Betrieb, 107 blicken auf mehr als 25 Jahre Unternehmenszugehörigkeit zurück und neun Mitarbeiter haben länger als 40 Jahre – also ihr gesamtes Berufsleben – bei Wiltmann gearbeitet (Stand November 2011). Übrigens: Im Jahre des 125. Unternehmensjubiläums feiert der Wiltmann-Mitarbeiter Erwin Strothmann sogar seine 50jährige Betriebszugehörigkeit. 15,5 Jahre beträgt die durchschnittliche Unternehmenszugehörigkeit der Mitarbei-



Azubi-Jahrgang 2004 mit André Behrmann (1.v.r.) und Ingmar Ingold (4.v.r.)

ter heute – eine eindrucksvolle Zahl, die die bemerkenswerte Betriebstreue der Belegschaft unterstreicht. Insofern ist Wiltmann in doppelter Hinsicht als Familienbetrieb anzusprechen: Bindung und Loyalität gelten sowohl von Seiten der Familie als

auch der Mitarbeiterschaft und zwar über Jahrzehnte, ja sogar über Generationen hinweg. Die darin liegende Kontinuität ist außergewöhnlich und trägt entscheidend zur Stabilität und Verlässlichkeit des Unternehmens bei.

Von der Kunst des Wurstens

Mit der Gläsernen Produktion platzierte Wiltmann eine außerordentliche kommunikative Institution, die Verbrauchern und Medien endlich den Einblick in eine Branche gewährt, die ihre internen Prozesse bis dahin vor der Welt verbarg – bei Wiltmann aber nichts mehr zu verbergen hat. Der Blick in die „Gläserne Produktion“ schafft jedoch nicht allein Vertrauen, sondern auch einen Eindruck von der Kunstfertigkeit, mit der bei Wiltmann seit Jahrhunderten schon Fleisch- und Wurstwaren produziert werden. Aber nicht allein der bloße Fertigungsprozess – die gesamte Anlage atmet einen kunstfertigen Geist, der sich nicht zuletzt aus der genialen Formensprache des international renommierten Künstlers Otmar Alt speist. Seit 1987 gehört die Kunst des Otmar Alt zum Profil der Marke für Genießer – die systemische Beziehung von Wurst und Kunst ist überall im Unternehmen präsent. Und es ist der gemeinsame Anspruch von Otmar Alt und der Marke Wiltmann, ihre Kunst jedermann zum Genuss zu offerieren.

Alts Werke erhellen in Peckeloh für jeden Mitarbeiter, für Gäste und Besucher den Alltag: In der Kantine bildet ein 40 qm großes Wandbild die Unternehmensgeschichte ab. Die

Brücke, der Übergang zwischen Pforte und Produktionsgebäude, zieren bunt bedruckte Motive des Künstlers. Weitere Gestaltungselemente finden sich auf der Fassade des Produktionsgebäudes, dazu bunte Glasfenster und Emaille-Arbeiten. Darüber hinaus begrüßen den Besucher im Eingangsbereich des Verwaltungsgebäudes die von Alt kreierten Figuren von Günter und Erwin Kleine. Wiltmann-Kunden begegnen Otmar Alts Arbeiten auf Pastetenschalen oder dem Genießerteller in der Theke bei Metzgereien und Handelsgeschäften.

Otmar Alt und die Marke Wiltmann verbindet einiges. Alt ist ein Universalkünstler. Er ist Maler, Radierer und Objektmacher. Ideenreichtum prägt seine typische Bildsprache. Seine Handschrift ist unverwechselbar. Wiltmann wiederum beherrscht in seinem vielfältigen Sortiment vor allem die Fertigung von Rohwürsten, aber auch von Koch- und Brühwurst. Die Peckeloh sind bei neuen Produkten besonders innovativ und gerade bei Verpackungen außergewöhnlich kreativ. Der Genießergeschmack ihrer Produkte ist unverwechselbar. Und so ist es die gemeinsame Freude am ästhetischen Genuss, die Otmar Alt und die Marke für Genießer zusammenwirken lässt.



Wurst, Kunst und Geschichte: Eine Symbiose von Otmar Alt



9. HISTORIE MAGISTRA VITAE? VOM BLICK AUF DIE GESCHICHTE

Seit dem Jahre 1297 ist die Stätte Wiltmann in Peckeloh belegt – 715 Jahre werden es im Jahre 2012 sein, dem Jubiläumsjahr der Westfälischen Fleischwarenfabrik Franz Wiltmann. Das Unternehmen selbst zählt dann 125 Jahre, und die Tradition der Hausschlachtung, deren Anfänge eigentlich gar nicht zu terminieren sind, begleitet die Historie von Anfang an. Im historischen Bramerthaus schließlich, das im Jahre 1786 errichtet wurde, findet die Hausschlachtung dann seit mehr als 225 Jahren statt. All dies sind eindrucksvolle Daten und Zahlen, die dem Unternehmensjubiläum schon auf den ersten Blick einen nutzbaren Sinn verleihen: Wiltmann ist einer der erfahrensten Betriebe der Branche, und das Unternehmen greift auf einen in der Zeit gewachsenen Erfahrungsschatz zurück, wie er nur selten gegeben ist.

Nun gehört zum Jubiläum aber mehr, als allein die bloße Zahl, die eigentlich nichts weiter als Dauerhaftigkeit in der Zeit vermittelt. Zum Jubiläum gehört auch die Neugierde auf das, was sich hinter Alter und Dauer verbirgt, es gehört eine Sinnbedeutung zu dem wenigen, was aus der Vergangenheit blieb. Kurzum: Zum Jubiläum gehört die Geschichte, konstruiert aus dem, was uns als Quellen aus dem Gestern blieb und verstanden als nachvollziehbare Herleitung von Herkunft und Genese der Familie, ihrer Stätte und des Unternehmens.

Sich der Geschichte mit dieser Neugierde zu stellen, setzt zunächst allerdings voraus, sich als Mensch in den Strom des Geschehenen, seiner Kontinuitäten und Brüche, seiner Absichten und Zufälligkeiten zu stellen und auch bereit zu sein, das historisch gewachsene Haus, die in der Zeit entwickelte Unternehmung und die mit beidem verbundene Verantwortung als die seine anzunehmen. Dr. phil. Inga Ingold – sie ist Gesellschafterin des Unternehmens und Erbin des Bramerthofes – hat sich Anfang der 1980er-Jahre gemeinsam mit ihrem Ehemann Dr. iur. Wolfgang Ingold ebenso wie bereits zuvor Gundula Behrmann geb. Kleine mit ihrem Ehemann

Jürgen Behrmann dazu entschlossen, die Aufgabe in Peckeloh anzunehmen. Fortan galt es, sich das Fremd gewordene neu zu erschließen, sich mit den Abläufen der Fabrik und ihrem Umfeld vertraut zu machen, ja zu identifizieren und all dies für die eigene Zeit und auf den eigenen Lebenshorizont hin neu zu kultivieren. Das Erbe war zur Lebensaufgabe geworden, das Gestern hatte sich ins Heute verkehrt, und selbst die Zukunft schien nicht länger offen. Das bedeutet es wohl zunächst, sich in den „Strom der Geschichte“ zu stellen: Anzuschließen an das Leben der letzten Generationen und von dieser Position aus einen Weg zur Individualität im über Jahrhunderte Gewachsenen zu finden.

Geschichte kennt jedoch nicht nur Kontinuität, sondern ebenso auch Brüche, die zutiefst notwendig sind, um Entwicklung überhaupt erst zu ermöglichen. Franz Wiltmann war derjenige, der auf der Grundlage eines stabilen kulturellen Erbes einen solchen Bruch riskierte, indem er die tradierten Techniken der Hausschlachtung in industrielle Abläufe transformierte. Fortan war er Colon und Fabrikant zugleich. Letzteres setzte eine ungewöhnliche Veränderungsbereitschaft voraus, den festen Wunsch und Willen, sich neben der bäuerlichen noch eine weitere, den tradierten bäuerlichen Sozialstrukturen fremde Existenz zu erwerben. So trat er ein in sein ganz persönliches Zeitalter der Individualität, übernahm das bäuerliche Anwesen der Bramerts, das er als Colon weiterführte und schuf parallel dazu etwas Neues, die Fabrik, die fortan zum Erbe der Familie gehörte und von jeder Generation Identifikation und Fortentwicklung verlangte.

Jedoch hätte eine jede dieser Generationen von Wilhelm Kleine über Erwin und Günter Kleine bis hin zur gegenwärtigen Unternehmergeneration jederzeit die Möglichkeit gehabt, die Last des Überkommenen abzulehnen, eigener Lebensentwürfe wegen. Sie alle entschieden sich aber letztlich dafür, ihre individuelle Zukunft im Unternehmen zu

suchen, zum Teil unter schwierigsten Bedingungen. Wilhelm und Auguste Kleine etwa mussten die Fabrik vollständig neu errichten, sie mussten ihr Unternehmen durch den Ersten Weltkrieg, die Nachkriegsinflation, eine Weltwirtschaftskrise und die krisenhaften Jahre des Dritten Reiches führen. Während dieser Zeit entwickelten sie es zu einem innovations- und investitions gesteuerten Großunternehmen mit hohem Qualitätsanspruch – in der Annahme und Fortentwicklung des Erbes fanden sie ihre Lebensaufgabe. Erwin und Günter Kleine mussten, durch den Krieg und den frühen Tod ihres Vaters bedingt, schon früh Verantwortung übernehmen; sie zu verweigern hätte man ihnen kaum verübeln können. Dennoch nahmen sie die Herausforderung an, Wiltmann nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges neu zu errichten. Entscheidend prägten sie den erfolgreichen Weg des Unternehmens im Übergang von der Mangel- zur Überflussgesellschaft. Unter permanent sich verändernden Marktbedingungen mussten sie risikobelastete unternehmerische Entscheidungen treffen und das Unternehmen umfassend modernisieren. Zugleich galt es aber auch, in einer Phase eruptiver gesellschaftlicher Modernisierung die längst schon tradierte, aus den Kompetenzen der bäuerlichen Hausschlachtung herrührende Wiltmann-Qualität aufrecht zu erhalten – in der Verbindung von Tradition und Moderne fanden sie individuellen Anspruch, Ziel und Perspektive. Und auch die gegenwärtige Generation mit Dr. Wolfgang Ingold, Jürgen und André Behrmann in der Unternehmensführung ist dem über 125 Jahre gewachsenen Qualitätsanspruch des Hauses ebenso verpflichtet, wie einer familiären Tradition, in der die Annahme des Erbes zum Gegenstand individueller Erfüllung werden kann. Auch diese Generation schließt an die Erfahrungskette der Vorgängergenerationen an und findet ihre Lebensaufgabe in der Fortentwicklung des über Generationen Gewachsenen, das zum Teil der eigenen Existenz wurde und weiterhin nach Menschen streben wird, die die vordergründige Last des Erbes sich zum Lebensschatz werden lassen.

In der Gesamtschau wird deutlich, dass es sämtlichen bisherigen Generationen, gelang, den Kurs des Markenentwicklers

Wiltmann zu halten. Ebenso waren sie alle gleichermaßen gefordert, unter nachhaltig sich verändernden politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen individuelle Wege zur Fortentwicklung des Unternehmens zu finden. Franz Wiltmann stellte sich dem, indem er auf der Grundlage tradiertener bäuerlicher Kompetenzen und Fertigkeiten das Unternehmen zum Markenentwickler machte. Wilhelm Kleine setzte auf eine umfassende Industrialisierung und Modernisierung des Werkes. Erwin und Günter Kleine konzentrierten sich darauf, unter den Bedingungen des Massenkonsums hochqualitative Markenanbieter zu bleiben. Die gegenwärtige Unternehmensführung mit Dr. Wolfgang Ingold und Jürgen und André Behrmann etablierte Wiltmann zur „Marke für Genießer“. Kurzum: Jede der handelnden Generationen stand vor der Herausforderung, unter veränderlichen Rahmenbedingungen eigene Wege zu finden und damit geschichtliche Spuren zu hinterlassen – Individualität wurde so zur Voraussetzung, um das Erbe nicht nur antreten, sondern auch erfolgreich fortentwickeln zu können.

Geschichte beschreibt nicht wie es einst gewesen ist, sie konserviert keine statische Formel von „Vergangenheit“; sie konzentriert sich stattdessen auf Veränderungspotentiale und Entwicklungsprozesse in der Zeit. Insofern dient diese nunmehr abgeschlossene Geschichte des Hauses Wiltmann nicht der Konservierung vergangener Lebenswelten, sondern der Schilderung ihrer Veränderlichkeiten und der Potentiale, die sie den handelnden Protagonisten bot. Aus ihr Lehren zu ziehen á la „historie magistra vitae“ verbietet sich eigentlich von selbst – sind doch die Rahmenbedingungen unserer Gegenwart derart instabil, dass alte Rezepte auf beständig neue Verhältnisse kaum anzuwenden sind. Aber Sinn und Nutzen hat die Geschichte doch, für all jene zumindest, die den engen Horizont des eigenen Ich zu sprengen bereit und willens sind, ihr Leben um die Erfahrungen ganzer Generationen zu bereichern. Sich in ihre Nachfolge zu stellen, bedeutet jedoch nicht, die Spielräume der eigenen Existenz aufzugeben, sondern im Gegenteil sie möglichst umfassend in das Erbe einzubringen. Was dann daraus entstehen kann, zeigt die Geschichte, was daraus jedoch entstehen wird, bleibt bis dato völlig offen.

Herausgeber

Franz Wiltmann GmbH & Co. KG
W.-Kleine-Str. 16
33775 Versmold/Peckeloh

Konzept und Texte

Dr. Richard Sautmann

Projektleitung

Dr. Inga Ingold

Bildmaterial

Wiltmann Bildarchiv

Layout und Gesamtherstellung

scanlitho.teams, Bielefeld